



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der
Universität-GH Paderborn**

12,2 (1999)

P

30

MITTEILUNGEN

des Vereins für



Geschichte an der

Universität-GH Paderborn

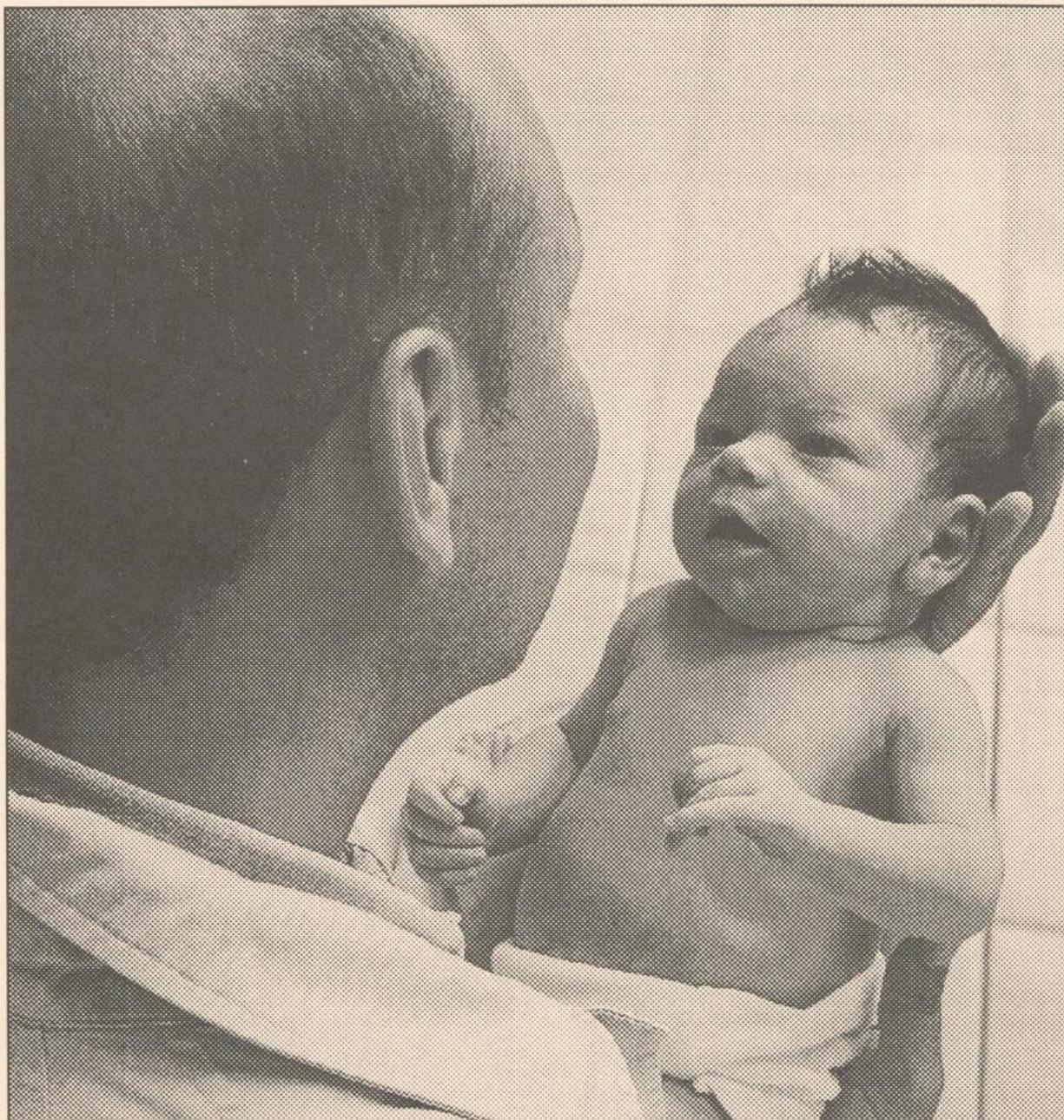


Nr. 12, 1999

Heft 2

40

v 11



**WARTEN SIE NICHT, BIS ER
FÜR SIE SORGT.
SPARKASSEN-PRIVATVORSORGE.**

Rechtzeitig für den Ruhestand vorsorgen. Mit Prämiensparen, Immobilien, Lebensversicherung, DekaConcept und unserer Beratung. Und wir rechnen auch für Sie aus, was so zu Ihrer Rente dazukommt. Die  PrivatVorsorge. Wenn's um Geld geht - Sparkasse .

Sparkasse Paderborn

● produktiv ● kreativ ● innovativ



MITTEILUNGEN

des Vereins für



Geschichte an der

Universität-GH Paderborn

Interessum	
Mitglieder des Vereins für Geschichte an der Universität-GH Paderborn Nr. 12	1999, Heft 1
Verein für Geschichte an der Universität-GH Paderborn	Heft 2
Stuttner Str. 42, 33100 Paderborn	
in Paderborn: Prof. Dr. Frank Günemann, Prof. Dr. Jörg	
Wahl	
Ansatz: Heft 1, 1. 33100 Paderborn	Redaktion:
Roswitha Hübner, Buchdruckerei, D-33098 Paderborn	
Siedler, Hillmannstr. 1, 33124 Salzkotten-Schmalde	
Angela, Friesch-von-Schö-Str. 1, 33098 Paderborn	
Koln, Friesch, Pöhlke 10, 32805 Horn-Bad Meinberg	
Andreas Knecht, Fehrlitz Str. 12d, 33100 Paderborn	
Michael, Fehrlitz, Fehrlitzstr. 12a, 33100 Paderborn	
Peter, Fehrlitz, Fehrlitzstr. 2, 33098 Paderborn	
Claudia, Fehrlitz, Fehrlitzstr. 4, 33102 Paderborn	
E-Mail-Adresse: post@vfgp.uni-paderborn.de	
1437-0000	ISSN
Für den Inhalt der namentlich gekennzeichneten Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.	

Nr. 12, 1999

Heft 2

Titelbild: Komparse des Kinofilmes „Die Hermannsschlacht“, gedreht 1922/23 an den Externsteinen. Vgl. Wolfgang Müller, Die Hermannsschlacht. Ein Kolossal film aus den lippischen Wäldern, in: ders. u. Bernd Wiesener (Hg.), Schlachten und Stätten der Lippe. Zur Geschichte von Kino und Film in Ostwestfalen und Lippe, Detmold 1996, S. 37-63.



1999.3176

P
30
40
V
M

IMPRESSUM

Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität–GH Paderborn Nr. 12, 1999, Heft 1.

Herausgeber: Verein für Geschichte, an der Universität–GH Paderborn
Stettiner Str. 42, 33106 Paderborn
Dr. Friedhelm Golücke, Prof. Dr. Frank Göttmann, Prof. Dr. Jörg Jarnut

Redaktion: Annette Hennings, Talstr. 7, 32760 Detmold
Roswitha Hillebrand, Benediktinerstr. 10, 33098 Paderborn
Sascha Käuper, Hilligenknapp 1, 33154 Salzkotten–Scharmede
Ansgar Köb, Friedrich-von-Spee-Str. 1, 33098 Paderborn
Roland Linde, Pfulstr. 10, 32805 Horn–Bad Meinberg
Andreas Neuwöhner, Fechteler Str. 12d, 33100 Paderborn
Michael Ströhmer, Faulensieksweg 11a, 33034 Brakel
Peter Tilly, Liboristr. 5, 33098 Paderborn
Claudia Weskamp, Hillebrandstr. 4, 33102 Paderborn

E-Mail-Adresse: PeterTilly@aol.com

ISSN: 1437-6660

Für den Inhalt der namentlich gekennzeichneten Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.

INHALT

Aufsätze

- DONATE STRATHMANN, Re-Education oder Entertainment?
Der Wiederaufbau der Paderborner Filmtheater 1945-1950 und die
Kulturpolitik der Britischen Militärregierung in Deutschland (Teil 2).....72
- JENS HIPPE, Die Paderborner Pressegeschichte vom Ende des Kulturkampfes bis
zur Nachkriegszeit..... 85

Miszellen

- JENS SCHNEIDER, Europae veneranda pharus. Karolus Magnus in Paderborn und
Leipzig..... 115
- MANFRED BALZER, Akzentsetzungen zum ersten Abschnitt der Paderborner
Stadtgeschichte : „Paderborn im frühen Mittelalter (776-1050): Sächsische
Siedlung – Karolingischer Pfalzort – ottonisch-salische Bischofsstadt“ 119
- MATTHIAS BECHER, Grundzüge der Geschichte Paderborns im Hochmittelalter
(1050-1200) 120
- HEINRICH SCHOPPMAYER, Vorstellung des dritten Abschnittes der Paderborner
Stadtgeschichte: Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. I,3..... 125
- ANDREAS NEUWÖHNER, Trinkt cum caritate – Trinkt zum Wohle des Nächsten !..... 126
- BARBARA SCHÖBER, Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek. Ein
Westfalica-Schwerpunkt in Bielefeld..... 133
- BARBARA STIEWE, Praktikum im Staatsarchiv Detmold - ein persönlicher
Erfahrungsbericht..... 136
- ROLAND LINDE, „Germanisch verkleidete Toilettenhäuschen, dezent
untergebracht“: Die geplanten „Arminiusspiele“ an den Externsteinen..... 138

Rezensionen..... 141

Vereinsnachrichten.....145

Autorenverzeichnis.....148

Re-Education oder Entertainment? Der Wiederaufbau der Paderborner Filmtheater 1945-1950 und die Kulturpolitik der Britischen Militärregierung in Deutschland (Teil 2)

von Donata Strathmann

4.0 Das Filmprogramm in Paderborn während der britischen Besatzungszeit

Von den drei in dieser Arbeit untersuchten Hauptaspekten, der Filmpolitik der Alliierten, dem Wiederaufbau der Filmtheater in Paderborn und dem Programm der Paderborner Kinos 1945 bis 1949, war letzterer methodisch am schwersten zu fassen. Es war nicht möglich, anhand der vorliegenden Materialien eine genaue inhaltliche Beschreibung dessen zu geben, was zwischen Dezember 1945 und Juni 1949 auf Paderborner Kinoleinwänden gezeigt wurde. Um die anhand der Berichte der Veranstaltungskontrolle und der Tageszeitungen ermittelten Filmtitel einordnen zu können, wurde jeder Titel in verschiedenen Lexika nachgeschlagen, eine stichwortartige Inhaltsangabe angefertigt, das Produktionsland und Produktionsjahr, der Regisseur und der Darstellerstab vermerkt. Als nächstes mußten dann die Filme verschiedenen Genres oder Gattungen zugeordnet werden, um das Material zur Untersuchung des Programms zu erschließen. Dazu erwiesen sich die meisten in der Literatur vorgefundenen Gliederungsschemata⁶⁵ als zu differenziert. Sie hätten anhand der aus den Lexika über die Filme gewonnenen Kenntnisse nicht korrekt angewandt werden können. Die Wahl fiel daher auf das von Gerd Albrecht entwickelte viergliedrige Schema:

„A-Filme: Filme aktionsbetonender Grundhaltung mit nur latenter politischer Funktion (...); E-Filme: Filme ernsthafter Grundhaltung mit nur latenter politischer Funktion (...); H-Filme: Filme heiterer Grundhaltung mit nur latenter politischer Funktion (...); P-Filme: Filme mit politischer Funktion ohne Rücksicht auf ihren sonstigen Inhalt und ihre Grundhaltung (...); n-P-Filme: ‚non-P-Filme‘, d.h. alle (H-, E-, A) Filme mit nur latenter politischer Funktion.“⁶⁶

Die Übernahme dieses Schemas, das Albrecht für den nationalsozialistischen Film entwickelt hatte, erscheint gerechtfertigt, da sich einerseits das Filmprogramm in den ersten Jahren nach 1945 noch zum größten Teil aus eben diesen Filmen zusammensetzte und weil es andererseits eine Aussage darüber erlaubt, welche dieser deutschen Filme von den Alliierten Kontrollbehörden aus dem Programm gestrichen wurden. Darüber hinaus läßt sich Albrechts Schema ohne größere Probleme auch auf die deutschen Nachkriegsproduktionen und für die ausländischen Filme anwenden, obwohl die starke politische Funktion für diese Filme nicht mehr zutrifft. Die Untersuchung des Paderborner Filmprogramms während der britischen Besatzung soll sich im Rahmen dieser Arbeit auf zwei Hauptaspekte beschränken: 1. die

⁶⁵ Vgl. Francis COURTADE, Pierre CADARS, Geschichte des Films im Dritten Reich, München. Wien 1975, S.222-283: Die Autoren unterscheiden zwischen: Komödie, Musikkomödie, Wiener Komödie, dramatischer Komödie, Zirkusfilm, Künstlerleben, Literaturverfilmung, Kostümfilm, Exotenfilm, Heimatfilm, Bergfilm, Dokumentarfilm. BAUER unterscheidet 13 Genres: Dramatischer Film, Zeitfilm, Lustspiel, Volksstück, ernster Musikfilm, heiterer Musikfilm, historischer Film, Kriminalfilm, Abenteuerfilm, Wildwestfilm, Märchenfilm, Trickfilm, Dokumentarfilm.

⁶⁶ Gerd ALBRECHT, Nationalsozialistische Filmpolitik. Eine soziologische Untersuchung über die Filme des Dritten Reiches, Stuttgart 1969, S.XI-XII.

Herkunft der gezeigten Filme und die Entwicklung des Anteils der einzelnen Produktionsländer am Gesamtangebot in Paderborn, wobei bezüglich der deutschen Filme nochmals aufgliedert wurde in deutsche Filme vor 1933, deutsche Filme 1933-1945 und deutsche Filme nach 1945; 2. die Verteilung der gezeigten Filme auf die vier Typen und die Entwicklung ihrer Anteile am Programm.

4.1 Die Produktionsländer der in Paderborn aufgeführten Filme

Um die Entwicklungen erkennen zu können, wurde der Untersuchungszeitraum von Januar 1946 bis Juni 1949 in 7 Halbjahresabschnitte eingeteilt und die Ergebnisse tabellarisch jeweils in absoluten Zahlen und prozentual zusammengestellt. Insgesamt ließen sich für den Beobachtungszeitraum 319 Filme mit Angaben zu Produktionsland und -jahr ermitteln. Filme mit mehreren Wochen Laufzeit wurden in der Auswertung entsprechend mehrfach gezählt, da der Anteil der Produktionsländer am Gesamtprogramm ermittelt werden sollte. Die vollständigen Zahlenangaben sind im Anhang in den Tabellen 1 und 2 zusammengefaßt.

Betrachtet man den Anteil deutscher Filme am Gesamtangebot, so war dieser mit 68,3% recht hoch, gefolgt vom Anteil der britischen Filme mit 11,6%. Die Anteile für die einzelnen Halbjahresabschnitte wichen jedoch sehr stark voneinander ab. So variierte der Anteil deutscher Filme am Programm vom ersten Halbjahr 1946 bis zum zweiten Halbjahr 1947 von 77,8% über den Höchstwert von 87,5% auf 84,4%, wobei es sich jeweils ausschließlich um deutsche Filme aus den Jahren 1933-45 handelte. Der überwiegende Teil der ausländischen Filme in diesen Jahren stammte aus Österreich, d.h. war schnell verfügbar und brauchte nicht untertitelt oder synchronisiert zu werden. Erst ab dem zweiten Halbjahr 1947 kamen dann mit zum ersten Halbjahr 1949 ständig wachsender Zahl auch deutsche Nachkriegsproduktionen in die Paderborner Kinos. Ihr Anteil am Gesamtprogramm wuchs von 5,8% im zweiten Halbjahr 1947 über 9,6% im ersten Halbjahr 1948, 18,4% im zweiten Halbjahr 1948 auf schließlich 27,5% im ersten Halbjahr 1949. Im gleichen Zeitraum sank der Anteil deutscher Filme aus der Ära des Nationalsozialismus kontinuierlich von 87,5% im zweiten Halbjahr 1946 auf zuletzt nur noch 17,6% im ersten Halbjahr 1949. Der Anteil der vor 1933 entstandenen und damit während des Dritten Reiches verbotenen Filme, die nach 1945 in Paderborn wiederaufgeführt wurden, ist mit 0,9% zu vernachlässigen,⁶⁷ ebenso der Anteil der ausländischen Filme, die weder aus Österreich stammten, noch von den Alliierten importiert worden waren (3,1% insgesamt). Bei den Importen der Westalliierten fällt zunächst der konstant hohe Anteil britischer Filme auf. Bis einschließlich zum ersten Halbjahr 1948 kamen mehr als 50% der Filme der Westalliierten aus Großbritannien. Erst im zweiten Halbjahr 1948 stiegen der französische und der amerikanische Anteil auf 4,1% bzw. 8,2%, lagen aber gemeinsam mit 12,3% immer noch deutlich hinter dem britischen Anteil zurück, der in diesem Abschnitt 20,4% aller gezeigten Filme betrug. Erst zum ersten Halbjahr 1949 verschoben sich die Anteile gravierend zugunsten der amerikanischen und französischen Filme. Der Anteil der deutschen Filme sank nun von 63,2% im zweiten Halbjahr 1948 auf nur noch 47,8% des Gesamtprogramms, während die Zahl der Produktionen der Alliierten von 32,6% auf 49,3% des Gesamtprogramms anstieg. Dabei sank der britische Anteil

⁶⁷ Gerade die Filme der 20er Jahre, Werke so bedeutender Regisseure wie Friedrich Wilhelm Murnau und Paul Wegener, wären aber möglicherweise zur Wiederaufführung geeigneter gewesen als die latent der NS-Ideologie zuarbeitenden Filme der Jahre 1933 bis 1945.

von 20,4% auf 13%, während der französische Anteil von 4,1% auf 20,3% in die Höhe schnellte und der amerikanische Anteil sich von 8,2% auf 15,9% nahezu verdoppelte.

Diese vom Zahlenmaterial gespiegelten Entwicklungen lassen sich relativ leicht erklären: Das starke Übergewicht deutscher Filme aus den Jahren 1933-45 ist begründet in der geringen Zahl anderer Filme, die zur Vorführung in Frage kamen bzw. den alliierten Behörden schnell genug zur Verfügung standen. Es gab so gut wie keine synchronisierten oder deutsch untertitelten Filme. Selbst die zahlreichen deutsch-ausländischen Koproduktionen, die bis 1939 gedreht worden waren, waren 1945 längst aus den Verleihprogrammen verschwunden.⁶⁸ Man benötigte nun einen gewissen Zeitraum, um Filme, die im Rahmen der Reedukationspolitik geeignet erschienen, zu synchronisieren oder zu untertiteln und für die Aufführung in Deutschland aufzubereiten. Ein Großteil der Synchronstudios in Deutschland und auch in Großbritannien war zerstört und mußte erst wieder aufgebaut werden. Die Frage, welchen Teil der unter nationalsozialistischer Regie hergestellten Filme die Alliierten neu lizenzierten, soll am Ende dieser Arbeit behandelt werden. Da die deutsche Filmindustrie, v.a. in den Westzonen, erst 1947 wieder in größerem Umfang zu produzieren begann, erklärt sich auch der kontinuierlich steigende Anteil deutscher Nachkriegsproduktionen am Programm in Paderborn ab dem zweiten Halbjahr 1947. Neue Filme kamen in Paderborn in der Regel etwa ein halbes Jahr nach der Uraufführung in die Kinos.

Angesichts der hohen Zahl deutscher Filme der Jahre 1933 bis 1945, die nach 1945 von den alliierten Nachrichtenkontrollbehörden wieder zugelassen wurden, drängt sich die Frage auf, ob dies der angestrebten Umerziehung, Reedukation und Entnazifizierung der deutschen Bevölkerung dienen konnte. Aus folgenden Zitaten geht eindeutig hervor, wie das für den Film zuständige Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels' die Bedeutung des Films eingeschätzt hatte. Die Alliierten mußten sich die Frage stellen, ob sie nicht mit der Wiederaufführung der Filme eine ungewollte und möglicherweise schwer zu verantwortende Kontinuität herstellten.

„Man soll nicht von früh bis spät in Gesinnung machen. Wir empfinden dafür selbst zu leicht, zu künstlerisch. Die Kunst ist frei, die Kunst soll frei bleiben, allerdings muß sie sich an gewisse Normen gewöhnen.“⁶⁹

„In einer Zeit, in der der gesamten Nation so schwere Lasten und Sorgen aufgebürdet werden, ist auch die Unterhaltung staatspolitisch von besonderem Wert. Sie steht deshalb auch nicht am Rande des öffentlichen Geschehens und kann sich nicht den Aufgabenstellungen der politischen Führung entziehen.“⁷⁰

„Auch die gute Laune ist kriegswichtig. Sie zu erhalten, und zwar gerade dann, wenn wir besonders schwere Belastungen zu ertragen haben, ist ein dringendes Erfordernis einer erfolgreichen Kriegführung an der Front und in der Heimat.“⁷¹

⁶⁸ Filme, die in Gemeinschaftsproduktionen mit späteren deutschen Kriegsgegnern vor 1939 entstanden waren, wurden unmittelbar nach Eintritt des Kriegszustandes mit diesen Ländern von der Filmprüfstelle, die dem Propagandaministerium unterstellt war, vom Verleih zurückgezogen, z.B. deutsch-französische und deutsch-polnische Koproduktionen. Nicht betroffen waren dagegen die deutsch-italienischen Koproduktionen, die aber wie der deutsche Film von faschistischer Propaganda mißbraucht worden waren.

⁶⁹ Rede von J. Goebbels im Kaiserhof Berlin, am 28.3.1933, zitiert nach ALBRECHT, S.441.

⁷⁰ J. Goebbels am 12.10.1941, zitiert nach COURTADE / CADARS, S.222.

⁷¹ Ebd., S.222.

Auch von vordergründig völlig unpolitischen Unterhaltungsfilm wurde also die Ausrichtung an der NS-Ideologie erwartet. Sie sollten gerade dadurch politisch wirken, daß sie die Politik scheinbar verbannten und somit eine gewisse Ruhigstellung des kritischen politischen Bewußtseins der Bevölkerung, eine „Depolitisierung“⁷² des Publikums durch Befriedigung seines Unterhaltungsbedürfnisses bewirkten. Eine Depolitisierung in genau diesem negativen Sinne war gewiß nicht das Ziel der Politik der Alliierten. Sie hätte nicht dazu beigetragen, wirklich demokratische Strukturen in Deutschland aufzubauen. In Ermangelung deutscher Fassungen eigener geeigneter Produktionen waren die Westalliierten jedoch noch bis mindestens Ende 1946 vor die Frage gestellt, entweder vorläufig keine oder nur wenige Filmvorführungen zu genehmigen, oder aber auf die alten deutschen Produktionen zurückzugreifen, bei denen aber unerwünschte politische Nebenwirkungen im gerade ausgeführten Sinne zu befürchten waren. Wofür die Westmächte sich entschieden, wird am Paderborner Filmprogramm deutlich.

Die Frage, inwieweit man mit der Wiederaufführung dieser alten deutschen Filme eine Kontinuität zur Zeit vor 1945 herstellte und inwieweit man damit etwa auch eine Rehabilitierung der Schauspieler bewirkte, die sich zumindest zum Teil dem NS-Regime angebiedert hatten oder ihm doch unkritisch gegenüberstanden hatten, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Etwas verständlicher wird die Entscheidung für die Wiederaufführung der Filme, wenn man sich noch einmal vor Augen führt, wie die Siegermächte die Bedeutung des Mediums Film einschätzten: Die sowjetischen Besatzer sahen den Film vorbehaltlos als Mittel zur Beeinflussung und Lenkung der Massen im Sinne des Kommunismus, während die Westmächte den Film als Mittel der Unterhaltung und Presse und Rundfunk als Mittel der Information und politischen Beeinflussung im Sinne des eigenen Demokratieverständnisses ansahen. In diesem Sinne zogen die Westalliierten die Konsequenz, daß man dem starken Bedürfnis nach Unterhaltung und Ablenkung im Nachkriegsalltag ruhig entgegenkommen könne, da die Reeducation sich nicht im Kino abspiele, zumindest nicht ausschließlich dort. Darüber hinaus wollte man die Bevölkerung auf diesem Wege ruhig halten, um oppositionelle Stimmungen gegen die Militärregierung, die die öffentliche Ordnung gefährdet hätten, gar nicht erst aufkommen zu lassen.

„Wichtigstes Instrument der alliierten Filmarbeit blieb in den ersten Nachkriegsjahren die Wochenschau. Engländer und Amerikaner hatten die Produktion von 'Welt im Film' noch in England vorbereitet, so daß die erste Ausgabe bereits am 18. Mai 1945 in deutsche Kinos gebracht werden konnte. Von Anfang an zielte 'Welt im Film' auf die Präsentation der Besatzungsmächte als Garant der Gerechtigkeit, als Helfer bei einem demokratischen politischen Wiederaufbau, im Sommer 1945 zusätzlich auch auf die Betonung der alliierten Gesetze, um vermuteten letzten Widerstand in der deutschen Bevölkerung zu brechen. Durchgängig wurde über die Abrechnung mit den Verbrechen der NS-Zeit berichtet, dabei aber spätestens seit Sommer 1946 von jeder Schuldzuweisung an die deutsche Bevölkerung abgerückt. Zur gleichen Zeit gewann die Unterhaltungsfunktion mit einem Drittel der Stories den üblich starken Anteil an der Wochenschau.“⁷³

⁷² Vgl. hierzu Klaus KREIMEIER, *Kino und Filmindustrie in der BRD. Ideologieproduktion und Klassenwirklichkeit nach 1945*, Kronberg/Ts. 1973, S.27.

⁷³ KAHLENBERG, S.361-362.

Diese Zurückhaltung bezüglich der Nennung der an den NS-Verbrechen Schuldigen war sowohl der in der sowjetischen Zone produzierten Wochenschau 'Der Augenzeuge' wie auch der deutschen Ausgabe der französischen Wochenschau fremd.⁷⁴ Franzosen und Sowjets schienen in dieser Hinsicht ihre politischen Ideale konsequenter zu verfolgen als Briten und Amerikaner, ein Hintergrund, auf dem die Paderborner Filmprogramme nunmehr weniger erstaunen als auf den ersten Blick.

Es muß an dieser Stelle die Frage erlaubt sein, ob die Briten und Amerikaner sich auf diese Weise nicht selbst einer der wichtigsten Möglichkeiten zur demokratischen Erziehung der Deutschen beraubten, da das Kino in einer Zeit ohne Fernsehen eine ungleich größere Bedeutung und Wirkung hatte als heute. Es wäre, angesichts der Ziele, die auch sie sich im *Potsdamer Abkommen* gesetzt hatten, selbstverständlich und nur konsequent gewesen, die Deutschen auch im Film mit ihrer Schuld zu konfrontieren und zur Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit zu zwingen. Es ist symptomatisch, daß der aus Filmaufnahmen in Konzentrationslagern zusammengestellte Dokumentarfilm 'Die Todesmühlen', eine amerikanisch-britisch-sowjetische Koproduktion unter der Regie von Hans H. Burger, schon im Winter 1945/46 wieder aus dem Verleih gezogen wurde.⁷⁵ Daß solche Filme zudem fast nur in Vorführungsräumen der Alliierten Militärbehörden und nicht in den Kinos gespielt wurden, legt den Verdacht nahe, man habe schon sehr früh zugunsten rentablerer, da unterhaltsamerer Produktionen der alliierten Filmindustrie und einer Art 'Edutainment' auf diese Möglichkeit zur Reeducation verzichtet. Es bleibt allerdings die Frage, welche Wirkung solche Dokumentarfilme hätten haben können, da es immer genug Möglichkeiten gab, auf reine Unterhaltungsfilme auszuweichen. Von einer zentralen Verordnung bestimmter Filme schienen die Westalliierten ebenso generell abzusehen, wie sie eine staatlich zentral gelenkte Filmindustrie ablehnten, ja auf jeden Fall verhindern wollten.

Ein relativ großer Teil der eindeutig propagandistischen nationalsozialistischen Filmproduktion war von den Alliierten ausgesondert und verboten worden. Davon betroffen waren insbesondere solche Filme, die nationalistische, militaristische und rassistische Tendenzen aufwiesen, wie etwa 'Stukas' von Karl Ritter (1941), 'Jud Süß' von Veit Harlan (1940) oder 'Fridericus' von Johannes Meyer (1937). Die Gruppe der von den Alliierten verbotenen Filme deckte sich weitestgehend mit den Filmen, die von der Reichsfilmkammer mit den Prädikaten 'staatspolitisch wertvoll', 'staatspolitisch besonders wertvoll', 'volksbildend' oder 'Film der Nation' ausgezeichnet worden waren. Bezüglich der Durchsetzung der alliierten Verbote stellt man angesichts des Paderborner Filmprogramms fest, daß einige Filme trotz Verbots gezeigt worden sind. Es handelt sich dabei um folgende sechs Titel: 'Mutterliebe' von Gustav Ucicky (1939), im Saal Pötzt vom 23.-29. Dezember 1945, P I,⁷⁶; 'Der große Preis' (Karl Anton, 1944), im Saal Pötzt vom 9.-13. Juni 1946, A; 'Quax, der Bruchpilot' (Kurt Hoffmann, 1941), im Saal Pötzt vom 16.-22. Juni 1946, A II; 'Auf Wiedersehen, Franziska' (Helmut Käutner, 1941), im Saal Pötzt vom

⁷⁴ Vgl. ebd. S.362.

⁷⁵ Vgl. ebd. S.361.

⁷⁶ Vgl. ALBRECHT, S.117-122. Im Sommer 1944 plante das RMVP, alle noch im Verleih befindlichen Filme in drei Klassen einzuteilen: I: geförderte Filme; II: normale Filme; III: schlechte Filme. Am 6.12.1944 wurde diese Arbeit abgebrochen. Alle später zensurierten Filme wurden von der Filmkammer nicht mehr bearbeitet. „Die Filme der Klasse I sollten nur in den besten Theatern aufgeführt werden, während die Filme der Klasse III möglichst wenig gespielt werden sollten.“ Die Filme, die in die Klasse I eingestuft wurden, waren in erster Linie P- und E-Filme.

23.-29. Juni 1946, P I; 'Alarm' (Herbert B. Fredersdorf, 1941), vom 5.-11. November 1948 im Saal Pötz, A; 'Starke Herzen' (Herbert Maisch, 1937), im Metropoltheater vom 1.-8. April 1949⁷⁷. Die Aufführung der Filme entgegen dem Verbot ist entweder auf ein nicht hundertprozentiges Funktionieren der Nachrichtenkontrolle zurückzuführen, oder aber man hat auf seiten der Verleiher und Kinobesitzer versucht, die Kontrolle irgendwie zu umgehen. Anfangs dürfte dies jedoch sehr schwer möglich gewesen sein, da der Verleih noch in den Händen der Alliierten selbst lag. Möglicherweise handelte es sich auch um Filmkopien, die sich zum Zeitpunkt der Zerstörung der Paderborner Kinos im März 1945 nicht bei den Verleihfirmen, sondern eben bei den Kinobesitzern befanden, von diesen gerettet worden und auch später nicht den Alliierten Behörden übergeben worden waren.

Ein weiterer Aspekt, auf den das Paderborner Filmprogramm untersucht wurde, ist der Anteil von Produktionen der Defa am Programm. Insgesamt drehte die sowjetzonale Defa von 1946 bis einschließlich Juni 1949 29 Spielfilme, von denen 12 als sogenannte 'Austauschfilme' in beiden Zonen laufen durften.⁷⁸ Im gleichen Zeitraum wurden in den drei Westzonen insgesamt 84 Filme produziert, von denen zwanzig die Zulassung als 'Austauschfilme' erhielten. Es hätten also zwölf Defa-Filme in Paderborn gespielt werden können, gezeigt wurden aber nur fünf: 'Ehe im Schatten' (Kurt Mätzig, 1947), vom 13.-19. August 1948 im Residenztheater; 'Straßenbekanntschaft' (Peter Pewas, 1948), vom 5.-11. November 1948 im Residenztheater; 'Die Mörder sind unter uns' (Wolfgang Staudte, 1946), vom 12.-18. November 1948 im Zentraltheater, (erster deutscher Nachkriegsfilm überhaupt); '1-2-3 Corona' (Hans Müller, 1948), vom 6.-12. Januar 1949 im Metropoltheater; 'Das Mädchen Christine' (Arthur Maria Rabenalt, 1949), vom 15.-21. April 1949 im Metropoltheater.

Dieser scheinbar geringe Anteil der Defa-Produktionen am Programm relativiert sich jedoch, wenn man berücksichtigt, daß auch nur 28 von 48 möglichen Westzonenproduktionen bis Ende Juni 1949 in Paderborn aufgeführt wurden. Eine Quote von 41,7% aufgeführter Defa-Produktionen stehen 58,3% gespielter westdeutscher Nachkriegsproduktionen gegenüber. Da keine Vergleichszahlen darüber vorliegen, inwieweit Defa-Produktionen in anderen Städten der Westzonen im Programm berücksichtigt wurden bzw. ob sie dort kompletter zur Aufführung kamen, ist es nicht berechtigt, aus den für Paderborn vorliegenden Zahlen auf generelle Vorbehalte gegen die Aufführung von Filmen aus der SBZ zu schließen. Erst in späteren Jahren wurden Defa-, d.h. DDR-Produktionen aus ideologischen Gründen kaum noch aufgeführt. Auffällig hoch war jedoch der Anteil jener deutschen Filme, die mit britischer Lizenz hergestellt worden waren und bis Ende Juni 1949 in Paderborn aufgeführt wurden:

	in PB:	gesamt:
dt. Filme m. brit. Lizenz:	17 (73,9%)	23 (100%)
dt. Filme m. amerikan. Lizenz:	4 (36,4%)	11 (100%)
dt. Filme m. französ. Lizenz	1 (20,0%)	5 (100%)
dt. Filme m. amerikan.-brit. Lizenz:	4 (100%)	4 (100%)
dt. Filme m. amerikan.-brit.-französischer Lizenz:	2 (50,0%)	4 (100%)

⁷⁷ Vgl. BAUER, S.389: „Liebesroman aus der Zeit der Revolutionskämpfe 1917/18, Künstler- und Freikorpsmilieu“ (...) „Der Film wurde von der Filmprüfstelle nach mehrmaligen Zensurvorgängen im 10. 1937 endgültig verboten. Gemäß Entscheidung der Alliierten Militärregierungen ist die Vorführung des Films in Deutschland verboten.“

⁷⁸ Vgl. ebd. S.645-749 für die Produktionsjahre 1945-1949.

Zwar wurden auch insgesamt in der britischen Zone die meisten Filme produziert, jedoch wurden 17 von 23 britisch lizenzierten deutschen Nachkriegsproduktionen aufgeführt, was einer Quote von 73,9% entspricht, während nur vier von elf möglichen oder 36,4% der amerikanisch lizenzierten Filme in Paderborn aufgeführt wurden. Insgesamt schienen britisch lizenzierte Filme in Paderborn bevorzugt aufgeführt worden zu sein. Ob diese Tendenz für die gesamte britische Zone galt, wäre nur im Vergleich mit anderen Städten in der britischen Zone zu untersuchen. Anzunehmen ist es jedoch, da es in der Absicht der Briten lag, ihren *way of life* zu propagieren. Die hohe Zahl britisch lizenzierter Filme scheint jedoch den Trend zu bestätigen, der sich schon in dem hohen Anteil britischer Filme an den Auslandsfilmen gezeigt hatte. Von 102 Auslandsfilmen, die von Dezember 1945 bis Ende Juni 1949 in Paderborn gezeigt wurden, stammten 37 aus Großbritannien, was einem Anteil von 36,3% entspricht. Im Vergleich dazu hatten französische Filme einen Anteil von 18,6% und amerikanische von 16,7% am gesamten Programm.⁷⁹ Abschließend ist festzustellen, daß die wachsende Zahl ausländischer Produktionen ab dem zweiten Halbjahr 1947 dem Nachholbedarf des deutschen Publikums an ausländischen Filmen entgegenkam, vorausgesetzt, es handelte sich dabei um synchronisierte Fassungen. Deutsch untertitelte Versionen von Auslandsfilmen stießen dagegen allgemein auf Ablehnung.⁸⁰ Zugleich blieben jedoch die alten deutschen Filme gut besucht, schien das Publikum ein Wiedersehen mit seinen Lieblingen aus der sogenannten 'großen Zeit des deutschen Films' zu suchen. Daneben waren aber auch die deutschen Nachkriegsproduktionen mit zeitnahen Themen durchweg gut besucht.

4.2 Verteilung der Filme auf die verschiedenen Filmtypen

Die Gesamtzahl aller in Paderborn von Dezember 1945 bis Ende Juni 1949 gezeigten Filme weist einen etwa gleich hohen Anteil an heiteren (H-) Filmen und ernsten (E-) Filmen auf: 40,8% bzw. 39% aller 326 Filme, die anhand der Einträge in den Nachschlagewerken zuzuordnen waren, zählten zu diesen beiden Typen. Knapp halb so groß war die Anzahl der aktionsbetonenden Filme (A-Filme, d.h. Zirkus- und Artistenfilme, Abenteuer-, Wildwest- und Kriminalfilme) mit 18,7%. Die insgesamt drei Filme, die von Albrecht als Propaganda- (P-) Filme im Sinne der NS-Ideologie eingestuft wurden und von denen zwei von den Alliierten verboten worden waren - einer davon lief in Paderborn zwei Wochen - machten lediglich 1,2% des Programms aus. Ihr Anteil war damit so gering, daß die Zahlen keine Entwicklung erkennen werden lassen. Die drei übrigen Kategorien zeigen mehr Bewegung. Es sollen hier jedoch nur grundlegende Tendenzen aufgezeigt werden, da die Zuordnung anhand der Lexikoneinträge nicht immer mit absoluter Sicherheit möglich war und eine gewisse Willkür in der Zuordnung, verursacht durch gewisse Schlüsselworte, nicht völlig auszuschalten war. Auffällig ist der mit 65,4% extrem hohe Anteil der H-Filme im ersten Halbjahr 1946, dem nur 11,5% E-Filme gegenüberstanden und 15,3% A-Filme. Das zweite Halbjahr 1946 weist die größte Abweichung vom allgemeinen Trend auf. In diesem Zeitraum betrug der Anteil der E-Filme 53,8% und wich damit am stärksten von dem der H-Filme ab, der 42,3% ausmachte. Außergewöhnlich gering war zugleich der Anteil der A-Filme mit 3,8%. In der Folgezeit, bis Juni 1949, näherten sich die Anteile von H- und E-Filmen aneinander an und unterschieden sich maximal um ca. 5%. Bis

⁷⁹ KAHLENBERG, S.361: „In den westlichen Besatzungszonen überwog bis in den Sommer 1948 das Angebot englischer und französischer Filme jenes aus Amerika.“

⁸⁰ Vgl. Freie Presse vom 5.2.1949.

zum ersten Halbjahr 1948 stieg der Prozentsatz der A-Filme auf 26% und machte seither bis Mitte 1949 ständig etwa 25% des Programms aus. Zur Deutung dieser Entwicklungen sei hier nur angemerkt, daß gerade in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit ihren Versorgungs- und Wohnungsnotén das Bedürfnis nach vorrangig unterhaltenden Filmen besonders hoch gewesen sein wird, was das Übergewicht von H-Filmen gegenüber E-Filmen im ersten Halbjahr 1946 erklären könnte. Der starke Anstieg von A-Filmen im Jahr 1947 hängt mit einiger Sicherheit davon ab, daß es sich bei den britischen Filmen, die ab 1947 vermehrt in die deutschen Kinos kamen, vielfach um Kriminalfilme handelte, die diesem Filmtyp zugerechnet werden.

4.3 Programme der einzelnen Paderborner Kinos

Bei der Untersuchung der Programme der einzelnen Kinos vom 7. Februar 1947 bis zum 30. Juni 1949⁸¹ traten Unterschiede deutlich zu Tage. Der Anteil der deutschen Filme am Programm war sehr unterschiedlich. Im Zentraltheater war er mit 65,5% des gesamten Programms dieses Zeitraums überdurchschnittlich hoch. Geringer war der Anteil der deutschen Filme im Residenztheater mit 59,2% bzw. 48,1% im Metropoltheater. Deutlicher sind die Unterschiede im Anteil der deutschen Nachkriegsproduktionen. Dieser betrug 1,7% im Zentraltheater, 16,8% im Residenztheater und 37% im Metropoltheater, womit die beiden letzteren deutlich über dem Durchschnittswert von 12,3% lagen. Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so ausgeprägte Tendenz zeigen die Zahlen für den Programmanteil der ausländischen Filme. Die meisten ausländischen Produktionen zeigten das Residenztheater mit 40,8%, was etwa dem Schnitt von 39,2% entspricht, und das Metropoltheater mit 51,8% des Programms. Währenddessen machten im Zentraltheater die ausländischen Filme nur 34,5% aus. Es muß allerdings auch berücksichtigt werden, daß das Metropoltheater aufgrund des ständig anwachsenden Anteils ausländischer Filme und deutscher Nachkriegsproduktionen am Verleihprogramm grundsätzlich andere Ausgangsbedingungen für seine Programmgestaltung hatte als die beiden anderen Filmtheater. Wirklich vergleichbar sind für den Zeitraum ab dem 7. Februar 1947 daher nur die Programme von Zentral- und Residenztheater. Insgesamt zeigten sich das Residenztheater und, mit den oben gemachten Einschränkungen angesichts der Vergleichbarkeit, auch das Metropoltheater deutlich aufgeschlossener gegenüber neuen deutschen und ausländischen Filmen. Im Zentraltheater dagegen griff man wesentlich häufiger auf die alten deutschen Produktionen zurück, die bis 1945 gedreht worden waren. Da die deutschen Nachkriegsproduktionen sich im Gegensatz zum deutschen Film bis 1945 größtenteils mit zeitnahen Problemen und der jüngsten Vergangenheit befaßten und die Auslandsfilme allgemein „aussagereicher“ und „thematisch besser“⁸² waren, läßt diese Analyse nur einen Schluß zu: Das Programm im Residenz- und im Metropoltheater war deutlich anspruchsvoller und auch internationaler als das des Zentraltheaters. Die Ausnahme von dieser Regel bildete einer der wichtigsten deutschen Nachkriegsfilme, Wolfgang Staudtes ‚Die Mörder sind unter uns‘, der im Zentraltheater seine Paderborner Uraufführung hatte. Die Mehrzahl der deutschen Nachkriegsfilme „versuchte eine ehrliche und kompromißlose Auseinandersetzung mit der

⁸¹ Dieser Untersuchungszeitraum wurde gewählt, um kein verzerrtes Ergebnis zu erhalten. So haben Residenz- und Zentraltheater die gleichen Bedingungen, denn hätte man beim Zentraltheater das Programm ab 12. 1945 berücksichtigt, wäre notwendigerweise der Anteil der deutschen Filme bis 1945 höher gewesen und der Anteil der ausländischen Filme geringer ausgefallen, da diese erst ab 1947 in wirklich nennenswerter Anzahl in den Verleih kamen.

⁸² Vgl. Freie Presse vom 5.2.1949.

jüngsten Vergangenheit“⁸³, wenn auch manches Problem in Ermangelung des notwendigen zeitlichen Abstandes noch nicht vollständig aufgearbeitet werden konnte. Die Bereitschaft, solche Filme aufzuführen, läßt möglicherweise auch einen Rückschluß auf die Bereitschaft des jeweiligen Kinobesitzers zu, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und auch das Publikum in dieser Richtung anzuregen.

In der Zusammenschau der behandelten Teilaspekte gelangt man zu dem Schluß, daß der Wiederaufbau im Bereich der Filmtheater keineswegs so stark reglementiert war, wie die Gesetze und Verordnungen der Westalliierten annehmen ließen. Das zeigt sich zum einen daran, daß schon bald die Verfahren zur Lizenzierung der Filmschaffenden gelockert wurden, zum anderen daran, daß nicht alle Filmverbote der alliierten Militärregierungen befolgt wurden und daß auch das Instrument der Veranstaltungskontrolle ab Mitte 1948 viel weniger streng gehandhabt wurde. An ihre Grenzen schienen private Unternehmer, besonders im Bereich der Filmvorführung, eher auf der Ebene der städtischen Verwaltung zu stoßen, wenn es um die Neueröffnung von Filmtheatern ging. Die Stadt Paderborn stellte sich hier deutlich auf die Seite der alteingesessenen Paderborner Kinobesitzer und verweigerte auswärtigen Antragstellern die Genehmigung für neue Kinos, um die Paderborner vor zusätzlicher Konkurrenz zu schützen. Darüber hinaus lag eine Grenze des raschen Wiederaufbaus der Kinos in den Bedingungen, die in Paderborn durch die starken Kriegszerstörungen gegeben waren und der davon bedingten allgemeinen Knappheit der Baustoffe. Auch in solchen Fragen stellten sich die Ämter der Stadt Paderborn jedoch auf die Seite der Kinobetreiber und damit auch auf die Seite des Publikums, indem sie sich beispielsweise beim TÜV Hannover immer wieder für den weiteren Betrieb des Zentraltheaters einsetzten, obwohl die Sicherheitsbedingungen dort mangelhaft waren. Die Stadtverwaltung hätte allerdings im Falle der Schließung des Zentraltheaters einen großen Teil des gesamten Kultur- und Informationsprogramms nicht mehr durchführen können. Auch beim eigentlichen Wiederaufbau der Filmtheater funktionierte die Zusammenarbeit von Stadt und Kinobesitzern im Sinne einer Gegenseitigkeit: Für die materielle Unterstützung zum Wiederaufbau mußten die Kinobesitzer ihre Räumlichkeiten auch für andere öffentliche Veranstaltungen zur Verfügung stellen, wie der Fall des Residenztheaters am deutlichsten zeigt.

Das Interesse des Publikums am Kinoangebot in den Westzonen war bis zur Währungsreform groß, sank 1948 zwischenzeitlich auf 96,3% des Vorjahres ab, um danach kontinuierlich bis 1956 anzusteigen. Es liegt hier möglicherweise ein Zusammenhang zwischen den Besucherzahlen der Kinos und dem nach der Währungsreform rasch einsetzenden Wirtschaftsaufschwung vor, der sich auch auf Paderborn auswirkte.

In Erweiterung dieser Untersuchung wäre nun interessant, die aus dem Archiv- und Zeitungsmaterial gewonnenen Ergebnisse im Gespräch mit den beiden noch lebenden damaligen Betreibern von Residenz- und Metropoltheater zu ergänzen und gegebenenfalls in Einzelaspekten zu korrigieren. So wäre auch zu erfassen, inwieweit das Kinoprogramm aus rein wirtschaftlichen Interessen, d.h. an Publikumswünschen orientiert zusammengestellt wurde oder ob das Programm in gewisser Weise auch bewußter Ausdruck der politischen Haltung des jeweiligen Kinobesitzers war, in diesem Falle der Einstellung zum Nationalsozialismus. Eine Annahme, die die auffällige Häufung kritischerer deutscher Nachkriegsfilme im Residenz- und

⁸³ MEYER, S.134.

Metropoltheater offenbar bestätigt, da das Verleihangebot ja für alle drei Paderborner Filmtheater gleich war.

5.0 Anhang:

Tabelle 1: (zu 4.1)

Die Produktionsländer der in Paderborn aufgeführten Filme. Die in Paderborn gezeigten Filme, aufgeteilt nach Produktionsländer. Zusammengestellt nach Angaben aus Alfred BAUER, Deutscher Spielfilmalmanach 1929- 1950 und dem LEXIKON DES INTERNATIONALEN FILMS.

Filme aus :	Dez 45	I 46	II 46	I 47	II 47	I 48	II 48	I 49	gesamt
D vor 1933					1			2	3
D 1933-1945	2	21	21	38	37	26	22	12	179
D nach 1945					3	5	9	19	36
D gesamt	2	21	21	38	41	31	31	33	218
GBR		1	2	1	4	10	10	9	37
FRA					1	2	2	14	19
USA				1		1	4	11	17
URS					1				1
Alliierte ges:		1	2	2	6	13	16	34	74
AUT		4	1	3	1	6	2	1	18
TCH		1			3				4
HUN				1		1			2
ITA				1	1	1			3
SUI								1	1
gesamt	2	27	24	45	52	52	49	69	320

Tabelle 2:

Prozentualer Anteil der Filme verschiedener Produktionsländer am Gesamtprogramm in Paderborn:

Filme aus :	Dez 45	I 46	II 46	I 47	II 47	I 48	II 48	I 49	ges.
D vor 1933					1,9%			2,9%	0,9%
D 1933-1945	100%	77,8%	84,4%	87,5%	71,1%	50,0%	44,9%	17,4%	56,1%
D nach 1945					5,8%	9,6%	18,4%	27,5%	11,3%
D gesamt	100%	77,8%	87,5%	84,4%	78,8%	59,6%	63,2%	47,8%	68,9%
GBR		3,7%	8,3%	2,2%	7,7%	19,2%	20,4%	13,0%	11,6%
FRA					1,9%	3,8%	4,1%	20,3%	5,9%
USA				2,2%		1,9%	8,2%	15,9%	5,3%
URS					1,9%				0,3%
Alliierte ges.:		3,7%	8,3%	4,4%	11,5%	25,0%	32,6%	49,3%	23,2%
AUT		14,8%	4,2%	1,9%	11,5%	4,1%	1,4%	1,4%	5,6%
TCH		3,7%			5,8%				1,2%
HUN				2,2%		1,9%			0,6%
ITA				2,2%	1,9%	1,9%			0,9%
SUI								1,4%	0,3%
gesamt	100% (2)	100% (27)	100% (24)	100% (45)	100% (52)	100% (52)	100% (49)	100% (69)	100% (320)

Tabelle 3: (zu 4.2)

Anteile der verschiedenen Filmtypen am Filmprogramm in Paderborn, Januar 1946 - 1949, (in Klammern die Zahl der deutschen Filme).

	I46	II46	I47	II47	I48	II48	I49	ges.
P-Filme	2(2)				1(1)			3(3)
H-Filme	17(15)	11(10)	20(17)	23(18)	18(11)	18(10)	25(6)	132(87)
E-Filme	3(3)	14(13)	20(15)	22(17)	18(8)	21(9)	30(5)	128(70)
A-Filme	4(4)	1(0)	5(4)	7(3)	13(6)	13(6)	18(1)	61(21)
non-P-F	24(22)	26(23)	45(36)	52(38)	49(25)	52(25)	73(12)	321(178)
ges.	26(24)	26(23)	45(36)	52(38)	50(26)	52(25)	73(12)	324(181)

Tabelle 4: (zu 4.2) Anteile der Filmtypen am Filmprogramm in Paderborn in %:

	I46	II46	I47	II47	I48	II48	I49	ges.
P-Filme	7,7%				2,0%			0,9%
H-Filme	65,4%	42,3%	44,4%	44,2%	36,0%	34,7%	34,2%	40,7%
E-Filme	11,5%	53,8%	44,4%	42,3%	36,0%	40,4%	41,1%	39,5%
A-Filme	15,3%	3,8%	11,1%	13,5%	26,0%	25,0%	24,6%	18,8%
non-P-F	92,3%	100%	100%	100%	98,0%	100%	100%	100%
ges.	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
	(26)	(26)	(45)	(52)	(50)	(52)	(73)	(324)

Tabelle 5: (zu 4.2)

Die von Januar 1945 - Juni 1949 in Paderborn wiederaufgeführten deutschen Spielfilme der Produktionsjahre 1933 -1945 nach Filmtypen:

	I46	II46	I47	II47	I48	II48	I49	ges.
P-Filme	2				1			3
H-Filme	15	10	17	18	11	10	6	87
E-Filme	3	13	15	17	8	9	5	70
A-Filme	4		4	3	6	3	1	21
non-P-F	22	23	36	38	25	22	12	178
ges.	24	23	36	38	26	22	12	181

Tabelle 6: (zu 4.2)

Anteil dieser Filme am gesamten Programm in Paderborn in %:

	I46	II46	I47	II47	I48	II48	I49	ges.
Filme ges.	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
	(26)	(26)	(46)	(53)	(53)	(54)	(79)	(339)
P-Filme	7,7%				1,9%			0,9%
H-Filme	57,7%	38,5%	36,9%	34,0%	20,7%	8,5%	7,6%	25,9%
E-Filme	11,5%	50,0%	32,6%	32,1%	15,1%	6,7%	6,3%	20,8%
A-Filme	15,4%		8,7%	5,7%	11,3%	5,5%	1,3%	6,2%
non-P-F	84,6%	88,5%	78,3%	71,3%	47,2%	0,7%	15,2%	52,8%
Anteil ges. dt. Filme	92,3%	88,5%	78,3%	71,7%	49%	40,7%	15,2%	53,7%

Tabelle 7: (zu 4.3):

Ausländische und deutsche Filme in den Programmen der einzelnen Paderborner Kinos:

	dt. Filme ges.	dt. Filme bis 45	dt. Filme ab 45	ausländ. Filme	gesamt
Zentral- theater ab 7.2.47	76=65,5%	74=63,85	2=1,7%	40=34,5%	116=100%
Residenz- theater ab 7.2.47	74=59,2%	53=42,2%	21=16,8%	51=40,8%	125=100%
Metropol- theater ab 1.1.49	13=48,1%	3=11,1%	10=37,0	14=51,8%	27=100%
gesamt	163=60,8%	130=48,5%	30=12,3%	105=39,2	268=100%

Die Paderborner Pressegeschichte vom Ende des Kulturkampfes bis zur Nachkriegszeit.

von Jens Hippe

I. Einleitung

Beginnend mit der ersten bekannten Flugschrift aus dem Jahr 1599, die als Vorläufer der gedruckten Zeitung betrachtet werden kann, sieht Paderborn auf eine lange Tradition im Zeitungswesen zurück, mit deren Entwicklung von 1599 bis 1880 Rudolf Kiepke sich in seiner Doktorarbeit aus dem Jahr 1931 eingehend befaßt hat.¹ Der vorliegende Aufsatz schließt an Kiepkes Arbeit an und widmet sich der Entwicklung der Paderborner Presse vom Ende des Kulturkampfes im Jahr 1880 bis zur Aufhebung des Lizenzzwanges durch die Alliierten 1949, mit der die deutsche Presse ihre Freiheit wiedererlangte, die ihr durch die Gleichschaltung im Dritten Reich genommen und in den Nachkriegsjahren nicht vollständig zurückgegeben worden war.² Während des Untersuchungszeitraumes haben Zeitungen verschiedenster politischer Couleur versucht, sich in Paderborn zu etablieren. Manche hielten sich mehrere Jahre, manche wurden schon nach der ersten Ausgabe wieder eingestellt. Mit dem „Westfälischen Volksblatt“ hat es nur eine Zeitung gegeben, die fast während des gesamten Untersuchungszeitraumes erschienen ist. Lediglich in der Phase der Lizenzpresse war sie als Altverlegerzeitung von 1945 bis 1949 verboten. Die seit Ende des Kulturkampfes in Paderborn erschienenen Tages- und Wochenzeitungen werden hier mit Angaben über Ziele und Aufgaben, Lebensdauer, Verbreitung, Herausgeber, Drucker, Gründen für die Einstellung sowie der Bedeutung der einzelnen Zeitungen für Paderborn vorgestellt. Anhand von Quellen werden zudem der Einfluß der Behörden und der Pressepolitik auf die Paderborner Zeitungen sowie Probleme, die sich im Verhältnis der Zeitungen untereinander ergaben, dargestellt.³ Ausgeschlossen bei dieser Betrachtung wurden die in Paderborn erschienenen kirchlichen Zeitungen wie das Sonntagsblatt „Leo“ oder das „Amtliche Kirchenblatt“. Gleiches gilt für die verschiedenen Zeitschriften, die in Paderborn verlegt wurden, da es sich zumeist um pädagogische, kirchliche oder unterhaltende Fachzeitschriften handelte, die kaum lokale Bedeutung hatten.⁴

¹ KIEPKE, Rudolf: Die Geschichte der Paderborner Presse von ihren ersten Anfängen bis zum Ausgang des Kulturkampfes 1599 - 1880, Münster 1931.

² Bei diesem Aufsatz handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Fassung von HIPPE, Jens: Die Geschichte der Paderborner Presse vom Ende des Kulturkampfes bis zur Aufhebung des Lizenzzwanges. Ungedruckte Magister-Arbeit, Münster 1995.

³ Die Materialfrage stellte das größte Problem dieser Untersuchung dar, da viele Akten und Zeitungsbestände im II. Weltkrieg zerstört wurden. So liegen manche Zeitungen gar nicht oder nur unvollständig vor. Allerdings existiert im Paderborner Stadtarchiv, im Depositum des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek und im Staatsarchiv Detmold ausreichend Material, um einen umfassenden Überblick über die Paderborner Pressegeschichte zu geben.

⁴ Zu den ersten Paderborner Zeitschriften siehe: KIEPKE: Paderborner Presse, a.a.O., S.17ff.

II. Die Paderborner Presse vom Ende des Kulturkampfes bis zum Ende des I. Weltkrieges

1. Das Westfälische Volksblatt

1848 war das Geburtsjahr der modernen Presse in Deutschland, denn im Zuge der Revolution wurde am 17. März 1848 die Pressezensur durch das neue Preßgesetz aufgehoben. Dies hatte in Paderborn zur Folge, daß eine Vielzahl von Zeitungen gegründet wurde. Mit dem Ausklingen des Kulturkampfes wurde es aber zunächst ruhiger auf dem Paderborner Pressemarkt. Bis auf das seit dem 3. Januar 1849 erscheinende „Westfälische Volksblatt“ hatten alle anderen Zeitungen ihr Erscheinen einstellen müssen, und so gab es ab März 1882 bis zum Erscheinen des „Paderborner Anzeigers“ am 1. Oktober 1887 nur eine Paderborner Tageszeitung. Während des Kulturkampfes hatte es sich als Oppositionsblatt eine überragende Stellung in Paderborn erworben. Großen Anteil daran hatte Joseph Honcamp, der 1854 in die Redaktion eingetreten war und am 1. Januar 1860 die Stelle Ferdinand Schöninghs als verantwortlicher Redakteur übernommen hatte, die er über dreißig Jahre innehaben sollte. Er war ein Verfechter des Katholizismus sowie der Zentrums politik und erwarb sich damit das Vertrauen der überwiegend katholischen Paderborner Bevölkerung. Unter seiner Leitung wuchs die Bedeutung des „Volksblattes“ auch nach Beendigung des Kulturkampfes weiter an, die Zeitung erschien teilweise sogar zweimal täglich und hatte ab dem 1. Januar 1901 eine Sonntagsausgabe.⁵ Der Umfang der Zeitung vergrößerte sich, häufig wurden zwei Blätter herausgegeben, die den gleichen Kopf trugen und eine umfangreiche politische und lokale Berichterstattung ermöglichten. Zudem wurde mit der Herausgabe von Gratisbeilagen begonnen. Ab Juli 1881 erschien der „Sonntagsplauderer“ mit unterhaltenden Beiträgen, ab Januar 1882 die „Sonntagsfeier“ mit religiösem Inhalt als Nachfolgerin des „Westfälischen Kirchenblattes“. Beide wurden dem „Volksblatt“ freitags beigelegt.⁶ All dies trug dazu bei, daß die Zeitung im Todesjahr ihres Gründers Ferdinand Schöningh 1883 weit über den Raum Paderborn hinaus verbreitet war und in der Stadt einen starken Einfluß hatte.⁷

Die Berichterstattung im „Volksblatt“ führte 1891 zu einem Briefwechsel zwischen dem Regierungspräsidenten in Minden und dem Preußischen Innenministerium in Berlin, der die Stellung des Volksblatts verdeutlicht. Der Innenminister hatte sich am 3. März 1891 an den Regierungspräsidenten gewandt, um über Haltung und Verbreitung der Zeitung unterrichtet zu werden, da der Regierungspräsident der Ansicht war, daß dem „Westfälischen Volksblatt“ keine amtlichen Inserate zuzuwenden seien.⁸ In der Antwort hieß es, „[...] daß das in Paderborn erscheinende „Westfälische Volksblatt“ zweifellos die hervorragendste im diesseitigen Bezirke erscheinende Zeitung ist. Dasselbe erscheint täglich in einer Auflage von mehr als 20 000 Exemplaren und wird von der gesamten Bevölkerung des Bezirks und auch wohl von einer größeren Anzahl von Katholiken der beiden anderen Bezirke Westfalens gelesen. In dem in Rede stehenden Blatte wird im Allgemeinen die jeweilige Politik der Zentrums partei auf das

⁵ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

⁶ KUSCHEL, Konrad: 100 Jahre „Westfälisches Volksblatt“. Die älteste Heimatzeitung im Hochstift Paderborn, in: Heimatborn: Monatsschrift für Heimatkunde Nr.20/1951/52 (32./33. Jahrgang), Paderborn 1951/52, S.78f.

⁷ ZÜNKLER, Berthold: Ferdinand Schöningh. Gründer des Westfälischen Volksblattes, in: Westfälisches Volksblatt. Sonderausgabe zum 125jährigen Bestehen vom 13. Oktober 1973.

⁸ Staatsarchiv Detmold (StADt) M 1 IP Nr. 0437, Blatt 295/I.

energischste vertreten. Im Besonderen zeichnet das Blatt sich durch häufig wiederkehrende gehässige Bemerkungen gegen die evangelische Kirche, deren Einrichtungen und Lebensäußerungen gerichtete Angriffe aus, derentwegen auch neuerdings die strafrechtliche Verfolgung desselben eingerichtet worden ist und übt fortdauernd eine scharfe Kritik gegenüber allen Maßnahmen der Staatsregierung auf dem Gebiet des Volksschulwesens, deren Ergebnis der Haltung des Blattes entsprechend stets ein ungünstiges ist. [...]“ Die reichsfeindliche Haltung der Zeitung habe sich zwar gebessert, dennoch empfahl der Regierungspräsident, die Veröffentlichung amtlicher Inserate im „Volksblatt“ zu untersagen.⁹ Eine Ansicht, der sich der Innenminister nicht anschloß.¹⁰

Die Bedeutung, die das „Volksblatt“ erlangt hatte, verdeutlicht eine Statistik. 1890 stand Paderborn im Deutschen Reich an 151. Stelle bei der Bevölkerungszahl. Im deutschen Zeitungs-Postversand nahm Paderborn mit 8 373 000 Exemplaren aber die 10. Stelle ein. Über 6 Millionen Exemplare entfielen auf das „Volksblatt“, das in 2 200 Orte verschickt wurde.¹¹ Es hatte sich zu einer großen Provinzzeitung entwickelt, die durch einen starken lokalen Anzeigenteil und lokale Nachrichten fest in Paderborn verwurzelt war. Darüber hinaus war es auch in anderen Bezirken Westfalens stark verbreitet. So erschien in Brilon eine Nebenausgabe mit dem Untertitel „Sauerländer Tageblatt“.

Am 1. Juli 1893 wurde Josef Honcamp von Hermann Abels als Hauptschriftleiter abgelöst, der dieses Amt bis zum 12. September 1917 innehatte. Da er mehr künstlerisch orientiert war, milderte er „das scharfe Profil der Zeitung in der Politik“ und sorgte dafür, daß das geistige Niveau angehoben wurde.¹² Allerdings vertrat die Zeitung weiterhin die Zentrums politik. Abels blieb dem „Volksblatt“ auch nach dem September 1917 verbunden und übernahm den Posten des Hauptschriftleiters immer wieder kommissarisch. Sein Nachfolger wurde am 13. September 1917 Karl Ailinger.

Von Abels ist ein Vorfall überliefert, der den Versuch der Paderborner Polizei zu Zensurmaßnahmen zeigt: „Als beinahe ‚ehrwürdiger‘ Rest der Zensur scheint sich bei verschiedenen Polizeiverwaltungen die Forderung noch lange erhalten zu haben, daß der ‚verantwortliche Redakteur‘ vor der Ausgabe jeder einzelnen Zeitungsnummer eine solche mit von ihm persönlich vollzogener Namensunterschrift der Polizei zustellen sollte. Ich fand diesen Brauch 1882 in Münster vor, aber auch noch 1893 in Paderborn; als hier die Zumutung an mich kam, erklärte ich mich sofort zur Unterschriftleistung bereit, wenn man mir den gültigen Gesetzesparagrafen angebe, in dem diese zur Pflicht gemacht würde. Seitdem habe ich nichts mehr davon gehört und gesehen.“¹³

Nachdem das „Volksblatt“ am 26. März 1910 aus den Räumen in der Jühenstraße 3 in den Neubau in der Rosenstraße 13 umgezogen war, wurde am 21. April 1910 die Westfälische Volksblatt Aktiengesellschaft gegründet. Gründer der Gesellschaft, deren Aufgaben der Betrieb von Druckereien und die Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften waren, waren die

⁹ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 295/II und 296.

¹⁰ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 297/I.

¹¹ KUSCHEL: Westfälisches Volksblatt, a.a.O., S. 79.

¹² KUSCHEL: Westfälisches Volksblatt, a.a.O., S. 79.

¹³ UHLENHUTH, Theodor: Zeitungswesen, in: Heimatborn. Monatsschrift für Heimatkunde (Beilage zum Westfälischen Volksblatt) Nr. 2/1928 (8. Jahrgang), Paderborn 1928, S. 6.

Verlagsbuchhändler Ferdinand und Joseph Schöningh, Egon Schöningh, der Rechtsanwalt Carl Auffenberg sowie Joseph Keil aus Neuhaus, die sämtliche Aktien übernommen hatten.¹⁴

Der I. Weltkrieg wirkte sich auch auf das „Volksblatt“ aus. Der Seitenumfang reduzierte sich auf vier bis acht Seiten, teilweise wurde auf die Beilagen verzichtet oder es wurden aufgrund des Papiermangels nicht alle Anzeigen berücksichtigt.¹⁵ Dennoch erhielt die Zeitung eine neue illustrierte Wochenbeilage mit dem Titel „Das Leben im Bild. Kriegsbilder“, die sich u.a. mit dem Leben der Soldaten an der Front befaßte. Diese Beilage wurde in Berlin hergestellt und wahrscheinlich neben dem „Volksblatt“, das auch bei Kriegsende die führende Zeitung in Paderborn war, auch anderen Zeitungen beigelegt.

2. Der Paderborner Anzeiger

Am 1. Oktober 1887 erblickte der „Paderborner Anzeiger“ das Licht der Welt. Er wurde als Lokal- und Heimatblatt durch den Paderborner Buchhändler Theodor Thiele gegründet und erschien zunächst dreimal wöchentlich in einem Umfang von vier Seiten. Die Aufgabenstellung des „Anzeigers“ verdeutlicht die Abonnementseinladung in der ersten Nummer: „Der Paderborner Anzeiger, dessen erste Nummer wir hiermit dem Publikum übergeben, wird es sich zur Aufgabe stellen, seine Leser von den wichtigsten Vorkommnissen in der Nähe und Ferne, namentlich soweit solche für Paderborn und Umgebung hervorragendes Interesse haben, zu unterrichten. Ferner soll dem gewerblichen, industriellen und landwirtschaftlichen Gebiete besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Für die Unterhaltung werden gute spannende Erzählungen, Kriminalgeschichten, Anekdoten, Witze und dergleichen sorgen. Ein Sprechsaal wird jedermann Gelegenheit geben, auf bestehende Mißstände aufmerksam zu machen, um Verbesserungen in Vorschlag zu bringen.“¹⁶

Theodor Thiele eröffnete 1881 im Hause der Bonifacius-Druckerei die Bonifacius-Buchhandlung. Am 1. Oktober 1886 zog Thiele mit seiner Buchhandlung in das Franksche Haus am Markt 21 und richtete dort mit seinem Partner Fromme eine Druckerei ein. Mit dem Erscheinen des „Anzeigers“ wurde die Herausgabe der Zeitung die Hauptaufgabe der Druckerei, in der auch Plakate, geschäftliche Drucksachen, Visiten- und Trauerkarten gedruckt wurden. Fromme schied am 16. April 1889 aus der Firma aus, die von da an bis 1913 im Besitz der Familie Thiele blieb. Heinrich Thiele übernahm im Mai 1912 die Firma von seinem verstorbenen Vater. Am 13. Februar 1913 wurde die Domdruckerei G.m.b.H. mit einem Stammkapital von 20 000 Mark mit dem Ziel gegründet, die Vormachtstellung des „Westfälischen Volksblatt“ in Paderborn zu beenden. Geschäftsführer war der Gastwirt Wilhelm Ehl, der wie die Gesellschafter Heinrich und Maria Thiele Sachwerte in Höhe von 7 500 Mark mit in die Gesellschaft einbrachte.¹⁷ Um dem „Westfälischen Volksblatt“ Paroli bieten zu können, erschien der „Anzeiger“, der politisch als neutral galt, aber zum Zentrum tendierte, ab dem 1. April 1913 täglich.

Die Gründung der Gesellschaft hatte zunächst den gewünschten Erfolg. Der „Paderborner Anzeiger“ und seine Nebenausgaben „Lippspringer Anzeiger“ (seit 1906), „Delbrücker Anzeiger“ (seit 1912) und „Neuhäuser Anzeiger“ (seit 1913), nahmen einen beständigen

¹⁴ Westfälisches Volksblatt Nr. 107 vom 23. April 1910.

¹⁵ Siehe Westfälisches Volksblatt Nr. 316 vom 21. November 1918 und Nr. 318 vom 23. November 1918.

¹⁶ Paderborner Anzeiger Nr. 1 vom 1. Oktober 1887.

¹⁷ Der Zeitungs-Verlag Nr. 50 vom 13. Dezember 1912, Magdeburg 1912 (13. Jahrgang), Spalte 1131.

Aufschwung, so daß neue Setz- und Rotationsmaschinen angeschafft werden konnten. Um den heimatlichen Charakter der Zeitung stärker zu betonen, wurde dem „Anzeiger“, der 1914 mit seinen Nebenausgaben eine Auflage von 7000 Exemplaren hatte, ab dem Februar 1914 einmal pro Monat die kostenlose Beilage „Heimat-Bote“ beigelegt, die sich der Heimatkunde und -pflege widmete. Doch bereits im Oktober 1914 wurde der „Heimat-Bote“ eingestellt, denn durch den Ausbruch des I. Weltkrieges war ein Mangel an Papier, Personal und finanziellen Mitteln entstanden. Aus demselben Grund wurde ab dem 10. Juni 1915 auch die Sonntagsausgabe des „Anzeigers“ eingestellt.

Durch die kriegsbedingten Schwierigkeiten und die hohen finanziellen Aufwendungen zur Modernisierung der Druckerei konnte der „Anzeiger“ die Vormachtstellung des „Westfälischen Volksblattes“ in Paderborn nicht beenden. Aufgrund der Verluste der Gesellschaft wurde am 5. Januar 1916 der Konkurs angemeldet. Die Maschinen wurden verkauft oder von ihren ursprünglichen Besitzern zurückgefordert. Dennoch wurde der „Anzeiger“ zunächst vom damaligen Schriftleiter Carl Meyer weiter herausgegeben. Nach der Verpachtung des „Anzeigers“ durch Konkursverwalter Wilmes an den aus Bad Kreuznach stammenden Martin Wagner am 23. Februar 1916 wurde dies Meyer jedoch untersagt.¹⁸

Meyer brachte daher ab dem 21. Februar 1916 gemeinsam mit Verleger Heinrich Bringewald und Geschäftsführer Ehl, die die Druckereieinrichtung des „Anzeigers“ erworben hatten, sechsmal wöchentlich die „Paderborner Zeitung“ mit dem Titel „Amtliches Kreisblatt“ heraus. Diesen Titel hatte der „Paderborner Anzeiger“ mindestens seit dem 2. Januar 1895 getragen. Einem entsprechenden Antrag Theodor Thieles hatte der Regierungspräsident am 18. November 1894 stattgegeben.¹⁹ Bringewald war verantwortlich für den politischen und allgemeinen Teil der „Paderborner Zeitung“, Meyer für den Lokal- und den Anzeigenteil. Die „Paderborner Zeitung“ erschien im Verlag von Bringewald und wollte „[...] vorzugsweise örtliche Interessen vertreten, und Verlag und Redaktion haben es sich zur Aufgabe gemacht, den lokalen Teil besonders zu pflegen; [...]. Dabei werden wir die Pflege religiöser und vaterländischer Gesinnung als unsere vornehmste Aufgabe betrachten.[...]“²⁰

Ab dem 26. Februar 1916 begann Martin Wagner nach einwöchiger Unterbrechung mit der Herausgabe des „Paderborner Anzeigers“. Da er nicht über eine eigene Druckerei verfügte, übernahm die Verlagsdruckerei Schöningh den Druck. In der ersten Ausgabe machten Wagner und Konkursverwalter Wilmes deutlich, daß Meyer nicht berechtigt sei, seine Zeitung als „Amtliches Kreisblatt“ zu bezeichnen. Wilmes warf Meyer vor, seinen Vertragspflichten nicht nachgekommen zu sein und den „Anzeiger“ eigenmächtig eingestellt zu haben, ohne ihn und die Abonnenten rechtzeitig zu benachrichtigen. Wagner bat die Abonnenten des „Anzeigers“, diesen weiter zu unterstützen, da die „Paderborner Zeitung“ nicht dessen Nachfolger sei. Meyer wurde aufgefordert, ihm die Abonnentenliste sowie alle für den „Anzeiger“ bestimmten Inserate zukommen zu lassen.²¹

Meyer entgegnete in der „Paderborner Zeitung“, daß die Einstellung des „Anzeigers“ nicht willkürlich erfolgt sei, sondern durch den Verkauf der Druckereieinrichtung durch Wilmes eine weitere Herausgabe unmöglich geworden sei. Daher habe er keine Möglichkeit gehabt, die

¹⁸ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

¹⁹ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 307.

²⁰ Paderborner Zeitung Nr. 1 vom 21. Februar 1916.

²¹ Paderborner Anzeiger Nr. 42 vom 26. Februar 1916.

Abonnenten rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Da er durch die „erzwungene“ Einstellung des „Anzeigers“ praktisch stellungslos geworden sei, hätte er das Angebot Bringewalds angenommen, als Leiter des Lokal- und Anzeigenteils bei der „Paderborner Zeitung“ tätig zu werden.²² Darüber hinaus habe der Landrat von Laer ihm am 24. Januar 1916 die Erlaubnis erteilt, die „Paderborner Zeitung“ als „Amtliches Kreisblatt“ zu bezeichnen.²³ Dies wurde ihm aber anscheinend am 26. Februar 1916 bereits wieder untersagt.²⁴

Der Konflikt zwischen den Zeitungen wurde schnell beigelegt. Bringewald und Ehl wandten sich am 7. März 1916 im „Anzeiger“ an die Leser der „Paderborner Zeitung“: „Auf Grund einer mit dem Verleger des Paderborner Anzeigers und Lippspringer Anzeigers, Martin Wagner, getroffenen Vereinbarung stellen wir mit dem heutigen Tage die Herausgabe der Paderborner Zeitung und der Lippspringer Zeitung ein. Herr Wagner hat die Verlagsrechte auf beide Zeitungen, sowie die dem Verleger Bringewald gehörige Druckerei-Einrichtung mit allen Rechten käuflich erworben. Wir bitten unsere Leser, das unseren Zeitungen bisher gezeigte Wohlwollen und Interesse auf die fortan allein erscheinenden Paderborner Anzeiger bzw. Lippspringer Anzeiger übertragen zu wollen.“²⁵ Carl Meyer wurde später wegen Nichtaufstellung der Jahresbilanz der Domdruckerei G.m.b.H. zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.²⁶

Wagner war der siebte und letzte Schriftleiter des „Paderborner Anzeigers“. Seine Vorgänger waren Theodor Thiele (1. Oktober 1887 bis Dezember 1889 und Oktober 1890 bis 31. März 1908), Ferdinand Knie (Januar 1890 bis September 1890), Heinrich Thiele (1. April 1908 bis 31. Dezember 1911), Gustav Stromberg (1. Januar 1912 bis 2. Oktober 1912), Karl Stephan (3. Oktober 1912 bis 30. März 1914) und Carl Meyer (31. März 1914 bis 19. Februar 1916).²⁷ Wagner wollte die Tradition seiner Vorgänger fortsetzen und sich mit dem „Anzeiger“ an erster Stelle den Interessen der Heimat widmen und stellte dies folgendermaßen dar: „Unbeschadet der schwierigen Lage, die der Krieg insbesondere dem Zeitungsgewerbe geschaffen hat, und unbeschadet der mit der Übernahme und für den Wiederaufbau verbundenen großen finanziellen Opfer, werden wir alles aufwenden, den Anzeiger zu einem reichhaltigen und gern gelesenen Lokalblatt auszubauen. Für unsere Stadt ist das Bestehen eines Lokalblattes eine unabwendbare Notwendigkeit. Ein solches will der Anzeiger bleiben, weiter ein Freund und Förderer aller guten Bestrebungen der gesamten Bürgerschaft und insbesondere auch allen Korporationen des Mittelstandes.“²⁸ Ein Lokalblatt hielt Wagner für Paderborn für notwendig, da größere Zeitungen, die wie das „Westfälische Volksblatt“ über die Grenzen ihres Heimatbezirkes hinausgewachsen seien, keine Zeit und kein Interesse mehr hätten, sich mit den lokalen Geschehnissen zu befassen. Aus diesem Grund sei es kleinen Lokal- und Heimatblättern wie dem „Anzeiger“ überlassen, sich mit heimatlichen Belangen zu befassen.²⁹

²² Paderborner Zeitung Nr. 7 vom 27. Februar 1916.

²³ Stadtarchiv Paderborn A 2861.

²⁴ Stadtarchiv Paderborn A 5460 (Wagnersche Chronik), Bl. 215.

²⁵ Paderborner Anzeiger Nr. 50 vom 7. März 1916.

²⁶ Der Zeitungs-Verlag Nr. 3 vom 19. Januar 1917, Magdeburg 1917 (18. Jahrgang), Spalte 68.

²⁷ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

²⁸ Paderborner Anzeiger Nr. 60 vom 18. März 1916.

²⁹ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

3. Der Postbote und das Westfälische Wochenblatt

Bereits 1880 hatte sich mit „Der Postbote - politisches Wochenblatt für das deutsche Volk“ eine Wochenzeitung in Paderborn etabliert. Herausgegeben und gedruckt wurde „Der Postbote“ von der Bonifacius-Druckerei und war politisch dem Zentrum zuzuordnen. Im August 1889 stufte der Landrat die Zeitung als ultramontan ein, also als betont katholisch-päpstlich gesinnt.³⁰ Für den Inhalt waren des „Postboten“ waren in den Anfangsjahren die Herren Schäfers und Uelz verantwortlich. Die längste Zeit muß der Korrektor Ebach für das Blatt verantwortlich gezeichnet haben.³¹ Von ihm ist bekannt, daß er 1898 das Amt des Chefredakteurs bekleidete.³²

Ein weiterer Mitarbeiter des „Postboten“ war der am 30. Dezember 1862 in Berlin geborene Ferdinand Knie, der das Amt des Redakteurs seit 1888 bekleidete hatte. Er wurde aufgrund des Leitartikels: „Wo stehen wir?“ in der 27. Ausgabe von 1889 auf Anweisung des Regierungspräsidenten einer Überprüfung durch den Landrat unterzogen.³³ Der berichtete am 3. August 1889, daß Knie Privatdozent an der Universität Moskau gewesen war. Er sei in „politischer Bezeugung“ bis zu diesem Zeitpunkt nicht weiter hervorgetreten. Für den fraglichen Artikel sei er wohl verantwortlich, da keine Hintermänner auszumachen seien.³⁴ Worum es in diesem Artikel ging, ist genauso wenig bekannt wie Konsequenzen für Knie oder den „Postboten“. Knie war vermutlich nur bis Ende 1889 für den „Postboten“ tätig, denn ab Januar 1890 erscheint er als verantwortlicher Redakteur des „Paderborner Anzeigers“.

Der „Postbote“ behauptete sich 31 Jahre in Paderborn. 1889 hatte er eine Auflage von 3 000 Exemplaren,³⁵ die bis 1909 auf 2 000 zurückging.³⁶ 1911 wurde er eingestellt. Die Gründe hierfür sind nicht bekannt, da wahrscheinlich keine Ausgabe dieser Zeitung erhalten geblieben ist.

Neben dem „Postboten“ gab es zeitweise noch eine zweite Wochenzeitung in Paderborn, ab dem 1. Mai 1887 erschien das „Westfälisches Wochenblatt - Am Born der Pader - Quellen zum Besten aller“. Diese Zeitung, die von E. Hegener in Lippstadt gedruckt wurde,³⁷ wurde vom Paderborner Konditor Franz Müssen herausgegeben, der nach einer Einschätzung des Landrates „[...] das Blatt ins Leben gerufen hat, um seinen Erwerb aus Zuckersachen und süßen Backwaren nun auch noch durch die Herausgabe einer lokalen Wochenschrift zu erweitern, [...]“³⁸ Müssen wurde als harmlos eingeschätzt und vertrat nach Ansicht der Behörden in seiner Zeitung keinen besonderen politischen Standpunkt. Ursachen und Zeitpunkt der Einstellung des Blattes sind nicht bekannt, da nur die Nr. 5 vom 29. Mai 1887 erhalten geblieben ist.³⁹ Der Umfang des „Wochenblattes“ betrug vier Seiten, wovon eine Seite Inseraten vorbehalten war. Die restlichen Seiten wurden mit lokalen und überregionalen Meldungen gefüllt, wobei die überregionalen Nachrichten zumeist großen Tageszeitungen entnommen wurden.

³⁰ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 284.

³¹ UHLENHUTH: Zeitungswesen, in: Heimatborn Nr. 3/1928 (8. Jahrgang), Paderborn 1928., S. 10.

³² Stadtarchiv Paderborn A 2863.

³³ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 283.

³⁴ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 284.

³⁵ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 281.

³⁶ StADt M 1 Pr Nr. 389, Blatt 354/55.

³⁷ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 280.

³⁸ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 279.

³⁹ StADt M 1 IP Nr. 0437, Blatt 279.

Westfälisches Wochenblatt.

Am Born der Pader. — Quellen zum Besten Aller.

Erscheint jeden Sonntag und kostet pro Quartal 60 Pfennige. — Inserat-Preise für die 24-spaltige Copypresse oder deren Raum 10 Pfennige. Für die Rubriken besondere Preise. — Verlag: Westf. Nr. 52.

Nr. 5.

Paderborn, den 29. Mai 1887.

1. Jahrgang.

Politische Rundschau.

Berlin, 28. Mai. Deutsches Land die Präsidialkommission der Gardekorps von dem kaiserlichen Kriegsteilnehmer und nachfolgenden Kaiserkrone hat. Das Wetter war günstig; besonders merkwürdig war es, daß durch die vorerwähnten Korps der Staat in der Hauptstadt war. Der Kaiser hat bei dem Truppenbesuchungen der letzten Tage eine sonnenverwundete Hand am 28. Mai in der linken Brust gepreßt; auch bei einigen Besuchen wurde das Verbleiben des Kaisers nicht ausgeschlossen werden.

Über das Verbleiben unserer Kronprinzessin Luise öfter sei nur über weniger trauerhafte Gerüchte durch die Zeitungen, besonders die ansehnlichen. Wenn man die ganz besondere Liebe und Zuneigung beachtet, welche das ganze deutsche Volk für unsere Prinz hat, dann versteht es sich auch sofort von selbst, daß wir mit Bestimmtheit, ja wohl solchen Gerüchten launlich. Aber es ist noch unerwünschtes Nachrichten nicht so schlimm, wenn auch leider das Verbleiben des hohen Herrn nicht so ist, wie wir alle es von Herzen wünschen. Der Kronprinz leidet an einer herabwürdigen Krankheit. Der Gedanke der Kaiserin Mutter und des „Königs“ zum Trinken haben das Uebel nicht gehoben. Dieser Lage sind haben einige berühmte Ärzte, darunter ein englischer Spezialarzt für Halsleiden, dem Kronprinzen auf sein Verlangen noch einmal gemein unterzucht, da gemerkt war, daß eine Operation nötig. Das Ergebnis der Untersuchung war, daß eine Operation nicht allein möglich ist, sondern auch notwendig der Kaiserin Befehl hat. Das Ergebnis der Untersuchung war, daß eine Operation nicht allein möglich ist, sondern auch notwendig der Kaiserin Befehl hat.

Dem „Landwirtsch. Korrespondenten“ wird gemeldet: „Durch die Krankheit des Kronprinzen ist die Beteiligung der kirchlichen Persönlichkeiten an der Staatsberatung von Postkammer Schöne in Frage gestellt. — Wahrscheinlich findet die Übertragung durch den Staatssekretär u. dgl. statt.“

Prinz Friedrich Leopold von Prußen kehrt in den nächsten Tagen von seiner siebenmonatlichen Reise aus die Erde zur.

Das System wird der Beginn von Arbeiter-Kasernen aus der Königl. Gefängnisse und anderen Militär-Beschäftigten gemeldet. Düber wurden etwa hundert entlassen. Dies bezieht darauf hin, daß die Erhaltung des Bestimmungsmaterials größtenteils bereits fertig ist.

Wie der „Nationalzeitung“ aus Petersburg berichtet wird, hat General Kaulbars nach seiner Rückkehr dem Kaiser Alexander Bericht über seine Reise nach Berlin, insbesondere über seine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck erstattet und nach dieser Audienz beim Kaiser die Ueberzeugung ausgedrückt, daß die bulgarische Angelegenheit friedlich beigelegt werden würde.

Hofrat Dr. Kopp von Fulda ist, wie von der „Germania“ und anderen Zeitungen mitgeteilt wird, ganz bestimmt zum Fürstbischof von Breslau ausersehen.

Die Rdn. Ztg. spricht die Vermutung aus, daß der Zar von Rußland das Verbleiben des französischen Kriegsministers Doulangier in seinem Amte wünsche. Sollte das wahr sein, dann muß man freilich auch annehmen, daß der Zar mit dem „Arbeits-Kriegsminister“ auch den „Arbeits-Korrespondenten“ bei den Franzosen erhalten wünscht. Das läßt denn freilich aus dem, was wir in der Verbindung mit dem liebenswürdigen Gesandten der Franzosen gegen uns, das „aujourd'hui en vedette“ des alten Reich dem Deutschen Reich zur Fortwährenden vringenden Pflicht machen.

Herr Dr. Döllfus am Wollhaufen im Elsaß, einer der bedeutendsten Großindustriellen der Reichslande, hochangesehen wegen der durch ihn geschaffenen

mancherlei Einrichtungen für das Wohl der Arbeiter, ist am 21. d. M. im Alter von 89 Jahren gestorben. Döllfus war auch längere Jahre Mitglied des deutschen Reichstages und Reichstagspräsident gewesen.

Gelsen, 24. Mai. Deutsches Land die Aufrichterprüfung für Kaiser Wilhelm auf den 19. Juli hier eingetragen. (Verbleibt bei dieser Mitteilung der „Westf. Ztg.“, so wird Kaiser Wilhelm auch einige Zeit in Gelsen verweilen.)

Paris, 30. Mai. Der französische Senat hat die Dringlichkeit der Angelegenheit gegen ihn Erklärung und der Kammer verurteilt. Der Antrag wurde wieder in die Diskussionskommission aufgegeben.

Belgien. Die belgische Streitbewegung nimmt allgemein einen gemäßigteren Charakter an; das Dynamik beginnt, sein Recht zu finden. Daß es noch nicht zu großen und klugen Erfolgen, dann wie im vorigen Jahr, gelungen ist, verbleibt nur belgisch dem Kampfe, daß die belgische Regierung der aus weisen von den Streitigkeiten zwischen Belgien und Frankreich, jedoch die belgische Regierung im Vergleich mit ihrer anfänglichen Haltung bei der vorigen Arbeiterrevolte jetzt sofort eine zielbewußte Energie entwickelt. Kräftigen bleibt die Lage nicht ohne, zumal die Arbeiterbewegungen noch immer bestehen. Auch in dem belgischen Kampf wird der von einer „gesellschaftl. Bewegung“ herkommende „Kampfbewegung“ hervorgehoben. (Belgische Arbeiterbewegungen) haben den Kampf der Arbeiterbewegungen durch den Kampf der Arbeiterbewegungen nicht nur hervorgehoben, sondern auch noch hervorgehoben. Die Bewegung zeigt sich auch nach Frankreich hinübergegangen, infolgedessen die französische Regierung an der Grenze entsprechende Untersuchungsmaßnahmen angewendet hat.

Rom, 24. Mai. In einer auf dem gestrigen Konzilium gehaltenen Versammlung wurde sich der Papst zunächst über den wichtigsten Frieden mit Preußen, für den er alle Bemühungen eingesetzt und alles wieder wichtige wichtige getroffen habe, um vor allem für das Volk der Götter zu sorgen. Er sei von dem Verbleiben dieses wichtigsten Kampfes um so mehr in Anspruch genommen gewesen, als er wegen vielerlei Beschleunigungen nicht nicht vermocht habe, denselben zu vermeiden. Er habe die Unterstützung der Bischöfe und der katholischen Abgesandten angriffen, und aus deren Ansehen und Eintracht habe die Kirche erheblichen Nutzen bereits gewonnen und erwarte davon einen noch größeren für die Zukunft. Dank den rechtlichen und friedlichen Beziehungen des deutschen Kaisers und seiner Räte habe die deutsche Regierung der Befriedigung der schwersten Wünsche beigesteuert und verschiedene praktische Friedensbedingungen angenommen, so daß die früheren Streitigkeiten bereits abgeschlossen, viele sehr gemildert werden. Wenn auch noch manches zu wünschen übrig bleibe, so müsse man sich doch über das bereits Erlangte freuen, insbesondere was die freie Bewegung des Papstes innerhalb der Kirche in Preußen betrifft.

Wir verweisen nicht darauf, selbst noch bessere Ergebnisse in anderen Teilen Deutschlands, namentlich in Oesterreich, zu erlangen. Gede Gode, daß wir in Italien, das uns besonders teuer ist, von dem verschuldeten Werke gleichfalls Vorteil ziehen können, von welchem wir gegen alle Nationen befreit sind. Wir wünschen jedoch, daß Italien den vorkünftlichen Schritt mit dem Papsttum befehle. Ein Mittel zur Befriedigung der Eintracht ist, einen Zustand der Dinge herzustellen, bei welchem der Papst seiner Macht anerkennen ist, sondern würde ein wirkliche Freiheit genies, was insbesondere die Interessen Italiens verleihe, vielmehr zu dessen Wohlfahrt mächtig beitragen würde.“

Solales, Provinziales, Vermischtes.

† Paderborn, 24. Mai. Als heute morgen unsere beiden Schwestern Kaiserin zur Erde anruhen wollten, war ein Pferd so unruhig, daß der Reiter nicht aufstehen konnte. Als jemand eingestiegen, um es zu heilen, brach es plötzlich über die Seite. Der Fall auf das harte Pflaster war so unglücklich, daß er den sofortigen Tod des jungen schönen Pferdes zur Folge hatte. Es hatte, wie sich bei der Untersuchung herausstellte, Verletzungen an der Lunge erlitten und das Genick gebrochen.

Am 1. Juni tritt der Sommer-Eisenbahn-Fahrtplan in Kraft. Die Pfingstferien haben sich ebenfalls noch den jetzt bestehenden noch zu richten. Für diejenigen, welche in den ferientagen Driburg zu besuchen gedenken, bemerken wir, daß, wenn nicht inzwischen noch eine Änderung eingetreten sollte, der 12. Uhr 55. Min. von hier abgehende Eisenbahnzug in Driburg nicht hält.

Bei der am Dienstag stattgefundenen Besprechung der Restaurationsstelle für das diesjährige Schäfersfest blieben die beiden Päpste des vorigen Jahres wieder die Meistbietenden; es wurde umgehört die Höhe des vorjährigen Betrages wieder erzielt.

Paderborn. Auf dem Damme zwischen Paderborn und Bielefeld sind schon vor längerer Zeit die Sandsteine gefällt dieses Anlage eines steinernen Wunders. Der Eigentümern eintritt, wohingegen noch zwei Jahre früher transportiert Materialien hin und herteilten auf dem Damme zerfallen liegen geblieben sind. Es hätten doch diese Steine gemäß längst entfernt oder so aufgeschichtet werden können, daß die den Damme Passierenden nicht Gefahr laufen, darüber zu fallen und sich vielleicht empfindlich zu verletzen. Es ist dies schon einigemal vorgekommen, und werden weitere Fälle nicht ausbleiben. Besonders leicht wird es einem Fußgänger geschehen, der bei Paderborn den Damme passiert und durch das von Wasser zerfallene Sandsteine geblendet wird. Wer würde zur Verantwortung gezogen, wenn durch einen Fall ein Verstoß unglücklich geschehe? Wie viel Strafgelder würden wohl falls sein, wenn die richtigen Anordnungen dafür verantwortung gemacht werden könnten!

Paderborn. Der des Donnerstags — und namentlich Sonntags — zwischen 8 bis 9 Uhr am Ausgabehalter unseres Postzuges zu thun gehabt hat, wird auch schon erfahren haben, daß er manchmal eine Viertelstunde und selbst darüber hinaus auf Abfertigung zu warten hatte, um so mehr, wenn er sich vor dem Schalter nicht unzufriedenem Gedränge ansehen will und ihn sein ein Halbesaugen sieht. Häufig genug sind Etünnen im Publikum über diese Zustände laut geworden, aber leider hat man sich nie zu bemerken lassen und seine Wünsche und Beschwerden an zuständigen Stelle hinzugehen, und auch die Presse hat bislang sehr wenig darüber geschrieben. Es ist uns bekannt, daß Montags sogar zwei ein Unterbeamter außerhalb des Schalters postiert wurde, um die notwendigste Ordnung in dem Gedränge zu halten, damit man wenigstens ohne zerrissene Kleider den Schalter verlassen konnte. Unseres Erachtens nach wäre dem Drängen durch Anbringung einer Barriere, wie auf den Bahnhöfen, sofort abgeholfen. Zur weiteren Vereinfachung des Verkehrs, speziell am Ausgabehalter, wäre eine praktische Einrichtung, welche auf vielen Postämtern sich bewährt hat, höchst wünschenswert und würde dadurch dem Beamten viele Arbeit erspart. Es ist bei der Einrichtung der verschließbaren Käufe der Arbeiter, so daß diese, ohne den Beamten zu belästigen, ihre in die Vorhalle mitzubringen und dort mittels ihnen übergebenen Schlüssel zu öffnen fähig wären selbst zu öffnen. Welche Menge von Fragen und Hand-

4. Westfälischer General-Anzeiger und Paderborner Verkehrszeitung

Der „Westfälische General-Anzeiger“ wurde erstmals am 28. März 1891 von Theodor Thiele herausgegeben, dem Herausgeber des „Paderborner Anzeigers“, und war ein Anzeigenblatt. Er erschien jeden Samstag und wurde gratis verteilt. Neben gewerblichen Anzeigen enthielt der „General-Anzeiger“ eine Fortsetzungsnovelle, Rezepte, Humoristisches sowie praktische Ratschläge für Haushalt und Landwirtschaft. Die Auflage des „General-Anzeigers“ betrug laut eigener Angabe 4 000 Exemplare.⁴⁰ Die Nachfrage scheint nicht besonders groß gewesen zu sein, zudem schien die Herausgabe Thieles finanzielle Mittel überschritten zu haben, denn am 30. September 1891 erschien die letzte Ausgabe.

Vom 1. Juli 1911 bis zum 31. Dezember 1913 gab der Paderborner Verkehrsverein mit der „Paderborner Verkehrszeitung“ ein Anzeigenblatt in einer Auflage von 10 000 Exemplaren heraus. Sie lag in Geschäften und Wirtschaften aus, wurde in Zügen gratis verteilt. Gedruckt wurde die Zeitung, die einmal pro Woche erschien und als Werbung für die Stadt dienen sollte, bei der Junfermannschen Verlagsbuchhandlung. Chefredakteur war Franz Hollenstein.⁴¹ Weiteres ist nicht bekannt, denn wahrscheinlich ist kein Exemplar der „Verkehrszeitung“ erhalten geblieben.

III. Die Weimarer Republik (1918 - 1933)

1. Das Westfälische Volksblatt

Das „Westfälische Volksblatt“ hatte den I. Weltkrieg und die Revolutionstage relativ unbeschadet überstanden und setzte seine Expansion fort. 1922 wurde „Der Freimütige an der Haar“ in Soest als westfälische Nebenausgabe ins Leben gerufen. Es folgten „Der Sauerländer“ in Arnsberg (1923) und die „Warsteiner Zeitung“ (1924). Als Landesausgaben erschienen das „Eichsfelder Volksblatt“ in Heiligenstadt, der „Hessische Kurier“ in Kassel (1924), die „Thüringische Volkswacht“ in Erfurt (1927) und die „Sächsische Zeitung“ in Magdeburg und Halle (1928). Mit diesen Ausgaben hatte das „Volksblatt“ 1928 eine Auflage von 52 000 Exemplaren, von denen etwa die Hälfte auf die Paderborner Stadtausgabe entfielen. Das „Volksblatt“ erschien ab dem 2. April 1920 wieder sechsmal wöchentlich. Die Sonntagsausgabe wurde eingestellt, da ihre Auslieferung nicht mehr möglich war, denn wegen der Reparationsleistungen, die das Deutsche Reich zahlen mußte, herrschte ein Mangel an Kohle für die Eisenbahnen, so daß zahlreiche Bahnverbindungen an Sonntagen eingestellt werden mußten.⁴²

Am 12. September 1921 hatte August Detree die Nachfolge von Karl Ailingier angetreten, der versucht hatte, das „Volksblatt“ mehr im nationalen Sinne zu redigieren und dabei auf Schwierigkeiten gestoßen war. Ailingier ging deshalb zur katholischen Wochenzeitung „Leo“.⁴³ Detree wurde bereits am 11. Oktober 1922 von Fritz Walter als Hauptschriftleiter abgelöst, unter dem das „Volksblatt“ seinen größten politischen Einfluss hatte, denn er unterhielt enge Beziehungen zu Reichskanzler Heinrich Brüning.⁴⁴

⁴⁰ Westfälischer Generalanzeiger Nr. 4 vom 18. April 1891 bis Nr. 12 vom 18. Juni 1891.

⁴¹ Stadtarchiv Paderborn A 2863.

⁴² KUSCHEL: Westfälisches Volksblatt, a.a.O., S. 79.

⁴³ Stadtarchiv Paderborn A 5460 (Wagnersche Chronik), Bl. 384.

⁴⁴ KUSCHEL: Westfälisches Volksblatt, a.a.O., S. 79.

Im Januar 1930 wurde dem „Volksblatt“ vom Landrat der Titel „Amtliches Kreisblatt“ angeboten, den zu diesem Zeitpunkt der „Paderborner Anzeiger“ trug. Doch der Aufsichtsrat lehnte das Angebot ab, da „[...] der Charakter des Westfälischen Volksblatt als führendes Provinzialblatt durch die Bezeichnung „Kreisblatt“ nach außen hin verwischt werden würde [...]“ Die Übernahme des Kreisblatt-Titels hätte nach Ansicht des Aufsichtsrates nachteilige Folgen für den Anzeigenmarkt, da die Allgemeinheit unter Kreisblättern Zeitungen verstünde, die fast ausschließlich die Kommunalpolitik und die wirtschaftlichen Interessen des Erscheinungskreises vertreten und daher kaum über die Grenzen dieses Kreises Verbreitung fänden. Als Kreisblatt müsste sich das „Volksblatt“ in weitaus größerem Maße als üblich der Paderborner Kommunalpolitik widmen, und dies könnte dazu führen, daß die Zeitung für die Leser außerhalb des Kreises uninteressant würde.⁴⁵

2. Der Paderborner Anzeiger

Für den „Anzeiger“ galt es nach Ende des I. Weltkrieges, die wirtschaftliche Basis zu konsolidieren. Nachdem Ende 1917 der Umzug in die neue Druckerei in der Bahnhofstraße 13 erfolgt war, wurde am 3. Oktober 1919 die Paderborner Anzeiger- und Verlagsdruckerei A.G. gegründet, deren Vorstandsvorsitzender Martin Wagner war. Das Grundkapital wurde auf 100 000 Mark festgesetzt und mußte aufgrund der fortschreitenden Inflation einige Male erhöht werden. Nach der Stabilisierung der Währung fand eine Zusammenlegung der Aktien von 10:1 bei einer Reduzierung des Nennwertes der Aktien von 1 000 auf 100 Mark statt.⁴⁶ Der „Anzeiger“ hatte nun eine gute wirtschaftliche Basis, so daß die Betriebsräume erweitert und der Maschinenpark erneuert werden konnten. Für Anleger erwies sich der „Anzeiger“ zunächst als gute Investition, denn es gab regelmäßige Dividendenausschüttungen.⁴⁷ Dieser positive Trend hielt bis 1930 an. Anschließend verschlechterte sich die Wirtschaftslage, die Arbeitslosenzahl im Reich stieg, und diese Situation wirkte sich auch auf die Presse aus. Die Zahl der Abonnenten war rückläufig, das Anzeigengeschäft verzeichnete einen deutlichen Rückgang. Von 1932 bis 1934 ging die Zahl der Abonnenten beim „Anzeiger“ von 3 800⁴⁸ auf 1 817⁴⁹ zurück. Trotz dieser Krise überdauerte der „Anzeiger“ die Weimarer Republik.

Neben wirtschaftlichen Problemen bekam der „Anzeiger“ mindestens einmal Schwierigkeiten mit den Behörden aufgrund eines Flugblattes, das der Sonntagsnummer vom 20. Oktober 1929 beigelegt worden war und einen Aufruf des Ortsausschusses Paderborn für ein Volksbegehren enthielt, das sich gegen die Annahme des Young-Planes und für die Räumung der besetzten deutschen Gebiete aussprach. Da dieser Aufruf im Widerspruch zu der Einstellung der Preußischen Staatsregierung stand, zog der Regierungspräsident in Betracht, die Verbindung mit dem „Anzeiger“ zu lösen, ihm den Titel „Amtliches Kreisblatt“ zu entziehen und einer anderen Zeitung zu übertragen.⁵⁰ Der Vorfall blieb ohne Auswirkung für den

⁴⁵ StADt M 1 IP Nr. 1617, Bl. 15.

⁴⁶ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

⁴⁷ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

⁴⁸ Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Berlin: Handbuch der Deutschen Tagespresse 1932, Berlin 1932, S.305.

⁴⁹ Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Berlin: Handbuch der Deutschen Tagespresse 1934, Berlin 1934, S. 230.

⁵⁰ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 12f.

Sonder-Ausgabe.

Preis 10 Pfg.

Neue Paderborner Zeitung

Nr. 11

Wochenblatt für Paderborn und Umgegend

1. Jahrgang

Paderborn, den 12. Dezember 1931

Bezugspreis monatlich frei Haus 60 Pfg.
Durch die Post bezogen: Unter Kernzband zusätzlich
16 Pfg. Porto.

Anzeigenpreis:
Die 65 Millimeter breite und 2 Millimeter hohe Zeile
kostet 15 Pfg. Stellengröße 5 Pfg.

Bei Eintritt höherer Gewalt, Betriebsstörung, Streik, Kuppelung
Verlegen der Befreiungsmittel etc. wird von und über Gewähr
für Lieferung und Befreiung übernommen.

In dem Kampfe um Wahrheit und Recht!! Die Nr. 11 der N. P. Z. beschlagnahmt!

3. G 533/31.

Beschluß.

Die Beschlagnahme der Nr. 11 der Neuen Paderborner Zeitung vom 12. Dezember 1931 (verantwortlicher Schriftleiter Hans Schulte, Druck: Fr. Gröne, sämtlich in Paderborn) mit Ausnahme der zu dieser Nummer gehörigen

Unterhaltungsbeilage, sowie der zur Verteilung dieser Nummer dienenden Platten und Formen wird gemäß § 94 der St. Po. angeordnet:

Gründe:

Der in der obengenannten Zeitung enthaltene Artikel „Das Generalvikariat und der Dombaumeister Matern“ enthält Beleidigungen des erzbischöflichen Generalvikariats in Paderborn, insbesondere erfüllen die Unterschrift „Der Vertrag ist unchristlich und unmoralisch“ sowie die Sätze „Der vertragsmäßige Schützling der Kirche“, „Das Generalvikariat ist verantwortlich dafür, daß unter dem Verdienst Materns ganze Schichten der Künstler- und Handwerkerkreise buchstäblich an den Bettelstab gebracht wurden“ sowie „Bedenken wir weiter, daß der „kirchliche Verdienst“ sich aus den Zehn-, fünf- und Pfennig-Stücken des Kollekten- und Klingelbeutelgeldes der Gläubigen zusammensetzt, aus jenen Pfennigen der Ärmsten der Armen, die sich in ihrer Gottgläubigkeit jeden Pfennig buchstäblich vom Munde absparen, die sie mit zitteriger, hungriger Hand auf den Kollektenteller legen, bedenken wir, daß sich diese Hungerspennige zu einem Einkommen von 110000 RM. für den einzelnen zusammenballen, . . .“ und die folgenden Aus-

führungen den Tatbestand der verleumdertischen Beleidigung und der üblen Nachrede. Die Verbreitung ist daher nach §§ 185, 186, 187, 200 des St. G. B. sowie der §§ 1, 2, Kap. 3 8. Teil der Vierten Notverordnung des Reichspräsidenten vom 8. Dezember 1931 strafbar. Strafantrag ist gestellt. Da die Nummer der Zeitung nach § 40 des St. G. B. der Einziehung und die Platten und Formen gem. § 41 St. G. B. der Unbrauchbarmachung unterliegen, rechtfertigt sich die Beschlagnahme nach § 94 St. Po.

Paderborn, den 11. Dezember 1931

Das Amtsgericht

gez. Offenberg

Ausgefertigt

Paderborn, den 11. Dezember 1931.

gez. Kolbach,

Justizangestellter als Urundsbeamter der Geschäftsstelle des Amtsgerichts

Die Richtigkeit der Abschrift bescheinigt.

Paderborn, den 12. 1931.

Erkert

Kriminalsekretär

Man zieht in dem Beschluß die letzte Notverordnung heran, um mich möglichst schnell durch den Schnellrichter mundtot zu machen! Diese Notverordnung spricht nur von persönlichen Beleidigungen, der ich mich keinerlei schuldig gemacht habe. — Man beschlagnahmt das, was ich dem Herrn Untersuchungsrichter vorzutragen habe. Man wartet nicht den Prozeß der Hauptsache ab, weil man die Wahrheit nicht hören will! In der nächsten Nummer werde ich ausführlich darauf zurückkommen.

Kämpft für diese Zeitung! Ihr kämpft für Wahrheit und Freiheit! Es ist der Kampf unserer Tage! Der Todeskampf eines zusammenbrechenden Systems!

Titelblatt der Sonderausgabe der „Neuen Paderborner Zeitung vom 12. Dezember 1931. StaDt M1 Ip Nr. 1617.

„Anzeiger“ Seine Bedeutung als Heimatzeitung untermauerte der „Paderborner Anzeiger“ ab Januar 1928 wieder mit der Herausgabe des „Heimatboten“.

3. Kommunistische Zeitungen

Am 3. Oktober 1931 tauchte in der Paderborner Zeitungslandschaft mit der „Neuen Paderborner Zeitung“ erstmals eine kommunistische Zeitung auf, die jeden Samstag erschien. Sie wurde im Verlag von Hans Schulte, der auch Verantwortlicher für Politik und Allgemeines war, herausgebracht und in der Druckerei Gröne hergestellt. Für Lokales und Provinzielles war zunächst Josef Herberhold verantwortlich. Verantwortlicher für Kunst, Sport, Anzeigen- und Inseratenteil war Georg Servais. Die „Neue Paderborner Zeitung“ enthielt eine Unterhaltungsbeilage, in der Romane von Hans Schulte abgedruckt wurden, der bereits als Verfasser von Schriften wie „Skandale in Paderborn“ mit den Behörden in Konflikt geraten war.

Schulte gab die „Neue Paderborner Zeitung“ heraus, da es der Lokalpresse, insbesondere dem „Westfälischen Volksblatt“, an der Aufnahme jeder Kritik fehle und die öffentliche Meinung ihren Niederschlag dort nicht mehr finde.⁵¹ Dem versuchte Schulte durch Kritik an den Lokalbehörden sowie der katholischen Kirche entgegenzutreten. Auch mit der Politik des Reiches befasste er sich, kritisierte u.a. den Versailler Vertrag. Bereits nach den ersten beiden Nummern gab es wegen solcher Berichte eine Anfrage der Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, ob es möglich sei, die Zeitung, da sie eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung darstelle, zu verbieten.⁵² In den folgenden Wochen wurden vom Oberbürgermeister wiederholt Anfragen bezüglich eines Verbotes der Zeitung gestellt, die er wegen der „[...] systematischen Hetze gegen Staats- und Kommunalbehörden, Beamte und Privatpersonen [...]“⁵³ für gerechtfertigt hielt. In einer Anfrage vom 30. Oktober 1931 berichtete er, daß „[...] es sich hier um eine außerordentliche ständige Beunruhigung weitester Kreise der hiesigen Bevölkerung handelt, wodurch m.E. die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet wird [...]“⁵⁴

Nachdem seine ersten Anfragen abschlägig beschieden worden waren, wandte sich der Oberbürgermeister direkt an den Oberpräsidenten in Münster, dem obersten Verwaltungsbeamten in Preußen. Doch auch der sah keinen Anlaß für ein Verbot, da er eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit für zweifelhaft hielt. Dennoch ordnete er eine Überwachung an.⁵⁵ Die ersten behördlichen Maßnahmen gegen die „Neue Paderborner Zeitung“ erfolgten mit der Beschlagnahme der Nummer 11 vom 12. Dezember 1931 durch das Amtsgericht auf Antrag des erzbischöflichen Generalvikariates. Die Begründung wurde in einer Sondernummer, die ebenfalls beschlagnahmt wurde, abgedruckt: „Der in der obengenannten Zeitung enthaltene Artikel ‚Das Generalvikariat und der Dombaumeister Matern‘ enthält Beleidigungen des erzbischöflichen Generalvikariats in Paderborn, insbesondere erfüllen die Unterschrift ‚Der Vertrag ist unchristlich und unmoralisch‘ sowie die Sätze ‚Der vertragsmäßige Schützling der Kirche‘, ‚Das Generalvikariat ist verantwortlich dafür, daß unter dem Verdienst Materns ganze Schichten der Künstler- und Handwerkerkreise buchstäblich an den Bettelstab

⁵¹ Neue Paderborner Zeitung Nr. 1 vom 3. Oktober 1931.

⁵² StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 21.

⁵³ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 22.

⁵⁴ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 29.

⁵⁵ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 39.

gebracht wurden' sowie 'Bedenken wir weiter, daß der 'kirchliche Verdienst' sich aus den zehn, fünf und Pfennigstücken des Kollekten- und Klingelbeutelgeldes der Gläubigen zusammensetzt, aus jenen Pfennigen der Ärmsten der Armen, die sich in ihrer Gottgläubigkeit jeden Pfennig buchstäblich vom Munde absparen, die sie mit zittriger, hungriger Hand auf den Kollektenteller legen, bedenken wir, daß sich diese Hungerpfennige zu einem Einkommen von 110 000 RM für den einzelnen zusammenballen...' und die folgenden Ausführungen den Tatbestand der verleumderischen Beleidigung und der üblen Nachrede. [...]'⁵⁶

Auch die Nummer 12 vom 19. Dezember 1931 wurde wegen des Berichtes „Ein Dornenweg über Verwaltung und Justiz“ beschlagnahmt, und es wurde Strafantrag gegen Schulte gestellt.⁵⁷ Am 23. Dezember 1931 reagierte auch der Oberpräsident, der die „Neue Paderborner Zeitung“ bis zum 23. Februar 1932 verbot. Der Grund: Bei Artikeln wie „Das Generalvikariat und der Dombaumeister Matern!“ handele es sich um Angriffe gegen die katholische Kirche und das Generalvikariat als Einrichtung der Kirche, die „[...] die öffentliche Sicherheit und Ordnung in einer Stadt wie Paderborn in empfindlicher Weise stören. [...] Es ist ohne weiteres klar, daß derartige, nach Form und Inhalt gleich maßlose Angriffe gegen die katholische Kirche und ihre Institutionen die Bevölkerung aufs tiefste erregen müssen.[...]“ Eine Verwarnung wurde aufgrund der Schwere der Anschuldigungen sowie des Gesamtcharakters der Zeitung als zu geringe Strafe angesehen.⁵⁸ Nach Ablauf des Verbotes erschien die „Neue Paderborner Zeitung“ am 27. Februar 1932 wieder⁵⁹, wurde am 6. März 1933 aber endgültig durch den Regierungspräsidenten im Interesse der öffentlichen Sicherheit verboten.⁶⁰

Schulte mußte sich wegen seiner Berichterstattung gemeinsam mit dem Kaufmann Fritz Müller im März 1932 vor dem Paderborner Amtsgericht verantworten. Müller war als Verfasser des Artikels „Ein Dornenweg über Verwaltung und Justiz“, Schulte als Herausgeber für die Veröffentlichung verantwortlich. In dem Artikel wurden Beamte der Stadt beleidigt. Das Gericht verurteilte Müller wegen übler Nachrede in Tateinheit mit Beleidigung zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten. Schulte wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt⁶¹ und später von den Nationalsozialisten in Schutzhaft genommen.⁶²

Aber nicht nur mit Behörden, sondern auch mit einem seiner Mitarbeiter hatte Schulte große Probleme. Georg Servais stellte ab der Nummer 7 vom 14. November 1931 seine Arbeit für die „Neue Paderborner Zeitung“ ein und stellte seine Gründe in dieser Ausgabe dar: „Ich erkläre hiermit, daß ich meine Verantwortlichkeit und Mitarbeit an der 'Neuen Paderborner Zeitung' deshalb niedergelegt habe, weil ich mich trotz gewissenhafter Prüfung und angestregten Studiums nicht zu den Erkenntnissen des Sozialismus durchfinden konnte.“⁶³ Daraufhin warf Schulte Servais Verrat vor. Der habe ihn hintergangen und versucht, die Mitgliedschaft in der KPD zu beantragen, was als Mitarbeiter der „Neuen Paderborner Zeitung“ nicht möglich gewesen wäre. Servais bestritt diese Vorwürfe, hielt dagegen, daß er Schulte wiederholte Male darum gebeten hätte, den Kommunismus vom Blatt fernzuhalten. Die Orts-

⁵⁶ Neue Paderborner Zeitung Sondernummer vom 12. Dezember 1931.

⁵⁷ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 51.

⁵⁸ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 58f.

⁵⁹ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 82.

⁶⁰ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 96.

⁶¹ Lippspringer Anzeiger Nummer 69 vom 20. März 1932.

⁶² Stadtarchiv Paderborn A 4371

⁶³ Neue Paderborner Zeitung Nummer 7 vom 14. November 1931.

gruppe der KPD unterstützte Schulte in einer Anzeige in der „Neuen Paderborner Zeitung“: „Eine Aufnahme des Georg Servais in die KPD durch unsere Ortsgruppe kommt nicht in Frage, da er durch sein Verhalten an unserem Freund Schulte den Kampf der gesamten Bevölkerung verraten hat.“⁶⁴

Neben der „Neuen Paderborner Zeitung“ gab es zwei weitere Versuche, kommunistische Zeitungen in Paderborn zu etablieren. Doch blieb es bei beiden Zeitungen wahrscheinlich bei nur jeweils einer Ausgabe. Am 22. Januar 1932 erschienen „Die roten Signale“. Sie wurden von Josef Herberhold im Selbstverlag herausgegeben. Der damals 28jährige Herberhold, der an der 1. Ausgabe der „Neuen Paderborner Zeitung“ mitgearbeitet hatte, war Schriftleiter und Leiter der Paderborner Ortsgruppe der KPD.⁶⁵ Die Zeitung wurde mit einem Vervielfältigungsapparat hergestellt, sollte zweimal monatlich erscheinen und später als Wochenzeitung fortgesetzt werden.⁶⁶ Laut einem Artikel im „Paderborner Weckruf“ waren „Die roten Signale“ das offizielle Organ der Paderborner Ortsgruppe der Kommunistischen Partei Deutschlands.⁶⁷ Die Pläne Herberholds wurden nicht verwirklicht, es blieb bei einer Ausgabe.

Am 27. Mai 1932 unternahm Herberhold mit der „Arbeiter-Zeitung für Paderborn und Umgegend“ den zweiten Versuch, eine kommunistische Zeitung herauszubringen, bei der er Drucker, Schriftleiter, Eigentümer und Verleger war. Auch bei der „Arbeiter-Zeitung“, die 5 Reichspfennig kostete und offizielles Organ der KPD war, war vorgesehen, daß sie zweimal monatlich erscheinen sollte.⁶⁸ Wie „Die roten Signale“ wurde auch die „Arbeiter-Zeitung“ im Vervielfältigungsverfahren hergestellt und brachte es wohl nur zu einer Ausgabe.

4. Allgemeiner Kurier und Paderborner Weckruf

Am 4. Dezember 1931 erschien die erste nationalsozialistische Zeitung in Paderborn mit dem Titel „Allgemeiner Kurier. Westfälisches Nachrichtenblatt“. Sie sollte dreimal wöchentlich erscheinen und war im Besitz von Georg Servais, dem ehemaligen Mitarbeiter der „Neuen Paderborner Zeitung“, und Walter Knöfler, der gleichzeitig Chefredakteur war. Hergestellt wurde sie in der Druckerei Hugo Böhle in Neuhaus. Die Ausgabe vom 4. Dezember 1931 blieb die einzige Ausgabe des „Kuriers“, er wurde wegen technischer Mängel eingestellt.⁶⁹

Bereits am 31. Dezember 1931 erschien mit dem „Paderborner Weckruf“ eine zweite nationalsozialistische Zeitung. In der ersten Ausgabe stellte sich der „Weckruf“ als Nachfolger des „Allgemeinen Kuriers“ dar, der als Wochenzeitung geplant war. Der Grund der Titeländerung wurde nicht erläutert. Erneut war Georg Servais als Eigentümer, Verleger und Redakteur die treibende Kraft. Gedruckt wurde der „Weckruf“ in der Buchdruckerei Vahle, die Geschäftsstelle befand sich in der Bachstraße. Obwohl der „Weckruf“ eine nationalsozialistische Zeitung war, bestand offenbar keine direkte Verbindung zur NSDAP. Dies wurde auf einer NS-Kundgebung mit Prinz August Wilhelm von Preußen am 9. Januar 1932 vom Versammlungsleiter ausdrücklich betont.⁷⁰ Auch der „Weckruf“ bestand nur kurze Zeit.

⁶⁴ Neue Paderborner Zeitung Nummer 7 vom 14. November 1931.

⁶⁵ StADt M 1 IP Nr. 591 Band 1, Blatt 9.

⁶⁶ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 63.

⁶⁷ Paderborner Weckruf Nr. 4 aus der 4. Januarwoche 1932.

⁶⁸ Arbeiter-Zeitung Nr. 1 vom Mai 1932.

⁶⁹ Paderborner Weckruf Nr. 1 vom 31. Dezember 1931.

⁷⁰ Lippspringer Anzeiger Nr. 10 vom 12. Januar 1932.

Der Filter



Mitteilungen der NSDAP

für die

Paderborner und Birener Lande

Stapelnummer 10 Bfg.

1. Jahrg. No. 1

Verlagsgesellschaft B. Bredtger

26. März 1932

Das Zentrum in Theorie und Paderborner Praxis

„Die Volkshilfe“ als Hüter der Ordnung.

(Der Fall Krenz.)

Im Wahlkampf vor dem 13. März 1932 erschien ein Flugblatt des Hindenburgblatts, gedruckt vom Westf. Volksblatt in Paderborn und unterzeichnet von dem Parteisekretär der Zentrumspartei Krenz, Paderborn. Der Krenz appellierte in diesem Flugblatt an alle „verantwortungsbewußten, vaterländ. gesinneten freiwirtschaftlichen Deutschen“. Der Krenz ist im ganzen Bereich des früheren Fürstbistums Paderborn auf seinen Vortragstouren bekannt. In Wort und Schrift warb er für die „Verantwortungsbewußte Politik“ der Zentrumspartei. Wie feurig wurde seine Rede, wenn er auf das verderbliche Treiben der Reichsradikalen zu sprechen kam.

Am Donnerstag, den 8. März erschien im B. R. ein Aufsatz: „zweifellos steht für uns der Friede rechts... Die Jugend... soll... auch mit den Radikalen für ihre Partei eintreten...“

Wir stellen fest, daß durch diesen Aufsatz des Gesamt-Kuratoriums und des Aktionsausschusses der Zentrumspartei für das Westf. Westfalen, unter Vorbehalt des Rechtsanwalt Kassenberg, an die rote Gewalt appelliert haben. Dies ist die Saat! — und wie ging sie auf?

In den Tagen vor der Wahl wickelt die Zeitung der „Volkshilfe“ ein Geheimratschreiben mit Instruktionen an ihre Mitglieder. Setzen dieses Instruktionens, sog der Zentrumsparteisekretär Krenz an der Spitze einer Horde Volks- und Situationskämpfer durch die nächtlich stillen Straßen der Stadt Paderborn, um für Ruhe und Ordnung wie man sie in diesen

Die Mordjache Meyer.

Einzelheiten über das bestialische Verbrechen des jüdischen Viehhändlers Kurt Meyer, Rembertstraße 10 haben unsere Leser bereits aus der Tagespresse erfahren und wir verlagern aus deshaß, die schaurigen Vorgänge dieser furchtbaren Bluttat zu schildern.

Wir sind uns bewußt, daß wir damit alle diejenigen enttäuschen, die hofften, die Nazi würden diesen „Kapitalfall“ dazu benutzen, um die allzu berechnete Empörung über diese Unthat, zu Propagandazwecken auszunutzen.

Es hat uns dazu an Anregungen, die aus allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung Paderborns und weiterer Umgebung in Massen zuzugingen, wirklich nicht gefehlt. Wir haben auch keinen Grund dieser Empörung nachzugehen, weil das fürchterliche Ende des armen Opfers seine Auswirkungen wohl auch in die Kreise getragen hat, die bislang keinen Anstoß davon nahmen, wenn christliche Jungs, Mädchen und Mädchen mit jüdischen „Berühmten“ Diebstählen schmückten. Wäre dieses jüdische Verbrechen allen denen eine Lehre sein, die nicht getrauen und leidet, den verabscheuten Sippenverwandten jüdische „Berühmten“ Folge zu leisten geneigt sind!

Schwarze WB Lante da lügt!

Zur Wahl in „Dietramszell“

Die gesamte schwarze Presse, (also auch das Westf. Volksblatt) die überrückt war von dem Hilerkrieg in Dietramszell, brachte die Falschmeldung, daß die Zahl der Nationalsozialistischen Stimmen in Dietramszell nur dadurch zustande gekommen seien, daß man Nationalsozialisten in Dastaltus durchhin befördert habe, die mit Stimmscheinen in Dietramszell gewähnt hätten.

Diese erbärmliche Falschmeldung wird auf eine Anfrage hin von der Bürgermeisterei Dietramszell widerlegt. In dem Antwortschreiben heißt es: „Bygnahme auf Ihre Anfrage teile ich Ihnen mit, daß am Wahltag nur west auf B. u. C. teilnehmende Personen mit Stimmscheinen gewählt haben; all es andere ist Wählern. Warum sofort Nationalsoz. Stimmen abgegeben worden sind, ist eine briliante Angelegenheit, die nur mündlich geklärt werden kann. Gemeinde Dietramszell (WB) Wahlergebnisse: 99. „Ja u.“

Dies steht wider all, was: Spieschwige die schwarze Presse demtzt.

Titelblatt der ersten Ausgabe des Filters vom 26. März 1932. StaDt M1 Ip Nr. 1617

Wahrscheinlich brachte er es nur zu vier regulären Ausgaben sowie einer Sonderausgabe. Die vierte und wohl auch letzte Ausgabe des „Weckrufes“ erschien Ende Januar 1932.

5. Der Filter

Auf Initiative von Paderborner Parteigenossen der NSDAP erschien am 26. März 1932 mit „Der Filter. Mitteilungen der NSDAP für die Paderborner und Bürener Lande“ eine dritte nationalsozialistische Zeitung. Geistiger Kopf war zunächst Studienassessor Heinz Hesse⁷¹, Eigentümer, Herausgeber, Verleger und Chefredakteur W. Fandreyer. Gedruckt wurde der „Filter“, der zunächst einmal wöchentlich erschien, in der Buchdruckerei Vahle. Spätestens ab der Nummer 5 von 1932 vollzog sich ein Verlagswechsel zum Verlag Gutenberghaus Wilhelm Lücke in der Franziskanergasse 10. Lücke war Eigentümer, Verleger und Drucker. Der Wechsel war notwendig geworden, da die Bezirksleitung der NSDAP die Herstellungskosten nicht tragen konnte.⁷² Auch im Amt des Hauptschriftleiters vollzogen sich Änderungen. Fandreyer wurde ab der Nummer 10/1932 vom Elsener Wilhelm Brand abgelöst. Wie lange Brand Hauptschriftleiter war, ist nicht bekannt, doch spätestens im Juni 1934 besetzte Karl-Heinz Gembris, der Bruder des Kreisleiters der NSDAP in Büren, diesen Posten.⁷³ Spätestens Anfang 1934 änderte sich der Titel in: „Der Filter. Westfalenhort, Kampfblatt für den nationalsozialistischen Staat.“

Obwohl kein Parteiorgan verstand der „Filter“ sich als „Kampfblatt der NSDAP“. Er wollte die „Machenschaften“ des politischen Katholizismus anprangern, gleichzeitig eine „klare antisemitische Sprache“ sprechen. Um dies zu verwirklichen, kamen Handgreiflichkeiten eines Parteisekretärs des Zentrums ebenso gerufen wie der unpolitische Mord eines Juden an einem „arischen“ Dienstmädchen.⁷⁴ Nachdem der „Filter“ in den Besitz des Verlages Gutenberghaus übergegangen war, löste sich die Beziehung zur NSDAP zunehmend. Zwar versuchte die Partei zwischenzeitlich stärkeren Einfluss zu erreichen, das stellte sich aber als unmöglich heraus und führte dazu, daß sich die NSDAP kurz vor der Machtübernahme am 30. Januar vom „Filter“ lossagte.⁷⁵ Die Nationalsozialisten hatten so zur Zeit der Machtübernahme kein offizielles Organ.

Eine Besonderheit läßt sich beim „Filter“ im Anzeigewesen aufzeigen. Die Zeitung bot den Inserenten, die den „Filter“ unterstützen wollten, dies aber aufgrund „[...] des hier herrschenden Zentrumsterrors noch nicht offiziell [...]“⁷⁶ konnten, die Möglichkeit, Anzeigenfelder zu reservieren und zu bezahlen. Die Felder blieben später frei, so daß niemand wußte, wer für die Inserate bezahlt hatte.

6. Der grobe Paderborner

Ab dem 1. Juli 1928 erschien eine Zeitung mit dem eigentümlichen Titel „Der grobe Paderborner. Wochenschrift zur freien Aussprache für Jedermann“. Diese vierseitige Wochenschrift erschien auf Initiative des Paderborners Anton Vonderbeck, der zu diesem

⁷¹ HÜSER: Von der Weimarer Republik ins Dritte Reich oder eine Zentrumshochburg wird gleichgeschaltet 1930 - 35. (Paderborn. Geschichte in Bildern - Dokumenten - Zeugnissen Heft 1), Paderborn 1983, S. 9.

⁷² SCHRÖDER, Arno: Mit der Partei vorwärts! 10 Jahre Gau Westfalen-Nord, Detmold 1940, S. 83.

⁷³ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 147.

⁷⁴ HÜSER: Zentrumshochburg, a.a.O., S. 83/84.

⁷⁵ SCHRÖDER: Partei, a.a.O., S. 83/84.

⁷⁶ Der Filter Nr. 29 vom 8. Oktober 1932.

Der grobe Paderborner

Wochenschrift zur freien Aussprache für Jedermann.

Druck und Verlag von H. Wahle, Paderborn Bachstraße 14.

Bezugspreis monatlich 50 Pf. Inserationspreis: 1 mm Höhe 49 mm Breite 7 Pf.

Nr. 1.

1. Juli 1928

1. Jahrgang

An das Publikum.

AVZ 144

Die Westfalen stehen in dem Rufe, grobe Leute zu sein. In der Provinz selbst schreibt man diese Eigenschaft den Bewohnern des Paderborner Landes zu, und hier gelten für besonders grob die Delbrücker und Uetxaner. Beim näheren Kennenlernen des Volkscharakters offenbart sich jedoch diese Grobheit als der Ausdruck edler Tugenden, der Offenherzigkeit, Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe. Viele Leute können aber die Wahrheit nicht vertragen. Mögen uns diese auch als Grobiane schimpfen, das soll uns nicht abhalten, bestehende Uebelstände zu geißeln und offen und ehrlich und ohne Furcht die Wahrheit zu sagen, nach unserer Väter guter Art.

Der Verlag.

Das Neueste über die Wasserfrage.

In meinen bei H. Wahle Paderborn Bachstraße 14 erschienenen Schriften „Die Wahrheit über die Wasserfrage in Paderborn“ und „Die Boden- und Wasserhältnisse von Paderborn und Umgebung“ habe ich nachgewiesen, daß alle für das Wasserwerk in der Senne aufgewandten Kosten sich höchstwahrscheinlich als nutzlos erweisen werden.

Meine Vorschläge zur Verhinderung dieser unnützen Gelbtausgaben wurden von den städtischen Körperschaften schroff zurückgewiesen. Man nannte mich einen Laien und Nichtfachmann und hörte nur auf fremde angebliche Sachverständige, die aber, wie ich in meinen Schriften nachgewiesen habe, für andere, ungerechtfertigte Sachverhältnisse sind. Schon als 15-jähriger Junge tauchte ich andächtig die Lehren des berühmten Geologen und Hydrologen Professor Griebel in meinem elterlichen Hause auf. Nach Bestehen der Abgangsprüfung an der mit der Realschule verbundenen Gewerbechule in Münster habe ich in den Jahren 70/73 an der Gewerbe-Akademie in Berlin (jetzt in Verbindung mit der damaligen Bau-Akademie Polytechnische Hochschule in Charlottenburg), Maschinenbau studiert, wozu auch Geologie und Hydrologie gehört. Während meiner Studienzeit wurde das Berliner Wasserwerk errichtet (vorher hatte Berlin noch Straßenpumpen und eine Hauptbeschäftigung der Edelfeher war, das Wassertragen in die oberen Stadtwerke). Unter Führung unseres Professors wurden von uns jungen Studenten mehrfach beschäftigt und vom Professor erklärt. Zu meiner Einjährigzeit 1873-74 beim 53. Inf. Regt. war ich als einziger Fachmann die Herstellung von Rammbrunnen auf den Bivalvulären zu leiten. Während meiner langen Eisenbahndienstzeit hatte ich auch mehrfach mit der Anlage von Wasserstationen zu tun. Daß ich während meiner langjährigen Tätigkeit als Stadtdirektor unter Plagmann ständig in der Wasserfrage gearbeitet habe, dürfte bekannt sein. Nach diesen Ausführungen wird es wohl leicht mehr wagen, mich als Nichtfachmann zu bezeichnen.

Da die hiesigen Zeitungen die Aufnahme meiner Schriftsätze über die Wasserfrage nach Anweisung der Stadtverwaltung verweigern, sende ich die vorliegende, eben neu erschienene Wochenzeitung, um meine Vorschläge zur Lösung der Wasserfrage zu veröffentlichen. Meinungen haben den Zweck, die Stadt auf die einfache und billige Beschaffung von Wasser zu veranlassen und zu verhindern, daß ungeheure und hohe Kosten aufgewandt werden.

Meinen bekannnten, von 704 Mitbürgern unterstützten Antrag an den Herrn Regierungspräsidenten, die weiteren Gelbtausgaben für das schon in Ausführung begriffene neue Wasserwerk in der Senne solange zu unterlassen, bis die Genehmigung dazu erteilt ist, habe ich am 21. 6. 28 persönlich in Minden überreicht. Eine Unterredung mit dem Herrn Regierungspräsidenten selbst konnte nicht erfolgen, weil gleichzeitig eine Bezirks-Ausschuss-Sitzung stattfand. Ich hatte aber eine längere Besprechung mit dem Dezentralen Herrn Oberregierungsrat Schwemann. Von dem Herrn wurde ich freundlichst empfangen, was auf mich einen erfreulichen Eindruck machte in Erinnerung der schroffen Abweisung durch die städtischen Behörden meiner Vaterstadt.

Ich wies auf die betreffenden Stellen in den Anlagen in meinem Bericht hin;

1. Den Brief des Professors Dr. Stille, der in der Umschrift beigelegt wurde, worin er das von mir vorgeschlagene Tiefwasser empfiehlt.
2. Die Schrift des Dr. Ing. Thiem, worin er das Tiefwasser für hygienisch einwandfrei erklärt.
3. Den Bericht des Kreisarztes Medizinalrat Dr. Voer über die Heide-Walbschule, worin er auch Tiefbrunnen empfiehlt und erklärt, daß das anfangs gute Wasser des Heide-Schul-Flachbrunnens später unbrauchbar geworden sei. (Ich erkläre dann, daß daselbst schlechte Ergebnisse auch von den Sennebrunnen zu erwarten sind.)
4. Den Bericht im Welt. Volksbl. Nr. 100 S. 27. vom 12. 6. 28, worin Wasserwerksdirektor Mühlstein sich an Haberer des Wasserwerkes in der Senne wendet.

Zeitpunkt bereits 79 Jahre alt war, im Verlag Vahle in der Bachstraße 14. Anlass zur Gründung war der Bau des Sennewasserwerkes, dem Vonderbeck kritisch gegenüberstand. Allein diesem Thema widmete er sich in über 40 Artikeln.⁷⁷ Wie Vonderbeck zu dem Titel „Der grobe Paderborner“ kam, stellte er im Geleit seiner Zeitung dar: „Die Westfalen stehen in dem Rufe, grobe Leute zu sein. In der Provinz selbst schreibt man diese Eigenschaft den Bewohnern des Paderborner Landes zu, und hier gelten für besonders grob die Delbrücker und die Uekeraner. Beim näheren Kennenlernen des Volkscharakters offenbart sich jedoch diese Grobheit als der Ausdruck edler Tugenden, der Offenherzigkeit, Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe. Viele Leute können aber die Wahrheit nicht vertragen. Mögen uns diese auch als Grobiane schimpfen, das soll uns nicht abhalten, bestehende Übelstände zu geißeln und offen und ehrlich und ohne Furcht die Wahrheit zu sagen, nach unserer Väter guten alten Art.“⁷⁸

Vonderbeck verfolgte mit dem „groben Paderborner“ ehrgeizige Ziele: „[...] Die Zeitung soll zu einer ‚Paderborner Illustrierten‘ ausgearbeitet werden, um den oben genannten Zweck [die freie Aussprache] sowie Nachrichten über Heimatkunde durch Bilder zu ergänzen.[...]“⁷⁹ Zwar fand der parteilose Vonderbeck mit seinen Artikeln, in denen er hauptsächlich Kritik an der Paderborner Kommunalpolitik und deren Trägern übte, nach Einschätzung von Martin Wagner große Zustimmung in der Paderborner Bevölkerung,⁸⁰ dennoch mußte er mit der Doppelnummer 17/18 vom 31. Oktober 1928 die Zeitschrift aus Kostengründen vorübergehend einstellen. Doch nach einem knappen Jahr meldete sich Vonderbeck erneut zu Wort. Mit der Schlagzeile „Hurra! Der grobe Paderborner ist wieder da“ und dem geänderten Untertitel „Zeitschrift zur freien Aussprache für Jedermann“ erschien „Der grobe Paderborner“ im September 1929 wieder. Den Grund für die abermalige Herausgabe schilderte Vonderbeck folgendermaßen: „[...] Diesmal ist er aus dem Uekern erstanden. Die letzten zwar nicht welt- oder stadterregenden Ereignisse haben ihn aus dem tiefen Schläfe zur weiteren Tätigkeit zum Wohle seiner Mitbürger wieder erweckt. Den Zentrums-Wahlspruch für ‚Wahrheit, Freiheit und Recht‘ wird er nicht nur im Munde führen, sondern durch die Tat befolgen. [...]“⁸¹

Druck und Verlag der nun normalerweise als Monatsschrift erscheinenden Zeitung erfolgten bei Franz Gröne in der Giersstraße. Ab der Nummer sieben wurde „Der grobe Paderborner“ von der Firma Hugo Böhle in Neuhaus gedruckt. Inhaltlich hatte sich wenig geändert. Vonderbeck, der gemeinsam mit dem Apotheker Clemens Schlüter die meisten Artikel schrieb, übte weiter Kritik an der Kommunalpolitik, insbesondere der Wasserversorgung und dem Bau des Sennewasserwerkes. Die ständige Kritik an der Stadtverordnetenversammlung blieb nicht ohne Folgen, denn im Februar 1931 wurde Vonderbeck durch den Magistrat untersagt, das Paderborner Stadtwappen im Titel zu führen, das dort seit der Nummer 1 vom Januar 1931 seinen Platz hatte.⁸² Doch auch dies hielt ihn nicht von der weiteren Herausgabe ab. Die Auflage von 2 000 Exemplaren belegt, daß in der Bevölkerung durchaus ein Interesse an ihr bestand. Erst mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten stellte Vonderbeck den „groben Paderborner“ vorübergehend ein. Wie ernst es ihm mit seiner Kritik war, verdeutlicht ein Zitat

⁷⁷ KAMPMANN, Ute: Anton Vonderbeck und „Der grobe Paderborner“. Zur Geschichte einer Paderborner Zeitung, in: Die Warte Nr. 69/1991 (52. Jahrgang), Paderborn 1991, S. 38.

⁷⁸ Dieses Geleit erschien in allen Ausgaben des „groben Paderborners“.

⁷⁹ Der grobe Paderborner Nr. 6 vom 5. August 1928.

⁸⁰ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

⁸¹ Der grobe Paderborner Nr. 1 vom September 1929.

⁸² Der grobe Paderborner Nr. 5 vom März 1931.

aus dem Februar 1931: „Der Herausgeber und 1. Mitarbeiter des ‚groben‘ Paderborners, Herr Anton Vonderbeck, der auf den Tod erkrankt zu Bette lag, erklärte dem Priester vor der Beichte: ‚Ich habe von allem, was ich im ‚groben‘ Paderborner geschrieben, kein Wort zurückzunehmen. Mein ganzes Bestreben ging mir dahin, meine Mitbürger vor Schaden zu bewahren, und ich glaube, alle meine Taten vor Gott dem Allmächtigen verantworten zu können.“⁸³

7. Weitere Zeitungsprojekte

Vier weitere Zeitungsprojekte waren nur von relativ kurzer Dauer. Am 23. September 1920 wurde die Tageszeitung „Der Turm“ gegründet, ein Ableger der gleichnamigen Bielefelder Zeitung. Eigentümer, Verleger und Drucker waren die Bielefelder August Rennebohm und Alfred Hausknecht, der auch Chefredakteur war.⁸⁴ Die Zeitung war dem Zentrum zuzuordnen, aber mehr zur gewerkschaftlichen Seite orientiert.⁸⁵ Mit diesem Konzept schien „Der Turm“ keinen besonderen Anklang in Paderborn gefunden zu haben, denn am 1. Juli 1922 stellte er sein Erscheinen wieder ein.⁸⁶ Als Verantwortlicher für den Paderborner Teil wurde in der Bielefelder Ausgabe des „Turmes“ zunächst Josef Burgdorf aufgeführt. Ab dem 4. November 1921 hatte Josef Bechthold diesen Posten inne, der auch die Paderborner Redaktion leitete, die Am Bogen 4 beheimatet war. Zum Zeitpunkt der Einstellung erschien „Der Turm“ als Wochenblatt.⁸⁷

Der „Paderbote. Organ des werktätigen Volkes für Stadt und Land“ erschien ab dem 1. Juni sechsmal wöchentlich. Es handelte sich um einen Ableger der sozialdemokratischen Bielefelder „Volkswacht“,⁸⁸ von der wohl der überregionale Teil des „Paderboten“ hergestellt wurde. Nur der Lokalteil wurde in der Paderborner Geschäftsstelle in der Mälzerstraße 20 erstellt. Gedruckt wurde der „Paderbote“ im Verlag der „Volkswacht“ in Bielefeld. In der ersten Ausgabe wurden die Ziele der Zeitung erläutert: „Für das werktätige Volk in Stadt und Land erscheint heute der ‚Paderbote‘. In Paderborn und Umgegend sucht er seine Leser, denn immer stärker wird hier das Bedürfnis nach einer Zeitung, welche die Interessen des ‚kleinen Mannes‘ vertritt, die Interessen des städtischen Arbeiters gegenüber dem Arbeitgeber, des Heuerlings gegenüber dem Grundbesitzer, die Interessen des Beamten, des kleinen Gewerbetreibenden gegenüber dem Kapital. Sammeln will der ‚Paderbote‘ diese wirtschaftlich Schwachen, auf daß sie durch Einigung stark werde [...]“⁸⁹ Der „Paderbote“ mußte sein Erscheinen am 30. November 1922 wieder einstellen. In einer der letzten Nummern wurde den Lesern mitgeteilt, daß die Einstellung erfolge, da keine genügende Anzahl von Inserenten vorhanden sei.⁹⁰

Für einen Monat hatte Paderborn eine Zeitung der Deutschnationalen Volkspartei. Die „Nationale Rundschau“, die das offizielle Organ der Deutschnationalen Volkspartei war, erschien im April 1924 in der Paderborner Anzeiger- und Verlagsdruckerei A.G. Redaktionell zeichnete der Fabrikdirektor Eberhard von Selasinsky verantwortlich.⁹¹ Er brachte die Zeitung

⁸³ Der grobe Paderborner Nr. 2 vom Februar 1931.

⁸⁴ Stadtarchiv Paderborn A 4371

⁸⁵ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

⁸⁶ Paderborner Anzeiger Nr. 301 vom 31. Dezember 1922.

⁸⁷ Der Heimatbote Nr. 5/1934 (7. Jahrgang), Paderborn 1934, S. 4.

⁸⁸ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

⁸⁹ Paderbote Nr. 1 vom 1. Juni 1922.

⁹⁰ Stadtarchiv Paderborn A 4371.

⁹¹ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

während des Wahlkampfes für die Kommunalwahlen vom 4. Mai 1924 heraus, und sie wurde daraufhin auch vom „Westfälischen Volksblatt“ als reine Wahlkampfzeitung bezeichnet.⁹² Bei den Kommunalwahlen erreichte die DNVP in Paderborn 5,3 Prozent der Stimmen, womit sie weit hinter den führenden Parteien zurücklag. Wohl angesichts dieses Wahlergebnisses wurde die „Nationale Rundschau“, die sechsmal wöchentlich erschien, bereits nach zweimonatigem Erscheinen wieder eingestellt. Ihre Leser wurden mit dem „Paderborner Anzeiger“ beliefert.⁹³

Die einzige Ausgabe von „Oho Haha“ erschien am 16. Januar 1933. Eigentümer, Verleger, Drucker und Chefredakteur war Franz Gröne. Die Zeitung bestand aus vier Seiten, über mehr als drei dieser Seiten erstreckte sich der Artikel: „Was die Stunde geschlagen hat“. In diesem sowie in den restlichen Artikeln und Gedichten wandte sich Gröne gegen den Bolschewismus. Zur Abwehr des Bolschewismus trat er nach Einschätzung der Paderborner Polizei für ein „positives Christentum“ und den Zusammenschluß aller Deutschen zu einer Not- und Schicksalsgemeinschaft ein.⁹⁴ Er forderte beispielsweise eine Vereinheitlichung der Einkommen und die Abschaffung der Produktionsmaschinen, damit der Mensch wieder in den Mittelpunkt des Erwerbslebens gestellt würde. Falls die Mißstände in Deutschland nicht abgeschafft würden und der breiten Masse nicht geholfen würde, befürchtete er eine bolschewistische Revolution, die den Untergang des deutschen Volkes bringen würde.⁹⁵ Eine zweite Ausgabe von „Oho Haha“ war angekündigt, erschien aber nicht mehr.

IV. Der Nationalsozialismus (1933 - 1945)

1. Das Westfälische Volksblatt

Das „Westfälische Volksblatt“ war durch seine Stellung in Paderborn zu einem interessanten Objekt für die NSDAP geworden. Da zunächst aber nicht die Möglichkeit einer Übernahme bestand, sah es sich Repressalien ausgesetzt. Bereits am 1. März 1933 wurde es für die Zeit vom 3. bis 5. März verboten und war damit eine der zahlreichen katholischen Zeitungen, die dieses Schicksal während des Wahlkampfes zur Reichstagswahl am 5. März erlitten. Das Verbot erfolgte wegen des Satzes: „Ebenso hat man bei der Regierungsbildung in Berlin die Katholiken nicht haben wollen“, der in der Nummer 48 vom 27. Februar 1933 in einer Rede des Pater Muckermann abgedruckt worden war. In der Begründung des Verbotes hieß es, diese Behauptung sei „[...] objektiv unwahr. Er [der Satz] erhält daher den Tatbestand des § 9 Abs. 1 Ziffer 7 der Verordnung vom 4.2.1933, da er der Aufpeitschung konfessioneller Instinkte dient und offenbar auch dienen soll und dadurch lebenswichtige Interessen des Staates gefährdet. Zugleich bedeutet es eine Beschimpfung und böswillige Verächtlichmachung der Reichs- und Staatsregierung, wenn ihr zu Unrecht vorgeworfen wird, sie 'wolle keine Katholiken haben', sei also gegen die 'Katholiken' eingestellt, während es sich in Wirklichkeit lediglich um eine ablehnende Einstellung gegenüber der interkonfessionellen politischen Zentrumsparterie handeln kann“⁹⁶

⁹² Westfälisches Volksblatt Nr. 108 vom 8. Mai 1924.

⁹³ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/147 vom 29./30. Juni 1935.

⁹⁴ Stadtarchiv Paderborn A 4371.

⁹⁵ Oho Haha Nr. 1 vom 16. Januar 1933.

⁹⁶ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 99.

Im Oktober 1933 wurde Martin Walter seines Amtes als Hauptschriftleiter des „Volksblatts“ enthoben, da er sich „zu schnell umgestellt habe“,⁹⁷ und von Dr. Heinrich Staab abgelöst. Aber auch unter der Leitung Staabs kam es zu Konflikten mit den Behörden. Am 14. Februar 1934 gab es eine Verwarnung aufgrund eines Artikels über Kleinkaliberschießsport, der in außenpolitischen Verhandlungen über die Abrüstung gegen Deutschland ausgewertet werden könne.⁹⁸ Aufgrund eines Druckfehlers in der Ausgabe vom 12. Mai 1934 mußte Staab am 29. Mai bei der Polizei vorsprechen. Ihm wurde vorgeworfen, der Druck des Wortes „mist“ statt „mich“ in einem Artikel über eine Goebbels-Rede könne als Beleidigung des Staatsministers aufgefaßt werden. Staab erklärte, daß die Typen -st- und -ch- im Setzkasten direkt nebeneinander lägen und der Setzer sich lediglich vergriffen habe. Der Fehler sei zu spät bemerkt worden, tauche aber nur in einem Teil der Auflage auf, da er sofort nach Feststellung beseitigt worden sei. Staab übernahm die Verantwortung für den Vorfall, der keine Strafe nach sich zog.⁹⁹

Von den Nationalsozialisten wurden Überlegungen angestellt, wie das „Volksblatt“ in Besitz zu nehmen sei. Am 25. Juni 1935 teilte das Gaupresseamt Westfalen/Nord dem Landrat Homann mit, daß Revisoren der Reichsleitung die Zeitung auf ihre Wirtschaftlichkeit überprüfen würden, und man hoffe, daß sie durch die NSDAP übernommen werden könne.¹⁰⁰ Die Übernahme zeichnete sich im November 1935 in einem weiteren Schreiben des Gaupresseamtes ab, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß der Partei 51 Prozent der Verlagsrechte des „Volksblatts“ abgetreten werden. Nach Ansicht des Gaupresseamtsleiters „[...] hat sich Herr Dr. Schöningh bereit erklärt, auf dieser Grundlage mit der Partei zusammenzugehen, weil er hofft, auf diese Weise seine in Hessen, Thüringen und Sachsen erscheinenden Landesausgaben retten zu können.“¹⁰¹ Schöninghs Hoffnung erfüllte sich nicht, denn die Landesausgaben wurden am 29. Februar 1936 eingestellt. Nachdem die Aktiengesellschaft aufgelöst worden war, ging das „Volksblatt“, am 1. März 1936 in die Hand der Wera G.m.b.H. in Berlin, einem Organ der Reichspressekammer, über. Vom 15. Mai 1936 an trug es den Untertitel „Amtliches Verkündigungsblatt des Kreises Paderborn“, ab dem 1. Juli 1936 war es gleichzeitig Verkündigungsblatt der NSDAP.

Bei den Wera-Zeitungen war es üblich, daß sie ihren alten Titel und nach Möglichkeit auch die alten Verlags- oder Firmenbezeichnungen behielten. Inhaltlich vertraten sie eine etwas gedämpftere und reserviertere nationalsozialistische Haltung, um den alten Leserstamm zu halten.¹⁰² Dies zeigte sich zunächst auch im „Volksblatt“, denn gerade die „Judenfrage“ stand bis Ende 1937 nicht im Mittelpunkt der Berichterstattung. Zwar hatte mit dem Gau- und Reichsredner Wolfgang Bergemann am 17. März 1937 ein überzeugter Nationalsozialist die Hauptschriftleitung übernommen, doch eine antijüdische Pressekampagne setzte erst ab Anfang 1938 ein. Nach der „Reichspogromnacht“ am 9. November 1938 erschienen zahlreiche Artikel zur Rechtfertigung der Ereignisse der Nacht, ab Ende November 1938 erschien mit dem „Judenpranger“ eine Rubrik, die die Minderwertigkeit der jüdischen Rasse dokumentieren und

⁹⁷ KUSCHEL, Konrad: Die Heimatzeitung im Hochstift Paderborn, Münster 1951 (Seminararbeit aus dem Sommersemester 1951 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Münster), S. 17.

⁹⁸ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 138.

⁹⁹ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 143/44.

¹⁰⁰ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 204.

¹⁰¹ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 207.

¹⁰² SCHMIDT, Fritz: Presse in Fesseln. Eine Schilderung des NS-Pressetrustes, Berlin 1947, S. 74.

die Juden als Untermenschen „entlarven“ sollte. Später diente die Judenhetze dazu, von Kriegsniederlagen abzulenken. Die Hetze ließ erst Ende 1944 nach und verstummte bald ganz. An ihre Stelle traten Durchhalteparolen, die die Moral der Bevölkerung stärken sollten.¹⁰³ Bereits 1939 hatte ein Inspekteur des Reichspropagandaministeriums eine Entkatholisierung der Zeitung versucht. Dieser Versuch wurde durch das Ministerium gestoppt, da das „Volksblatt“ durch die Berichterstattung über Klosterprozesse bereits über 3 000 Abonnenten verloren hatte.¹⁰⁴

Das „Volksblatt“ hatte auch unter den Auswirkungen des Krieges zu leiden. Der Umfang ging auf vier bis acht Seiten zurück, ab dem 2. Januar 1941 fiel die Titelvignette weg, die aus der westfälischen Eiche, einem Kreuz, einem Pflug, einem Buch und einem Schwert bestanden hatte. Trauriger Höhepunkt der Kriegsjahre für das „Westfälische Volksblatt“ aber waren die Bombenangriffe der Alliierten auf Paderborn. Gegen Mittag des 17. Januar wurde der Betrieb des „Westfälischen Volksblatt“ in der Rosenstraße von Bomben zerstört. In weiser Voraussicht hatten die Verantwortlichen in den Jahren 1943 und 1944 in einem Stallgebäude der Ziegelei Junk zwischen Paderborn und Elsen einen Ausweichbetrieb eingerichtet, so daß die Zeitung bereits am 20. Januar wieder erscheinen konnte.¹⁰⁵ Das vorläufige Aus für das „Volksblatt“, dessen Hauptschriftleiter zu diesem Zeitpunkt Karl Anton Speck war, kam mit dem verheerenden Bombenangriff vom 27. März. Die Ausgabe vom 28. März wurde zwar noch gedruckt, kam aber nicht mehr zum Versand.¹⁰⁶

2. Der Paderborner Anzeiger

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann für den „Paderborner Anzeiger“, das letzte Kapitel seines 48jährigen Bestehens. Wiederholt bekam er die Repressalien der „neuen“ Pressepolitik im Reich zu spüren. Am 16. Februar 1934 wurde ein Verbot des „Anzeigers“ wegen einer Lokalnotiz über die Beerdigung des jüdischen Kaufmann Herzheim beantragt, es blieb aber bei einer Verwarnung.¹⁰⁷ Am 1. August 1934 mußten der „Neuhäuser Anzeiger“ und der „Delbrücker Anzeiger“ aufgrund der Anordnungen des Werberates der Deutschen Wirtschaft vom 21. November 1933 eingestellt werden.¹⁰⁸

Wegen des Artikels „Katholizismus und die politische Krise“ in der Beilage „Die Sonntagsglocke“ vom 17. Februar 1935 wurde der „Anzeiger“ vom 22. bis 24. Februar durch den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen verboten. Das Verbot wurde den Lesern durch ein Sonderblatt mitgeteilt.¹⁰⁹ Gründe für das Verbot durften nicht mitgeteilt werden. Es erfolgte u. a. auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933. Der beanstandete Artikel habe unter anderem die Tendenz, eine dem Zentrum ähnliche Partei zu gründen. Dies sei strafbar, da es gegen das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien vom 14. Juli 1933 verstoße. Als weitere Begründung wurde angeführt,

¹⁰³ NAARMANN, Margit: Die Paderborner Juden. 1802 - 1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert, (Paderborner Historische Forschungen Nr. 1 herausgegeben von Friedhelm Golücke, Karl Hüser und Jörg Jarnut), Paderborn 1988, S. 286.

¹⁰⁴ KUSCHEL: Heimatzeitung, a.a.O., S. 18.

¹⁰⁵ ZÜNKLER, Berthold: Neues Leben aus Ruinen. Wiedergeburt einer Zeitung, in: Westfälisches Volksblatt Sonderausgabe zum 125jährigen bestehen vom 13. Oktober 1973.

¹⁰⁶ Westfälisches Volksblatt Nr. 48 vom 31. Dezember 1949.

¹⁰⁷ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 162.

¹⁰⁸ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

¹⁰⁹ Sonderblatt des Lippspringer Anzeiger vom 22. Februar 1935.

die Äußerung, der Nationalsozialismus würde als eine neue Religion verkündet, könne „[...] nur als eine bewußte Stimmungsmache gegen den nationalsozialistischen Staat gewertet werden, die um so schlimmer ist, als die Parallele zu Rußland, also zum Kommunismus, gezogen wird.“ In Folge des Verbotes wies das Oberpräsidium den Landrat an, dem „Anzeiger“ zu untersagen, sich als „Amtliches Kreisblatt“ zu bezeichnen.¹¹⁰

Das Aus für den „Anzeiger“ kam mit der Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer vom 24. April 1935, wonach Aktiengesellschaften keine Zeitungen herausgeben durften. Bei einer Generalversammlung der Gesellschaft am 15. Juni 1935 mußte die Auflösung der Paderborner Anzeiger- und Verlagsdruckerei A.G. beschlossen werden. In der letzten Ausgabe des „Anzeigers“ am 29. Juni 1935 schilderte Martin Wagner noch einmal die Geschichte der Zeitung und stellte seine Bedeutung für Stadt und Land Paderborn dar. In einem Fazit über die Bedeutung des „Anzeigers“ stellte Wagner heraus, daß dieser eine „[...] Heimatzeitung, die ein halbes Jahrhundert lang mit Idealismus und in ernster, oft aufreibender Arbeit sich in den Dienst der Allgemeinheit stellte [...]“ war. Der „Paderborner Anzeiger“, „[...] der stets an vorderster Front stand, wenn es galt, Dienst an der Heimat zu tun, [...]“ habe eine Vielzahl von Anregungen gegeben, die zum Wohle Paderborns und seiner Bürger erfüllt wurden. Nach 48jähriger Arbeit im Dienste der Allgemeinheit könne der „Anzeiger“ „[...] mit Befriedigung und Stolz auf seine ‚Lebensarbeit‘ zurückblicken, und wenn er heute von der Zeitbühne abtritt, dann tut er dies nicht, ohne der alten Paderstadt, dem Paderborner Land und ihrer Bevölkerung ein herzliches Glück Auf für alle Zukunft entgezurufen.[...]“¹¹¹

3. Der Filter

Trotz mangelnder NSDAP-Unterstützung kämpfte der „Filter“ auch nach der Machtübernahme am 30. Januar 1933 weiter für den Nationalsozialismus und übte Kritik an Staats- und Kommunalbeamten, die nicht der NSDAP angehörten. In einem konkreten Fall hatte der „Filter“ im September 1933 die nationale Gesinnung Dr. Wands, dem Amtsbürgermeisters des Amtes Büren, angezweifelt. Der Bürener Landrat beantragte daraufhin beim Regierungspräsidenten, den verantwortlichen Redakteur unter Androhung eines Zeitungsverbotes zur Rechenschaft zu ziehen und führte aus: „[...] Die Homogenität des Staates und seiner Behördenvertreter verbietet die Duldung einer derartigen Form der Berichterstattung ohne weiteres. Solche Maximen einer jüdischen Presse-Berichterstattung, die in der Zersetzung und Spaltung ihr Ziel sieht, gehört nicht in den heutigen Staat. Ein Redakteur, der das nicht weiß, hat die Folgen zu tragen und zwar um so mehr, wenn sein Blatt sich als Vorkämpfer des national-sozialistischen Staates bezeichnet. [...]“¹¹² Dieser Vorfall und ähnliche führten nicht zu einem Verbot, sondern lediglich zu Verwarnungen für Verlag oder Schriftleitung.

Die Einstellung des „Filters“ erfolgte am 25. März 1935 aus finanziellen Gründen. Zum Zeitpunkt der Einstellung hatte das Blatt laut einer Registerkarte des Paderborner Landrates bei einem Preis von 15 Reichspfennig noch etwa 6 500 Abonnenten.¹¹³ Nachdem der „Filter“ von Anfang 1934 bis zum 1. März 1934 dreimal wöchentlich erschienen war, erschien er bis zu seiner Einstellung als Tageszeitung. Seine nationalsozialistische Haltung untermauerte er

¹¹⁰ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 196.

¹¹¹ Lippspringer Anzeiger Nr. 146/47 vom 29./30. Juni 1935.

¹¹² StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 115.

¹¹³ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 181.

zwischenzeitlich dadurch, daß er im Titelpfopf neben den gebräuchlichen Monatsnamen des julianischen Kalenders auch die germanischen Monatsnamen wie Brachet für den Juni oder Ostermond für den April benutzte.¹¹⁴

Im Juni 1936 kam es zur Neugründung des „Filter“ mit dem neuen Untertitel: „Westfalehort. Das deutsche Wochenblatt zum Kampf um die nationalsozialistische Weltanschauung“. Der „Filter“ erschien nun als Wochenzeitung und hatte zunächst 3 000 Abonnenten. Eigentümer, Verleger und Drucker war erneut der Verlag Gutenberghaus in Paderborn. Hauptschriftleiter war Hans Hennecke.¹¹⁵ Auch diesmal konnte sich der „Filter“, der erneut keine offizielle Anerkennung durch die NSDAP fand, nicht lange behaupten, im Januar 1937 wurde er aus finanziellen Gründen eingestellt.¹¹⁶ Die Zahl der Abonnenten war auf 1 000 zurückgegangen.¹¹⁷

In der ersten Ausgabe nach der Neugründung stellten Verlag und Schriftleitung ihre Ziele dar: „[...] Filter wollen wir sein für alles, was undeutsch und nicht völkisch ist, als erste Absaat gleichsam soll rein vom Spreu nationalsozialistisches Gedanken- und Ideengut gesät werden, unvermengt und unvermischt, fern- und zurückbleiben wird im Filter jegliche Beimengung, die schon beim ersten Saatenstand als Unkraut auf unserem heimatlichen Boden erkennbar wäre. Westfalehort ist sein Untertitel: Westfälisch wollen wir sein: hart und treu und bieder, starrköpfig auch, wenn es sein muß, wurzelecht, kompromißlos und knorrig, so wie man es unserer Art nachrühmt oder nachsagt im guten oder schlechten Sinne. Hort wollen wir schließlich sein allen Deutschen, schützen wollen wir die junge Saat, die aufgeht durch den Filter, und mithelfen zur Ernte des nationalsozialistischen Gedanken- und Ideengutes, auf unserem Boden [...]“¹¹⁸ Damit hatte der „Filter“ aber nicht den gewünschten Erfolg. Sein Eintreten für eine von Rom losgesagte katholische Nationalkirche¹¹⁹ und der Kampf gegen die römisch-katholische Kirche fanden in Paderborn keinen fruchtbaren Boden. Nach der endgültigen Einstellung des „Filters“ kam es zu keinem weiteren Versuch, eine nationalsozialistische Zeitung in Paderborn herauszugeben. Durch die Übernahme des „Westfälischen Volksblattes“ hatte die NSDAP aber die einzig noch in Paderborn erscheinende Zeitung in ihrer Hand.¹²⁰

4. Der grobe Paderborner

Nach der Machtübernahme durch die NSDAP erschien „Der grobe Paderborner“ vorübergehend nicht mehr. Anton Vonderbeck hatte gehofft, mit der neuen nationalsozialistischen Regierung sei keine Kritik seinerseits mehr nötig. Er habe aber festgestellt, daß die alte Zentrumsmißwirtschaft noch nicht restlos beseitigt sei.¹²¹ Im September 1933 meldete sich der mittlerweile 84jährige daher wieder zu Wort und erweckte mit seiner Kritik das Mißfallen des Landrats. Am 29. Dezember 1934 stellte er den Antrag, den „grogen

¹¹⁴ Siehe Filter Nr. 68 vom 24. Ostermond (April) 1934 und Filter Nr. 117 vom 25. Brachet (Juni) 1934

¹¹⁵ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 212.

¹¹⁶ HÜSER, Karl, Barbara STAMBOLIS: Unter dem Hakenkreuz: Im Gleichschritt, marsch! 1933 - 1945 (Paderborn. Geschichte in Bildern - Dokumenten - Zeugnissen Heft 3), Paderborn 1989, S. 38.

¹¹⁷ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 259.

¹¹⁸ Der Filter Nr. 1 vom Juni 1936.

¹¹⁹ HÜSER, STAMBOLIS: Hakenkreuz, a.a.O., S. 38.

¹²⁰ Siehe Kapitel V. 2.1.

¹²¹ Der grobe Paderborner Nr. 3 vom Dezember 1934.

Paderborner“ für sechs Monate zu verbieten, mit der Begründung: „[...] Wie ich aus den beiliegenden Belegexemplaren zu ersehen bitte, erblickt Vonderbeck seine Hauptaufgaben darin, gegen Behörden, Behördenleiter, sowie gegen behördliche Maßnahmen und Anordnungen in ungebührlich kritischer Weise vorzugehen. Es gibt kaum eine städtische Bauausführung, über die Vonderbeck - der als großer Querulant bekannt ist - nicht nörgelt und stänkert. Wenn Vonderbeck auch bei der vernünftig denkenden Paderborner Bevölkerung nicht ernst genommen wird, so genügen seine Abhandlungen in der Druckschrift „Der grobe Paderborner“ doch hinreichend, Hass und Mißtrauen gegen Behörden und Behördenleiter bei einem Teile der Bevölkerung wach zu rufen. [...]“¹²² Dem Antrag wurde nicht stattgegeben, da es sich in den Artikeln im „groben Paderborner“ um sachliche Kritik handele, die nicht unter § 9 Ziffer 5 der Verordnung zum Schutz des Deutschen Volkes falle. Zudem war der Oberpräsident der Ansicht, daß dem „groben Paderborner“, „[...] durch ein Verbot wohl auch zu viel Ehre angetan wäre.“¹²³

Die letzte erhalten gebliebene und wahrscheinlich auch letzte Ausgabe des „groben Paderborners“ datiert vom Januar 1935. Danach wurde die Zeitung wahrscheinlich doch von den Behörden verboten. Hierüber ließen sich zwar keine offiziellen Dokumente finden, doch in der Wagnerschen Chronik wird zweimal erwähnt, daß „Der grobe Paderborner“ sein Erscheinen aufgrund eines Verbotes einstellen mußte. Wagner war sich aber wohl über den genauen Zeitpunkt des Verbotes nicht sicher, denn er gibt hierfür die Jahre 1933 und 1934 an.¹²⁴ Ob sich für Anton Vonderbeck, der im Januar 1940 im Alter von 91 Jahren starb, auch persönliche Konsequenzen aus diesem Verbot ergaben, ist nicht bekannt.

V. Vom Ende des II. Weltkrieges bis zur Aufhebung des Lizenzzwanges (1945 - 1949)

1. Das Westfälische Volksblatt

Obwohl ein Teil der Druckerei des „Westfälischen Volksblattes“ vor der Bombardierung Paderborns in die Ziegelei Junk zwischen Paderborn und Elsen ausgelagert worden war, erschien das „Volksblatt“ zunächst nicht weiter. Allerdings ging im Mai 1945 bei den britischen Standortbehörden ein Antrag ein, es wieder erscheinen zu lassen. Maschinen, Arbeiter sowie ein Papiervorrat für mehrere Monate seien vorhanden, so daß die Zeitung dreimal pro Woche erscheinen könne. Dem Antrag wurde nicht stattgegeben, da Unklarheiten über die Besitzansprüche an der Zeitung bestanden und die Frage der Zensur nicht geklärt war.¹²⁵ Ende Mai 1945 vermerkten die britischen Behörden in einem Bericht, daß Vorbereitungen durch Schöningh, den ehemaligen Besitzer des „Volksblattes“, getroffen wurden, die „Neue Westfälische Zeitung“ herauszugeben.¹²⁶ Hierzu kam es aber nicht, denn die Vorbereitungen für die Einführung der Lizenzpresse waren bereits in vollem Gang. Zudem waren am 12. Mai 1945

¹²² StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 152.

¹²³ StADt M 1 IP Nr. 1617, Blatt 158.

¹²⁴ Stadtarchiv Paderborn A 5460 (Wagnersche Chronik), Bl. 327 und 330.

¹²⁵ War Diary of 515 Military Government Department Report No. 35, 10 May 1945 (Stadtarchiv Paderborn)

¹²⁶ War Diary of 515 Military Government Department Report No. 40, 29 May 1945 (Stadtarchiv Paderborn)

per Gesetz Nachrichtenmittel unter deutscher Verantwortung durch die Alliierten verboten worden.¹²⁷

Während der Phase der Lizenzpresse durfte das „Volksblatt“ als „Altverlegerzeitung“ nicht erscheinen. Doch die Druckerei war betriebsbereit, und auf Bestreben von Maria Hellmold, der Geschäftsführerin des „Volksblattes“, wurde in Elsen eine Akzidenzdruckerei eingerichtet. Im Auftrag der Militärbehörde wurden das „Amtliche Mitteilungsblatt“, Personalausweise, Lebensmittelkarten und die Monatsschriften des Kriegsgefangenenhilfswerkes „Der Lagerpfarrer“ und „Der Fährmann“ hergestellt. Gleichzeitig wurde der Plan für den Neubau der Druckerei in der Rosenstraße in die Tat umgesetzt, wo der Technische Betrieb nach der Währungsreform vom 20. Juni 1948 aufgenommen wurde. Ab dem 1. August 1949 wurde hier die Lizenzzeitung „Neuer Westfälischer Kurier“ gedruckt.¹²⁸

Als 1949 der Lizenzzwang durch die britische Militärbehörde aufgehoben wurde, erreichte Maria Hellmold beim Landesbeauftragten für gesperrtes Vermögen, der Landespressestelle und dem Senior Property Control Officer für Nordrhein-Westfalen, daß das „Volksblatt“ wieder erscheinen durfte. Nachdem zunächst ein Probeexemplar gedruckt worden war, erschien es ab dem 1. November 1949 Pause wieder in Paderborn. Der Verlag hatte die Bezirksausgabe des „Neuen Westfälischen Kuriers“ übernommen und belieferte dessen 10 898 Abonnenten mit der ersten Ausgabe des „Volksblattes“. Weitere 9 000 Exemplare wurden in den Kreisen Höxter, Warburg und Büren verteilt.¹²⁹

Im Grußwort der ersten „neuen“ Ausgabe versprachen Verlag und Schriftleitung: „Wenn heute das Westfälische Volksblatt wieder in altem vertrautem Gewande vor seine Leser tritt, dann will es an alles anknüpfen, was in seiner ehrwürdigen Tradition gut war und was es zur meistgelesenen Zeitung unserer Heimat gemacht hat. Darüber hinaus wird es allen Ansprüchen gerecht werden, die an eine moderne Zeitung gestellt werden. Es will lebendiger und aktueller Mittler sein zwischen den Lesern, dem großen Geschehen in der Welt und den Ereignissen in der Heimat.“¹³⁰ Worte zur Zeit des Nationalsozialismus gab es nicht.

Das „Volksblatt“ wurde von der Bevölkerung sofort gut aufgenommen, war bereits nach einem halben Jahr wieder die auflage- und anzeigenstärkste Zeitung in Paderborn und hatte sich damit die Stellung als führende Paderborner Tageszeitung zurückerobert. Ein klares Indiz dafür, daß die Bevölkerung das Vertrauen in das „Volksblatt“, das es sich in seiner fast hundertjährigen Geschichte erworben hatte, nicht verloren hatte, obwohl es als offizielle NSDAP-Zeitung gegolten hatte und nach dem Krieg über vier Jahre nicht erscheinen durfte. Das publizistische Ziel sahen die Herausgeber in einer gesamtchristlichen Grundhaltung und in sachlicher Kritik, ohne einer bestimmten Partei verpflichtet zu sein.¹³¹ Das „Volksblatt“ erschien nun im neu gegründeten Zeitungsverlag für das Hochstift Paderborn.

¹²⁷ LIEDTKE, Rüdiger: Die verschenkte Presse. Die Geschichte der Lizenzierung von Zeitungen nach 1945, Berlin 1982, S. 189.

¹²⁸ ZÜNKLER: Neues Leben, a.a.O.

¹²⁹ ZÜNKLER: Neues Leben, a.a.O.

¹³⁰ Westfälisches Volksblatt Nr. 1 vom 2. November 1949.

¹³¹ KUSCHEL: Westfälisches Volksblatt, a.a.O., S. 80.

2. Amtliche Mitteilungsblätter

Nur kurze Zeit nach der Besetzung Paderborns und der Eingliederung in die Britische Besatzungszone begannen die Militärbehörden mit der ersten Phase ihrer Pressepolitik. Am 19. Mai 1945 erschien in Oelde die erste Ausgabe der „Neuen Westfälischen Zeitung“ - nicht zu verwechseln mit der heutigen „Neuen Westfälischen“ - ein amtliches „Nachrichtenblatt der alliierten Militärbehörde“, das zunächst aus Papiermangel einmal wöchentlich freitags erschien. Neben amtlichen Mitteilungen der Militärbehörde fanden sich Lokalnachrichten, Nachrichten aus aller Welt, aber auch Geschäftsanzeigen, deren Aufnahme der Zustimmung der Militärbehörde bedurfte. Paderborn wurde mit der Teilausgabe A für Bielefeld, Halle, Wiedenbrück, Paderborn, Büren, Höxter und Warburg, ab der Nummer 9 vom 10. Juli 1945 mit der Teilausgabe H für die Kreise, Paderborn, Höxter, Warburg und Büren beliefert. Die Ausgabe für Paderborn wurde ab der Nummer 6 vom 22. Juni 1945 in Bielefeld gedruckt. Die Zeitung verzeichnete eine rasch wachsende Auflage von zeitweise über einer Million Exemplaren und nahm im August 1945 keine Bestellungen mehr an, da die erlaubte Höchstauflage erreicht war.

Ab dem 1. September 1945 gaben die alliierten Militärbehörden mit dem „Amtlichen Mitteilungsblatt für die Kreise Paderborn Büren - Warburg - Höxter“ einen zweiten Anzeiger heraus, der bereits ab der 2. Ausgabe nur noch den Titel „Amtliches Mitteilungsblatt für den Kreis Paderborn“ trug. Druck und Verlag erfolgten durch die Westfälische Volksblatt G.m.b.H., die ihren Sitz zwischenzeitlich in der Ferdinandstraße 78 hatte. Bis zum Umzug in die Rosenstraße im November 1948 befand sich der Technische Betrieb in der Ziegelei Junk. Die Drucklizenz besaß Maria Hellmold. Das „Mitteilungsblatt“ erschien samstags in unterschiedlichen Formaten und enthielt amtliche Bekanntmachungen aller militärischen und zivilen Behörden. Es wurden Gerichtsurteile und Firmengründungen bekanntgegeben, Gottesdienstordnungen veröffentlicht, aber auch Regelungen bezüglich der Lebensmittelverteilung abgedruckt. Darüber hinaus enthielt das „Mitteilungsblatt“ private Kleinanzeigen, bei denen es sich um Tauschanzeigen, Stellengesuche, Familienanzeigen sowie um Anzeigen über die Suche nach Vermissten handelte. Die letzte erhalten gebliebene Nummer des „Amtlichen Mitteilungsblattes“ ist die Nummer 5 vom 9. Juni 1949.¹³² Es ist anzunehmen, daß es etwa zu diesem Zeitpunkt auch eingestellt wurde, da die Pressehoheit durch das Grundgesetz vom 23. Mai 1949 und die Aufhebung des Lizenzzwanges am 21. September 1949 auf die deutsche Verwaltung übergegangen war.

3. Die Lizenzpresse

Phase Zwei der Pressepolitik der britischen Militärbehörde war die Lizenzierung von neuen parteigebundenen Zeitungen, von denen Schöningh als Altverleger ausgeschlossen war. Speziell für Paderborn wurde keine Lizenz erteilt, allerdings brachten fünf Lizenzzeitungen Bezirksausgaben für Paderborn heraus. Vom politischen Standpunkt her vertraten sie die CDU, die SPD, die KPD und das Zentrum.

3.1 Westfalen-Zeitung

Die Bielefelder „Westfalen-Zeitung“ war die erste Zeitung, die nach Einführung des Lizenzierungsverfahren in Paderborn erschien, vertrat die CDU und wurde im Regierungsbezirk

¹³² Amtliches Mitteilungsblatt für den Kreis Paderborn Nr. 5 vom 9. Juni 1949.

Detmold vertrieben. Die Paderborner Ausgabe, die den Untertitel „Paderborn-Bürener Tageblatt für Politik und christliche Kultur“ trug und erstmals am 15. März 1946 erschien, war eine von zunächst zehn Bezirksausgaben. Die Lizenzträger waren Alfred Hausknecht und Diether Lauenstein aus Bielefeld. Hausknecht, der in den zwanziger Jahren als Herausgeber des „Turmes“ in Paderborn in Erscheinung getreten war, war zunächst auch Chefredakteur. Die „Westfalen-Zeitung“ wurde im Zeitungsverlag für Westfalen G.m.b.H. in Bielefeld gedruckt, später erfolgte der Druck der Paderborner Bezirksausgabe bei der Bonifacius-Druckerei in Paderborn.¹³³ Obwohl die „Westfalen-Zeitung“ ab dem Juli 1950 in Bielefeld den Titel „Westfalen-Blatt“ trug, kam sie in Paderborn noch bis zum 14. Februar 1958 unter dem Titel „Westfalen-Zeitung“ heraus. Dann vollzog sich die Fusion mit dem „Westfälischen Volksblatt“, das deshalb ab dem 15. Februar 1958 den Untertitel „Westfalen-Zeitung - Paderborner Tageblatt“ trug. Seitdem ist der Zeitungsverlag für das Hochstift Paderborn G.m.b.H. als selbständiger Verlag in den Bielefelder Zeitungsverlag Westfalen-Blatt/Vereinigte Zeitungsverlage G.m.b.H. eingebunden, das „Westfälische Volksblatt“ wurde zur auf-
lagestärksten Lokalausgabe des „Westfalen-Blattes“.¹³⁴

3.2 Neuer Westfälischer Kurier

Ab dem 6. September 1946 erschien die erste Ausgabe der in Werl beheimateten Zentrumszeitung „Neuer Westfälischer Kurier“ in Paderborn. Lizenzträger waren Fritz Erhart, Josef Weiser und Helene Wessel.¹³⁵ Auf die Bezirksausgabe Paderborn-Warburg, eine von zwölf Bezirksausgaben, entfielen 11 000 Exemplare. Der Lokalteil des „Kuriere“, der in den Regierungsbezirken Münster, Arnsberg und Detmold verbreitet wurde, wurde ab dem 1. August 1949 im Lohndruckverfahren im Technischen Betrieb des „Westfälischen Volksblattes“ gedruckt.¹³⁶ Ab diesem Zeitpunkt führte der „Kurier“ den Untertitel: „Volksblatt für das Paderborner Hochstift“ und lehnte sich durch diesen Titel schon an das „Westfälische Volksblatt“ an. Nach der Aufhebung des Lizenzzwanges übernahm der Verlag des „Westfälischen Volksblattes“ die Bezirksausgabe des „Kuriere“, dessen letzte Ausgabe am 31. Oktober 1949 erschien. Für den Paderborner Lokalteil war zu diesem Zeitpunkt Dr. Karl Hamel verantwortlich, der 1929 Schriftleiter beim „Sauerländer“ in Arnsberg, einer Bezirksausgabe des „Westfälischen Volksblattes“, gewesen war.¹³⁷

3.3 Westdeutsches Volksecho

Mit dem „Westdeutschen Volksecho“ war die KPD ab dem 7. Mai 1946 mit einer Tageszeitung in Paderborn vertreten, deren Verlagssitz Dortmund war. Lizenzträger waren Max Wozniakowski, Karl Vollmer und Willy Perk. Verbreitet wurde die Zeitung im Ruhrgebiet, am Niederrhein und im Regierungsbezirk Detmold. Hier erschien das „Westdeutsche Volksecho“, in dessen Bezirksausgabe für Paderborn die Rubrik „Aus dem Paderborner Land“ zu finden war, nur bis zum 9. Juli 1946, denn als das „Volksecho für Westfalen-Lippe“ lizenziert wurde, wurde das Papier für die Auflage dieser neuen Zeitung beim „Volksecho“ abgezogen, das daher

¹³³ Lizenzen-Handbuch Deutscher Verlage, Berlin 1949, S. 5f.

¹³⁴ DRESSLER, Rolf: Westfalen-Blatt, in: BOLL, Bernhard; Volker SCHULZE; Hans SÜSSMUTH (Hrsg.): Zeitungsland Nordrhein-Westfalen. Geschichte - Profile - Struktur, Bonn 1993, S. 595.

¹³⁵ Lizenzen-Handbuch: a.a.O., S. 28.

¹³⁶ ZÜNKLER: Neues Leben, a.a.O.

¹³⁷ Stadtarchiv Paderborn A 4371.

sein Erscheinen im Regierungsbezirk Detmold einstellte.¹³⁸ Alle anderen Ausgaben des „Volksechos“ mußten ihr Erscheinen am 4. Mai 1948 einstellen, da es durch Lizenzentzug verboten wurde. Als Nachfolgeblatt erschien ab dem 15. September 1949 die „Neue Volks-Zeitung“, die nach dem KPD-Verbot am 17. August 1956 ebenfalls eingestellt wurde.¹³⁹

3.4 Volksecho für Westfalen-Lippe

Am 16. Juli 1946 erschien die in Detmold gedruckte KPD-Zeitung „Volksecho für Westfalen-Lippe“ mit einer Paderborner Bezirksausgabe. Sie wurde in den Regierungsbezirken Detmold, Münster und Arnsberg verbreitet, stellte hier den Nachfolger des „Westdeutschen Volksechos“ dar. Lizenzträger waren Philipp Roth, Aloys Schweins und Gustav Niebuhr, der später von Georg Gattel ersetzt wurde. Niebuhr war gleichzeitig auch Leiter der Volksecho Zeitungsverlag G.m.b.H. Das „Volksecho“ hatte sieben Bezirksausgaben, die Paderborner Bezirksausgabe hatte eine Auflage von 6 200. Aufgrund von Verstößen gegen die Vorschriften der Militärbehörden wurde das „Volksecho“ vom 6. Mai 1948 bis zum 4. August 1948 für die drei Monate verboten. In den Vorschriften hieß es u.a., daß nichts veröffentlicht werden sollte, was darauf hinarbeitet, Uneinigkeit unter den alliierten Mächten und deren Besatzungstreitkräften hervorzurufen. Hiergegen hatte das „Volksecho“ mit einem Leitartikel über italienische Wähler sowie dem Abdruck eines Manifestes der KPD verstoßen, da beide Artikel Angriffe gegen die USA darstellten. Da die Zeitung bereits zweimal verwarnt worden war, wurde das Verbot ausgesprochen.¹⁴⁰ Endgültig eingestellt wurde das „Volksecho für Westfalen-Lippe“, das ab dem 12. April 1950 den Mantel der „Neuen Volks-Zeitung“ übernommen hatte, am 17. August 1956 nach dem Verbot der KPD.¹⁴¹

3.5 Freie Presse

Die SPD wurde von der „Freien Presse“ vertreten, die im Regierungsbezirk Detmold verbreitet wurde und im Verlag Phönix G.m.b.H erschien. Die Paderborner Ausgabe, die eine von 13 Bezirksausgaben war, trug zunächst den Untertitel „Nachrichten für Paderborn und Büren“, später nannte sie sich „Nachrichten für Paderborn Stadt und Land“. Die Lizenzträger der seit dem 3. April 1946 erscheinenden Zeitung waren Emil Groß, Paul Eilers und Jakob Triem, die Schriftleitung hatte Carl Severing inne. Verlagsleiter und Lizenzträger Emil Groß wurde am 22. Mai 1948 zum Vorsitzenden des Zonenpresserates gewählt. Gedruckt wurde die „Freie Presse“ im Zeitungsverlag für Westfalen G.m.b.H. in Bielefeld. Wegen der Papierknappheit mußte sie, wie auch die anderen Lizenzzeitungen, zwischenzeitlich ihren Umfang reduzieren.¹⁴² Die Auflage für Paderborn betrug im Frühjahr 1949 9500 Exemplare. Die „Freie Presse“ erschien unter diesem Titel bis zum 30. Juni 1967 in Paderborn, dann erfolgte der Zusammenschluß mit der Bielefelder „Westfälischen Zeitung“. Seitdem erscheint die Zeitung in Paderborn bis zum heutigen Tage als „Neue Westfälische“.

¹³⁸ PERK, Willy: Besatzungsmacht gegen Pressefreiheit; Geschichte der Zeitung „Westdeutsches Volksecho“, 7. Mai 1946 bis 4. Mai 1948 (Marxistische Paperbacks), Frankfurt am Main 1979, S. 29.

¹³⁹ SCHÜTZ, Walter J.: Die Zeitungen in Nordrhein-Westfalen 1945 - 1949. Eine Bibliographie, in: BOLL, Bernhard; Volker SCHULZE; Hans SÜSSMUTH (Hrsg.): Zeitungsland Nordrhein-Westfalen. Geschichte - Profile - Struktur, Bonn 1993, S. 660ff.

¹⁴⁰ Volksecho für Westfalen-Lippe Nr. 36 vom 5. Mai 1948.

¹⁴¹ SCHÜTZ: Zeitungen, a.a.O., S. 662.

¹⁴² Lizenzen-Handbuch: a.a.O., S. 5.

VI. Schluß

In der Zeit vom Ende des Kulturkampfes bis zur Aufhebung des Lizenzzwanges hat es viel Bewegung auf dem Pressemarkt in Paderborn gegeben. Insgesamt haben 25 Zeitungen existiert, von denen sich nur das „Westfälische Volksblatt“, der „Paderborner Anzeiger“ und die „Freie Presse“ fest etablierten. Der „Paderborner Anzeiger“ profitierte dabei davon, daß das „Westfälische Volksblatt“ durch seine ständigen Expansionsbestrebungen im Laufe der Jahre zu einem Regionalblatt anwuchs, so daß der „Anzeiger“ die Rolle des Heimatblattes übernahm.

Die meisten Aktivitäten auf dem Pressemarkt in Paderborn gab es in der Weimarer Republik, in der elf Zeitungen versuchten, dem „Volksblatt“ und dem „Anzeiger“ Konkurrenz zu machen. Die meisten Zeitungen hielten sich nur kurze Zeit, denn in der katholischen Zentrumshochburg fanden sie angesichts der zahlenmäßig geringen Opposition nicht genügend Leser. Lediglich der nationalsozialistische „Filter“ und „Der grobe Paderborner“ fanden zunächst ihren Platz in Paderborn.

Zum Zeitpunkt der Machtübernahme der NSDAP existierten vier Zeitungen in Paderborn, die die Auswirkungen der neuen Pressepolitik zu spüren bekamen. Das „Volksblatt“ ging in NSDAP-Besitz über, der „Anzeiger“ und „Der grobe Paderborner“ mußten eingestellt werden. Der „Filter“ war gegen das nun nationalsozialistische „Volksblatt“ chancenlos und wurde aus finanziellen Gründen eingestellt.

In der Phase der Lizenzpresse gab es neben dem „Amtlichen Mitteilungsblatt“ und der „Neuen Westfälischen Zeitung“ fünf Lizenzzeitungen mit Bezirksausgaben für Paderborn. Eine „echte“ Paderborner Tageszeitung gab es aber erst nach der Aufhebung des Lizenzzwanges mit dem Erscheinen des „Westfälischen Volksblattes“ ab dem 1. November 1949. Das Schicksal der Lizenzzeitungen gestaltete sich unterschiedlich. Der „Neue Westfälische Kurier“ wurde vom „Volksblatt“ übernommen, das 1958 mit der „Westfalen-Zeitung“ fusionierte. Die kommunistischen Zeitungen „Westdeutsches Volksecho“ und „Volksecho für Westfalen-Lippe“ wurden eingestellt. Die „Freie Presse“ erschien bis 1967, ehe der Zusammenschluß mit der Bielefelder „Westfälischen Zeitung“ zur „Neuen Westfälischen“ erfolgte.

Seit der Aufhebung des Lizenzzwanges hat es nur noch einen Versuch gegeben, eine neue Tageszeitung zu etablieren. Vom 12. April 1958 bis zum 31. Juli 1967 erschien die von der Arbeitsgemeinschaft der christlich-bürgerlichen Zeitungsverlage „Ruhr-Nachrichten“ und „Westfalenpost“ herausgegebene „Westfalenpost - Paderborner Nachrichten“. Durch die Konzentrationsbewegungen auf dem Pressemarkt wurde es für neue Zeitungen schwer, sich zu behaupten. So mußte die „Westfalenpost“ am 31. Juli 1967 eingestellt werden, da Bezirksausgaben mit geringen Auflagen nicht mehr finanzierbar waren. Ihren Lesern wurde das ihr gesinnungsmäßig entsprechende „Westfälische Volksblatt“ empfohlen.¹⁴³

¹⁴³ Westfalenpost - Paderborner Nachrichten Nr. 173 vom 29. Juli 1967.

Europae veneranda pharus. Karolus Magnus in Paderborn und Leipzig

von Jens Schneider

Die mediävistischen Aktivitäten in Paderborn sind groß in diesem Jubiläumsjahr. Zu Libori, also am 23.7., wurde die Karolingerausstellung in den drei bedeutenderen Museen der Stadt eröffnet; in deren letzten Tagen findet eine internationale und interdisziplinäre Tagung statt, die neue Erkenntnisse zu einem wichtigen literarischen Textzeugen der Ereignisse vor 1200 Jahren sammeln und wohl auch erbringen soll; mehrere kleinere Kolloquien in den letzten zwei Jahren haben die Ausstellung wissenschaftlich vorbereitet; während der Schließung der drei Museen in der Stadt sind die Paderborner durch eine weitere Ausstellung in Dalheim¹ kulturell versorgt worden; man hört gar von Plänen für ein Institut zur Mittelalterforschung; schließlich hat auch das Generalvikariat sich entschlossen, mitzufeiern und zelebriert eine 1200jährige Bistumsgründung, wengleich Rudolf Schieffer zeigen konnte, dass von einem Paderborner Bistum erst 806 mit der Einsetzung Hathumars als erstem Bischof die Rede sein kann.² Das Ganze wird abgerundet durch mehrere Vortragsreihen mit illustren Gästen.³

Auch an Publikationen fehlt es nicht. Als Startschuss kann die Festrede über Karl den Großen gelten, die Jörg Jarnut auf dem Neujahrsempfang der Hochschule hielt und die inzwischen veröffentlicht ist.⁴ Der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalen,

Abt. Paderborn, hat die Gelegenheit beim Schopf ergriffen und das sogenannte Epos *Karolus Magnus et Leo papa* in einer dankenswerten neu kommentierten Fassung herausgegeben und so der interessierten Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht.⁵ Mit der Ausstellungseröffnung im Juli erschien Band 1 der neuen Paderborner Stadtgeschichte⁶, deren dritter Band schon im März vorgestellt wurde und deren zweiter im Oktober in die Buchhandlungen geht. Schließlich liegt termingerech eine biographische Skizze Karls von Matthias Becher im Museumsshop.⁷

Bei alledem fällt zweierlei auf: Die emsigen und ambitionierten Aktivitäten bezeugen eine erstaunlich fruchtbare Zusammenarbeit der verschiedensten Einrichtungen in der Region, und fast überall hat die Hochschule ihre Finger mit drin. (Bis hin zum Tag der offenen Tür am 24.10.) Was wird denn nun eigentlich gefeiert? „Der König, der Vater Europas, und Leo, der oberste Hirte auf Erden, sind zusammengesommen und führen Gespräche über mancherlei Dinge.“⁸ Anlass des Jubiläums ist das Treffen von Karl dem Großen und Papst Leo III. in Paderborn vor 1200 Jahren. Kulisse der Begegnung waren die frisch wiederaufgebaute Pfalz und die ebenfalls noch junge 'Kirche von staunenswerter Größe'; Zeitraum waren einige Tage im Sommer des Jahres 799.⁹ Was genau damals

¹ „Die Kultur der Abtei St. Gallen“ wurde vom 18.4. bis 30.5. in Dalheim gezeigt; St. Gallen ist auch ein Ziel der mediävistischen Alemannien-Exkursion (FB 1 und 3 der Hochschule) im Oktober.

² Zuletzt 1992: R. S., Papsttum und Bistumsgründungen im Frankenreich, in: FS Alfons Maria Stickler, hg. von Rosalio José Castillo Lara, Rom 1992, S. 517–528. Vgl. Manfred Balzer, Paderborn im frühen Mittelalter, in: Paderborn (wie Anm. 6), S. 1–118, hier S. 46ff.

³ Ausführliche Hinweise im Programmheft der Ausstellungsgesellschaft: „Paderborn '99“.

⁴ J. J., Karl der Große – Mensch, Herrscher, Mythos. Ein Rückblick nach 1200 Jahren (PUR 66), Paderborn 1999. Vgl. demnächst J. J., 799 und die Folgen: Fakten, Hypothesen und Spekulationen, in: WZ 150 (2000).

⁵ De Karolo rege et Leone papa [...], hg. von Wilhelm Hentze, Beiträge von Lutz E. von Padberg, Johannes Schwind und Hans-Walter Stork (Studien u. Quellen z. westf. Gesch., 36), Paderborn 1999. Daraus Zitat in der Überschrift (v. 169).

⁶ Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 1: Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde, hg. von Jörg Jarnut [Beiträge von Manfred Balzer, Matthias Becher, Heinrich Schoppmeyer], Paderborn 1999.

⁷ M. B., Karl der Große, München 1999.

⁸ De Karolo rege et Leone papa (wie Anm. 5), v. 504f: Rex, pater Europe, et summus Leo pastor in orbe / Congressi, inque vicem vario sermone fruuntur. (Beiheft, Übers. ebd.)

⁹ Annales Laureshamenses [Lorscher Annalen] ad a. 799, in: MGH SS 1, hg. von Georg Heinrich

zwischen dem Frankenkönig und dem Papst, der sich nach einem Aufstand in Rom zu Karl in Sicherheit gebracht hatte — oder wurde —, verhandelt und abgesprochen worden ist, wird wohl nicht mehr aufzuklären sein. Dass mancherlei zur Kaiserkrönung am 25.12. des Folgejahres in Bezug zu setzen ist, die von dem nach Reinigungseid wiedereingesetzten Papst vorgenommen wurde, dessen Widersacher anschließend vom Kaiser Karl verurteilt wurden, lässt sich allerdings nicht von der Hand weisen.

Nicht nur in Ostwestfalen stand der große Karl dieses Jahr auf dem Programm. Der deutsche Mediävistenverband widmete ihm sein diesjähriges achttes Symposium, das vom 15. bis 18. März an der Universität Leipzig stattfand. Unter dem Titel „Karl der Große und das Erbe der Kulturen“ versammelte der Veranstalter Franz-Reiner Erkens Mediävisten unterschiedlichster Zugehörigkeit, die sich in vier Sektionen mit diversen Aspekten der Karlsfigur beschäftigten (Karl d. Gr. und seine Zeit, Karls Erbe und Erben, Rezeption und Wirkungen, Karl d. Gr. in Renaissance und Moderne).

Das Nachleben, wenn man den Titel des vierten Bandes des sogenannten Karlswerkes¹ aus den sechziger Jahren bemühen will, be-

herrschte also die Thematik. Dass bei dieser Gelegenheit aber auch der Nimbus des Frankenherrschers litt, kann als angemessenes Nebenprodukt angesehen werden. Nachdem seit den 1980er Jahren besonders französische und englische Historiker und Philologen (hier wäre das politisch korrekte '-innen' angebracht: etwa Rosamond McKitterick, Anita Guerreau-Jalabert) Karls Rolle für die vielfältigen Anstrengungen der sogenannten Karolingischen Renaissance relativierten, ging es hier unter anderem darum, „der Lichtgestalt .. menschliche Züge abzugewinnen“, wie die Leipziger Volkszeitung feststellte.²

So weit wie Heribert Illig³ mit seiner Leugnung von drei Jahrhunderten ging in Leipzig freilich niemand. Es kann nicht schaden, bei der Gelegenheit nochmals kurz darauf hinzuweisen, warum nicht. Auf Illigs These, Otto III. habe der Herrscher des Jahrtausendwechsels sein wollen und dafür Karl den Großen und viele weitere Vorgänger gefälscht, lässt sich am besten mit einem materialistischen Argument antworten: Für die Zahl der bekannten Handschriften, die aus den nach Illig fiktiven Jahrhunderten überliefert sind, wäre nach allem, was wir heute über Pergament wissen, in der Regierungszeit eines Herrschers der Beschreibstoff nicht herstellbar gewesen. Man bedenke die Herden von Schafen, Kälbern und Ziegen, die hätten geschlachtet werden, die Heerscharen von Mönchen, die das Pergament in aller Eile

Pertz, Hannover 1826, ND Stuttgart 1963, S. 38: *domnus rex ... ad Padresbrunnun aedificavit ecclesiam mira[e] magnitudinis.* — Zur Rekonstruktion der Bauten wie des zeitlichen Ablaufs gibt es grundlegend neue Erkenntnisse: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn, Katalog-Handbuch, hg. von Christoph Stiegemann und Matthias Wemhoff, 3 Bde., Mainz 1999. Vgl. die entsprechenden Passagen bei Manfred Balzer (wie Anm. 2, S. 30–46). Der Aufenthalt Leos an der Pader wird Ende Juli/Anfang August (Becher, Katalogbeitrag) oder erst im September (Jarnut, demnächst in WZ, s. Anm. 4) angenommen. Dass es sich entgegen der Forschungstradition nur um wenige Tage (47) handelte, legen beide überzeugend dar; die Angabe findet sich übrigens schon in den nur wenig zeitversetzten *Annales qui dicuntur Einhardi ad a. 799*, hg. von Friedrich Kurze (MGH SS rer. Germ. in us. schol. [6]), Hannover 1895, ND 1950, S. 107: *pontifex ... mansitque apud eum dies aliquot.*

¹ Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, hg. von Wolfgang Braunsfels, 4 Bde., Düsseldorf 1965–67; Bd. 4: Das Nachleben, hg. von W. B. und Percy Ernst Schramm, 1967.

² Mario Beck, 200 Gelehrte debattieren an Leipzigs Uni über Karl den Großen, in: LVZ vom 16.3.1999, S. 4. Zur sog. Karolingischen Renaissance sei exemplarisch zitiert: R. McK., *Royal Patronage of Culture in the Frankish Kingdoms under the Carolingians: Motives and Consequences*, in: *Settimane di Studio del Centro italiano di Studi sull'alto medioevo*, 39 (1991), S. 93–129; R. McK. (Hg.), *Carolingian Culture: Emulation and Innovation*, Cambridge 1994; A. G.-J., *La „Renaissance Carolingienne“: modèles culturels, usages linguistiques et structures sociales*, in: *Bibliothèque de l'Ecole des chartes* 139 (1981), S. 5–35.

³ H. I., *Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte*, Düsseldorf 1996. Gute Gegenargumente auch in: *Ethik und Soz.-wiss.* 8.4 (1997), S. 483–507 (Stellungnahmen von G. Althoff, M. Borgolte, D. Lohrmann u. a.).

mit den literarischen Schätzen der Frühzeit hätten beschreiben müssen. Es ist unmöglich.

Die sehr präzise organisierte und ablaufende Leipziger Tagung wurde von einer lebhaften und kontroversen Diskussionskultur geprägt, die aber frei von Verbissenheit war. Das Tagungsklima, wenn man so will, war daher sehr angenehm, trotz einigem interdisziplinären Konfliktpotential, das keinesfalls unter den Teppich gekehrt wurde, und trotz des Gegensatzes zwischen Nachwuchswissenschaftlern und Größen wie Egon Boshof oder Rudolf Schieffer, der den Eröffnungsvortrag hielt. Die Erwartungen, die der Rektor, der Vertreter des Ministeriums und der städtische Beigeordnete für Kultur sowie der Präsident des Mediävistenverbandes in den Grußworten am Montag Nachmittag im Hörsaal 13 nicht ohne Pathos aufbauten, wurden nicht enttäuscht. Um so mehr erstaunt die bald schon böartige Berichterstattung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, auf die hier mit einigen kurzen Anmerkungen repliziert werden soll.¹

Der Verfasser des Artikels scheint ein Historiker zu sein, was seine Vertrautheit mit Namen und Details der geschichtswissenschaftlichen Szene nahelegt. Auch muss er die Tagung von Anfang bis Ende besucht haben, was aus einem Abgleichen der im Artikel kommentierten Vorträge mit dem Programmheft resultiert. Eines zumindest hat also wohl die Veranstaltung nicht erreicht, nämlich den Besucher mit einigen zentralen Quellen vertraut zu machen.² Die Selbstverständlichkeit, mit der Einhards Karls-Vita, gleich einem Erscheinungsjahr, auf 833 datiert wird, nimmt doch wunder. Dies

hätte offengelassen oder problematisiert werden sollen. Das gilt auch für die „geborgte Latinität Einhards“ (Grässlin), der eben nicht nur Sueton abgeschrieben, sondern in typisch frühmittelalterlicher Manier verschiedenste Informationen kombiniert und kompiliert hat. Weiterhin „munkelten kurz nach Karls Tod Visionäre von einem sexuellen Vergehen des Kaisers“ (Grässlin) — während man letzteres gefahrlos in den Plural setzen kann, sind erstere auf einen einzigen zu reduzieren: Wetti, sterbender Mönch auf der Reichenau, sah in seiner umfangreichen Vision neben vielen anderen auch den Kaiser Karl im Fegefeuer, dem ein wildes Tier die Genitalien zerfleischte. Freilich gibt es zwei Fassungen dieser *Visio Wettini*. Die ältere Version des Heito ist von Walahfrid Strabo in metrische Form gebracht worden.³ Eine zweite Vision, die im späteren 9. Jahrhundert mit Karl d. Gr. sich beschäftigt, ist recht verborgen gedruckt und daher meist unbekannt.⁴

Ohne noch länger mit Kleinkrämereien aufzuhalten oder der Tatsache, dass wir alle erst in mehr als einem Jahr den Jahrtausendwechsel erleben werden, möchte ich darauf hinweisen, dass der überraschend aggressive Bericht zweierlei übersieht. Der nicht einmal erwähnte Titel der Tagung im März (s. o.) liess einen Schwerpunkt im Bereich der Rezeptionsgeschichte erwarten. Dieser war geplant und wünschenswert, da doch seit den vielfältigen Karlshuldigungen in den sechziger Jahren (Ausstellung in Aachen, Katalog etc.) eine kritische Beschäftigung mit dem Nachleben einschließlich literarischer Typen und Bilder des Frankenherrschers im größeren Rahmen nicht mehr stattgefunden hat. Weiterhin wollte und sollte das Leipziger Symposium nicht mit den Paderborner Veranstaltungen sich überschneiden, die einen vergleichsweise engen zeitgenössischen Rahmen vorsehen: die Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“ sowie das Symposium „Am Vorabend der Kaiserkrönung: Das

¹ Matthias Grässlin, Niemand sang die Sündenregisterarie nach, in: F. A. Z. vom 5.5.1999, S. 54. Die folgende Erwiderung ist am 18.5.1999 gekürzt als Leserbrief eingesandt und am 1.6. auf S. 15 nochmals verkürzt abgedruckt worden.

² Verschiedene Ausgaben der gleichen Nr. 103 der F. A. Z. vom 5. Mai zeigen verschiedene Schreibweisen; offenbar wurde im laufenden Druckprozess noch nachgebessert (etwa 'Caroli' zu 'Karoli'). Ich erlaube mir zu korrigieren: Einhardi Vita Karoli Magni, hg. von Oswald Holder-Egger (MGH SS rer. Germ. in us. schol. [25]), Hannover/Leipzig 1911, ND 1965; Notkeri Balbuli Gesta Karoli Magni imperatoris, hg. von Hans[-Frieder] Haefele (MGH SS rer. Germ. N. S. 12), Berlin 1962.

³ MGH Poet. lat. 2, hg. von Ernst Dümmler, Berlin 1884, ND 1964, S. 267–275 bzw. 301–333, hier S. 271 bzw. 318.

⁴ *Visio domni Karoli regis Francorum [oder Visio Karoli Magni]*, in: Monumenta Carolina, hg. von Philipp Jaffé (Bibliotheca rer. Germ., 4), Berlin 1867, ND Aalen 1964.

Epos 'Karolus Magnus et Leo papa' und der Papstbesuch in Paderborn 799¹ im Oktober.

Die gewandt und glanzvoll formulierte Kritik von Herrn Grässlin lässt sich, denke ich, auf drei Punkte konzentrieren: Keiner der Referenten habe sich ausführlicher mit der mündlichen Überlieferung befasst; kein Vortrag widmete sich der Rezeptionsgeschichte vor dem Jahr 1000; die einzelnen Beiträge vermochten nicht, „sich als Teil einer größeren Problemgeschichte zu begreifen“.

(1.) Zum Problem der nicht verschriftlichten Memoria ist zu sagen, dass wir alle natürlich gerne mehr über orale Karlstraditionen wüssten, dass sie aber eben kaum erschließbar sind; wo andererseits lassen mündlich tradierte Karlsbilder sich besser fassen als in den liedgewordenen Legenden? Diese werden von den jeweiligen Philologien ausführlich behandelt.²

(2.) Vor den Berichten über die Graböffnung in Aachen durch Otto III. im Jahr 1000 ist in der Tat wenig greifbar. Neben dem gelegentlichen Auftauchen Karls als Legitimationsfigur, etwa bei Regino von Prüm und Thietmar von Merseburg, das schließlich auch im Bekenntnis Ottos III. zur *Renovatio imperii Romanorum* sich äußert, gibt es (die von Grässlin genannten) Einhard und Notker Balbulus; zu ergänzen wäre etwa der *Poeta Saxo*.³ Immerhin darf berichtet

werden, dass drei Vorträge in diesem Bereich angeboten wurden: Dorothea Walz (Karl d. Gr. in Translationsberichten des 9. und 10. Jh.s) und Bernd Schütte (Karl d. Gr. in der Historiographie der Ottonen- und Salierzeit) am Mittwoch und Wilhelm Busse (Die „karolingische Reform“ im England Alfreds d. Gr.) am Donnerstag. Allerdings würde mich interessieren, welche „wichtigste Weichenstellung“ (Grässlin) in dieser Zeit stattgefunden haben soll.

(3.) Wenn schließlich nach Ansicht von Herrn Grässlin alles in Leipzig „zum .. Exposé aufgeblähte“ schon bei den Klassikern Gaston Paris, Robert Folz und Arno Borst nachzulesen ist, dann freue ich mich über den epochengetreuen Verweis auf die *auctoritates*, wage aber doch nachzutragen, dass Karl-Ernst Geith in der wichtigsten Veröffentlichung zwischen Borst 1967 (nicht 1965) und Robert Morrissey 1997 offenbar noch einiges einfiel.⁴ Und trotzdem blieb noch Stoff genug für die in Leipzig versammelten Mediävisten, Bedarf an wichtigen Fragen, die — zugegeben — nicht alle gestellt wurden. Wenn man hier mit Kritik ansetzen will, würde ich aber vielmehr fragen, warum die Tagung in einer der ältesten deutschen Hochschulen (1409) kein ausgewogeneres Verhältnis der Disziplinen präsentieren konnte; warum nicht mehr Philologen germanistischer und romanistischer (Mittelateiner) Schule, Kunst-, Rechts- und Kirchenhistoriker? Der interdisziplinäre Diskurs, der über kulturgeschichtliche

¹ 27.–30.10.1999, Veranstalter: Peter Godman (Tübingen), Jörg Jarnut (Paderborn), Peter Johanek (Münster).

² Vgl. grundsätzlich Stefan Sonderegger, 'Gesprochen oder nur geschrieben?' Mündlichkeit in mittelalterlichen Texten als direkter Zugang zum Menschen, in: *Homo Medietas*, FS Alois Maria Haas, hg. von Claudia Brinker-von der Heyde und Niklaus Largier, Bern u. a. 1999, S. 649–666; Joachim Bumke, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 1986, Einleitung und Kap. VII; Karl Hauck, *Text und Bild in einer oralen Kultur. Antworten auf die zeugniskritische Frage nach der Erreichbarkeit mündlicher Überlieferung im frühen Mittelalter*, in: *FMSt* 17 (1983), S. 510–599.

³ *Poetae Saxonis Annalium de gestis Caroli Magni imperatoris*, in: *MGH Poet. lat. aevi Carolini* 4.1, hg. von Paul von Winterfeld, Berlin 1899, ND 1964. Zum *Renovatio-Motto* s. die Abb. von Karls Kaiserbulle in: Percy Ernst Schramm, *Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit. 751–1190*, Neuauflage von Florentine Mutherich,

München 1983, S. 274.

⁴ K.-E. G., *Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts* (*Bibliotheca Germanica*, 19), Bern/München 1977. G. P., *Histoire poétique de Charlemagne*, Paris 1865; R. F., *Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'empire germanique médiéval*, Paris 1950; A. B., *Das Karlsbild in der Geschichtswissenschaft vom Humanismus bis heute*, in: *Das Nachleben* (wie Anm. 10), S. 364–402; R. M., *L'empereur à la barbe fleurie. Charlemagne dans la mythologie et l'histoire de France*, Paris 1997. Stellvertretend für einige weitere Titel sei der wichtige Akademievortrag von Paul Lehmann genannt: *Das literarische Bild Karls des Großen vornehmlich im lateinischen Schrifttum des Mittelalters*, in: P. L., *Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Aufsätze*, Bd. I, Stuttgart 1941, ND 1973, S. 154–207.

communes opiniones hinaus kritische Diskurs, ist in Deutschland noch entwicklungsbedürftig, und das betrifft — wiederum einverstanden — nicht nur den Austausch unter Mediävisten verschiedener Provenienz, sondern auch den Fragehorizont. Aber ist es nicht ein Verdienst dieser Tagung und des Mediävistenverbandes, einen entschiedenen Schritt in die richtige Richtung getan zu haben?

Der König Karl am Steuer saß
Der hat kein Wort gesprochen
Er lenkt das Schiff mit festem Maß
Bis sich der Sturm gebrochen.

Ludwig Uhland, 1815

Lit: Hoffmann, Lehmann, Köster

Akzentsetzungen zum 1. Abschnitt der Paderborner Stadtgeschichte : „Paderborn im frühen Mittelalter (776-1050): Sächsische Siedlung – Karolingischer Pfalzort – ottonisch-salische Bischofsstadt“

von Manfred Balzer

1. In den letzten 30 Jahren wurde das Wissen um die Geschichte Paderborns im Frühmittelalter revolutioniert. Die Ursache dafür ist der Zuwachs und die Aufbereitung neuer Überlieferung durch archäologische Untersuchungen. An erster Stelle ist hier die Pfalzengrabung Prof. Wilhelm Winkelmanns zu nennen, gefolgt von der Domgrabung, die Prof. Dr. Lobbedey durchführte. Die archäologischen Entdeckungen brachten Paderborn in die nationale und internationale Diskussion von Archäologen, Kunsthistorikern und Historikern; sie regten historische Spezialarbeiten und zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze oder Kolloquien an. In vielen Einzeluntersuchungen entstand so ein neues Bild des frühmittelalterlichen Paderborn.

2. Der Reiz der „Stadtgeschichte“ lag für mich als Mitautor, der ja an der Forschungsdiskussion seit Jahren beteiligt ist, darin, die Ergebnisse dieser Diskussion für ein breiteres Publikum zusammenfassend darzustellen. In der Zusammenfassung und Akzentuierung dürfte auch der Reiz für den Leser liegen:

- Grundlegend für die Entstehung und Entwicklung der Stadt ist die Entscheidung Karls des Großen, über den Quellen der Pader seine Pfalzburg zu errichten und diese auch zum Bischofssitz zu bestimmen.
- Wie sehr Persönlichkeiten Geschichte machen, wird an zwei Bischofsgestalten deutlich, die beide große Königsnähe auszeichnete: Badurad im 9. und Meinwerk im 11. Jahrhundert.

Ersterer hat nicht nur die Übertragung der Liboriusreliquien ins Werk gesetzt, den Dom erweitert und den Ausbau der Diözese vorangetrieben, er hat auch, wenn wir die jüngste Auswertung der Pfalzengrabung zugrunde legen, den letzten Umbau der karolingischen Pfalz verantwortet.

Bischof Meinwerk hat mit seinen Neubauten und Kirchengründungen das Stadtbild bis heute geprägt.

- Strukturgeschichtlich ist festzuhalten, dass es um 1000 einen entwickelten Markt vor der Domburg gab, zu dem Kaufleute und Handwerker gehörten, der ein eigenes Recht hatte – ohne dass wir bis heute etwas über die Anfänge wüssten, denn das 10. Jahrhundert ist auch für Paderborn ein „dunkles Jahrhundert“.

- Domburg, Markt, Kloster Abdinghof und grundherrliche Höfe bildeten die ottonisch-salische Stadt, zu der das Busdorfstift und die Siedlung Aspedera/Masperm im Osten noch nicht gehörten.

3. Zwei neue Hypothesen, die ich in der Stadtgeschichte formuliert habe, und die das Jahr 799 betreffen, will ich noch hervorheben:

- Es wird inzwischen, was wir lange intensiv diskutiert haben, allgemein akzeptiert, dass die Kirche von staunenswerter Größe 799 a) im Beisein Karls des Großen, der der Bauherr war und wohl auch die Marienhaare als Reliquien stiftete, und

b) und vor der Ankunft des Papstes geweiht wurde.

Gibt es von Ende Juni bis Mitte Juli, so lautet meine Frage, dafür besondere Feste, die sich als Weihetermin anboten? Am Dienstag, dem 2. Juli 799, war ein Marienfest, das Fest Mariae Heimsuchung. Am Montag, dem 8. Juli, feierte die Kirche das Kiliansfest. Einer von beiden bot sich für die Kirchweihe an. Da Maria die Hauptpatronin der Kirche war, schlage ich als Datum für die Weihe der Kirche den 2. Juli 799 vor.

- Es ist bekannt, dass der Papst Stephanus-Reliquien mit sich führte und einen Altar zu

Ehren des Heiligen in Paderborn weihte. Dazu hebe ich neu zweierlei hervor:

- Stephanus war der Heilige des Tages, an dem Leo III. zum Papst gewählt worden war. Er musste sich daher unter dem besonderen Schutz dieses Heiligen wissen und brachte aus diesem Grund dessen Reliquien zu den Verhandlungen in Paderborn mit.

- Am Samstag, dem 3. August, war das Fest der Inventio S. Stephani. Das könnte der Tag der Altarweihe gewesen sein. Das bedeutet aber auch, dass der Papst damals bereits in Paderborn gewesen wäre.

Grundzüge der Geschichte Paderborns im Hochmittelalter (1050-1200)

von Matthias Becher

Anders als im Frühmittelalter wurde die Geschichte Paderborns im Hochmittelalter nicht von überragenden Persönlichkeiten wie Karl dem Großen als Gründer oder Bischof Meinwerk als großem Bauherrn geprägt. Dies ist wohl auch der Grund dafür, daß die zeitgenössischen und zeitnahen Betrachter der Paderborner Geschichte dieser Epoche kaum Interesse entgegen brachten, wie etwa der oder die Verfasser der sogenannten Paderborner Annalen, die allerdings jüngsten Forschungen zufolge auch nicht im Paderborner Kloster Abdinghof entstanden sind.¹ Mit anderen Worten: Die Quellenlage unterscheidet sich grundsätzlich von der Epoche Meinwerks. Ist dessen Wirken dank seiner nach der Mitte des 12. Jahrhunderts in Kloster Abdinghof entstandenen Vita gut

dokumentiert², so sind wir für den Zeitraum des Hochmittelalters hauptsächlich auf Urkunden angewiesen. Etliche Privaturkunden sind erhalten³, von denen allerdings viele zu den sogenannten Abdinghofer Fälschungen gehören. Glücklicherweise handelt es sich dabei zumeist um zu Siegelurkunden umgearbeitete Traditionsnotizen⁴, so daß ihre materiellen Aussagen und die Zeugenlisten als echt gelten können.

Doch nicht nur die Zeitgenossen brachten der Geschichte Paderborns im Hochmittelalter

leicht überarbeitete und mit den notwendigsten Nachweisen versehene Fassung der anlässlich der öffentlichen Präsentation von Band 1 der Paderborner Stadtgeschichte am 19. Juli 1999 gehaltenen Ansprache.

¹ *Annales Patherbrunnenses*. Eine verlorene Quellschrift des 12. Jahrhunderts, aus Bruchstücken wiederhergestellt von Paul SCHEFFER-BOICHORST, Innsbruck 1870; vgl. Franz-Josef SCHMALE, „Paderborner“ oder „Korveyer“ Annalen?, in: *Deutsches Archiv* 30, 1974, S. 505-526; Klaus NASS, Die Reichschronik des *Annalista Saxo* und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (Schriften der MGH 41) Hannover 1996, S. 209ff.

² *Vita Meinwerci episcopi Patherbrunnensis*, ed. Franz TENCKHOFF (MGH SS rer. Germ. [59]) Hannover 1921; vgl. Klemens HONSELMANN, Der Autor der *Vita Meinwerci* vermutlich Abt Konrad von Abdinghof, in: *Westfälische Zeitschrift* 114, 1964, S. 349-352; Hermann BANNASCH, Fälscher aus Frömmigkeit. Der Meinwerkbiograph - ein mittelalterlicher Fälscher und sein Selbstverständnis, in: *Archiv für Diplomatik* 23, 1977, S. 224-241.

³ *Westfälisches Urkundenbuch*, Bd. I-II = *Regesta Historiae Westfaliae*, accedit *Codex diplomaticus*, Bd. I-II, hg. v. Heinrich August ERHARD, Münster 1847-51; *Addimenta*, bearb. v. Roger WILMANS, Münster 1877.

⁴ Klemens HONSELMANN, Die sogenannten Abdinghofer Fälschungen. Echte Traditionsnotizen in der Aufmachung von Siegelurkunden, in: *Westfälische Zeitschrift* 100, 1950, S. 292-356; vgl. bereits DENS., Von der Carta zur Siegelurkunde. Beiträge zum Urkundenwesen im Bistum Paderborn 862-1178, Paderborn 1939.

kaum historiographisches Interesse entgegen, auch ein spätmittelalterlicher Geschichtsschreiber wie Gobelin Person stellt kaum ergiebige Nachrichten zur Verfügung.¹ Selbst die moderne Forschung richtete ihr Augenmerk weniger auf diese Zeit als auf die vorausgegangenen Jahrhunderte. Die wissenschaftliche Beschäftigung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert richtete sich hauptsächlich auf die Verfassung der Stadt² oder auf Probleme der Kirchengeschichte wie etwa die Erforschung des Domkapitels.³ In der Darstellung Wilhelm Richters liegt eine adäquate Gesamtdarstellung des älteren Forschungsstandes vor.⁴ Trotz der seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts intensiver werdenden Beschäftigung mit der Regional- und Landesgeschichte unseres Raumes befassen sich nur wenige Untersuchungen aus jüngerer Zeit mit einzelnen Problemen der Paderborner Geschichte im 11. und 12. Jahrhundert.

Breit gefächert waren die Arbeiten von Karl Schoppe, die allerdings nicht in jedem Fall der wissenschaftlichen Kritik standhielten.⁵ Die Geschichte der Bischöfe im Hochmittelalter wurde von Gabriele Meier behandelt, doch bricht sie ihre Recherchen leider mit dem Jahr 1127 ab.⁶ Immerhin widmet sie dem wichtigen

Pontifikat Bernhards I. bis 1160 einen Ausblick. Der Rest des Hochmittelalters blieb so unbehandelt, während der bei Meier im Mittelpunkt stehende Investiturstreit auch schon früher eingehender betrachtet wurde.⁷ Das Verhältnis von Stadt und Bischof besonders im Spätmittelalter hat Heinrich Schoppmeyer exemplarisch beschrieben.⁸ Der Stadtverfassung widmete Rainer Decker eine grundlegende Darstellung, deren Schwerpunkt auf Grund der Quellenlage ebenfalls im Spätmittelalter liegt, während die Verhältnisse des 12. Jahrhunderts nur gestreift werden.⁹ Entsprechendes gilt für Heinrich Schoppmeyer und seinen wichtigen Aufsatz über die spätmittelalterliche Wirtschafts- und Handelsgeschichte.¹⁰ Auch die durch die intensiven Grabungen im Pfalzbereich¹¹, im Dom¹

¹ Gobelinus Person, *Cosmidromius*, hg. v. Max JANSEN (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen) Münster 1900.

² Vgl. etwa Hermann LÖVINSON, *Beiträge zur Verfassungsgeschichte der westfälischen Reichsstiftsstädte*, Paderborn 1889; Friedrich PHILIPPI, *Zur Verfassungsgeschichte der westfälischen Bischofsstädte*, Osnabrück 1894; Anton HÜBINGER, *Die Verfassung der Stadt Paderborn im Mittelalter*, Münster 1899.

³ Joseph OHLBERGER, *Geschichte des Paderborner Domkapitels im Mittelalter* (Beiträge zur Geschichte Niedersachsens und Westfalens 28) Hildesheim 1911; Maria HANNEKEN, *Die ständische Zusammensetzung des Paderborner Domkapitels*. In: *Westfälische Zeitschrift* 90/II, 1934, S. 70-170.

⁴ Wilhelm RICHTER, *Geschichte der Stadt Paderborn*, Bd. I: *Bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts*. Mit Urkunden und Statuten, bearb. v. Carl SPANCKEN, Paderborn 1899.

⁵ Karl SCHOPPE, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Paderborn und des Paderborner Landes*, Paderborn 1971.

⁶ Gabriele MEIER, *Die Bischöfe von Paderborn im*

Hochmittelalter (Paderborner Theologische Studien 17) Paderborn - München - Wien - Zürich 1987; vgl. auch die entsprechenden Kapitel bei Hans Jürgen BRANDT / Karl HENGST, *Die Bischöfe und Erzbischöfe von Paderborn*, Paderborn 1984, sowie Hans-Werner GOETZ, *Die bischöfliche Politik in Westfalen und ihre historiographische Legitimierung während des Investiturstreits*. In: *Westfälische Zeitschrift* 141, 1991, S. 307-328.

⁷ Klemens LÖFFLER, *Die westfälischen Bischöfe im Investiturstreit und in den Sachsenkriegen unter Heinrich IV. und Heinrich V.* (Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, NF 2) Paderborn 1903; Friedrich SCHRÖDER, *Die Geschichte der Paderborner Bischöfe von Rotho bis Heinrich von Werl (1036-1127)*, in: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde* 74/II, 1916, S. 169-205 u. 75/II, 1917, S. 62-104.

⁸ Heinrich SCHOPPEMEYER, *Der Bischof von Paderborn und seine Städte*. Zugleich ein Beitrag zum Problem Landesherr und Stadt (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 9) Paderborn 1968.

⁹ Rainer DECKER, *Bürgermeister und Ratsherren in Paderborn vom 13. bis zum 17. Jahrhundert*. Untersuchungen zur Zusammensetzung einer städtischen Oberschicht (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 16) Paderborn 1977.

¹⁰ Heinrich SCHOPPEMEYER, *Paderborn als Hansestadt*, in: *Westfälische Zeitschrift* 120, 1970, S. 313-376.

¹¹ Wilhelm WINKELMANN, *Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens*. Gesammelte Aufsätze (Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volks-

und am Kamp² angeregte Erforschung der Stadttopographie und der Baugeschichte haben einen deutlichen Schwerpunkt im Spätmittelalter.³ Auf historischer Seite sind hier vor allem die Untersuchungen von Ursula Hoppe und Manfred Balzer aus den siebziger Jahren zu nennen.⁴ Grundlegend bleiben hier die Arbeiten von Balzer im Westfälischen Städteatlas und dem Sammelband „Stadtkernforschung“.⁵

Der zweite Abschnitt des nun vorliegenden Mittelalter-Bandes der Paderborner Stadtgeschichte ist dem Hochmittelalter gewidmet. Behandelt werden der in diesen Zeitraum fallende Wandel der Stadt von einer Königspfalz

forschung 8) Münster 1984 (mehrere Beiträge zu Paderborn).

¹ Uwe LOBBEDEV, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983, 4 Bde. (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11, I-IV) Bonn 1986.

² Grabungskampagne Paderborn 1994. Archäologische und historische Forschungen zur Siedlungsgeschichte am Kamp, hg. v. Bendix TRIER, Münster 1995.

³ Weitgehend überholt ist Bernhard ORTMANN, Die ältesten Befestigungen innerhalb der Altstadt von Paderborn seit karolingischer Zeit, Felsberg 1977.

⁴ Ursula HOPPE, Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen (Münstersche Mittelalter-Schriften 23) München 1974; Manfred BALZER, Untersuchungen zur Geschichte der Paderborner Feldmark (Münstersche Mittelalter-Schriften 29) München 1977.

⁵ Manfred BALZER, Paderborn, in: Westfälischer Städteatlas II, 11, 1981; DERS., Siedlungsgeschichte und topographische Entwicklung Paderborns im Früh- und Hochmittelalter, in: Stadtkernforschung, hg. v. Helmut JÄGER (Städteforschung: Reihe A, Darstellungen 27) Köln - Wien 1987, S. 103-147; vgl. auch Uwe LOBBEDEV, Anmerkungen zur archäologischen Stadtkernforschung in Paderborn, ebd., S. 149-160; Matthias WEMHOFF, Befestigungen, Straßenverläufe und Parzellenstrukturen. Fragen und Thesen zur Stadtentwicklung Paderborns, in: Grabungskampagne Paderborn 1994 (wie Anm. 18), S. 5-20; Heinrich SCHOPPMAYER, Siedlungsprobleme auf dem Paderborner Kamp. Die Aussagen der historischen Quellen, ebd., S. 55-69; Matthias BECHER, Die Pfarrverhältnisse in Paderborn bis zur Pfarreinteilung von 1231 und die frühe Entwicklung der Stadt, in: Westfälische Zeitschrift 148, 1998, S. 261-294.

zum Mittelpunkt eines Territoriums, ihre bauliche und topographische Entwicklung sowie ihre sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse.⁶ Im Zuge der vorbereitenden Forschungen stellte sich heraus, daß diese Epoche durchaus als Einheit begriffen werden kann, denn die Geschichte Paderborns im Hochmittelalter war noch deutlich vom bischöflichen Stadtherren und seinen politischen Interessen geprägt. Gleichzeitig vollzogen sich aber unter der Dominanz des Bischofs entscheidende Veränderungen hin zur spätmittelalterlichen Bürgerstadt.

War der Bischof bis ins 11. Jahrhundert hinein in erster Linie auf das Reichsoberhaupt, den König oder Kaiser, hin orientiert gewesen, so änderte sich dies im Verlauf des Hochmittelalters. Darin unterscheidet sich die Paderstadt nicht von anderen Bischofsstädten jener Zeit. Der entscheidende Umbruch fällt in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts und wird gemeinhin als Investiturstreit bezeichnet. Mit diesem Wort ist der Hauptstreitpunkt in einer fundamentalen Auseinandersetzung zwischen Papst und König beschrieben: Papst Gregor VII. bestritt König Heinrich IV. seit ca. 1078 grundsätzlich das Recht, Bischöfe in ihr geistliches Amt einzusetzen. Damit stellte er die enge Verbindung zwischen dem Herrscher und den Reichsbischofen in Frage — also die tragende Säule der Reichsverfassung jener Zeit. Der Streit zwischen Kaiser und Papst weitete sich in Deutschland zu einem langandauernden Bürgerkrieg aus, der mit großer Erbitterung geführt wurde. Es ging um eine grundsätzliche Neudefinition des Verhältnisses von „Staat“ und „Kirche“, um eine Emanzipation der Kirche vom Staat, wie sie bis dahin nicht für möglich gehalten worden war.

Im Ergebnis führte der Investiturstreit jedoch nicht zum Ende des herrscherlichen Einflusses auf die Bischofserhebung in Deutschland, denn auch im 12. Jahrhundert spielte der Kaiser hierbei noch eine entscheidende Rolle, die er erst im Verlauf des 13. Jahrhunderts

⁶ Matthias BECHER, Zwischen Reichspolitik und regionaler Orientierung: Paderborn im Hochmittelalter (1050-1200), in: Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, hg. von Frank GÖTTMANN, Karl HÜSER und Jörg JARNUT, Bd. 1: Das Mittelalter. Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde, hg. von Jörg JARNUT, Paderborn 1999, S. 120-196 u. 486-498.

verlieren sollte. Wichtiger für die Paderstadt war eine andere Entwicklung im Zuge des Investiturstreites: Die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen führten letztlich dazu, daß sich die deutschen Könige aus Norddeutschland zurückzogen und diese Region den lokalen Machthabern überließen. So kamen die deutschen Könige und Kaiser bereits seit dem dritten Viertel des 11. Jahrhunderts kaum noch nach Paderborn. Friedrich Barbarossa und Otto IV. waren die letzten deutschen Könige, die die Paderstadt 1152 bzw. 1202 besuchten. Letzterer war übrigens nicht so sehr in seiner Eigenschaft als Herrscher gekommen, vielmehr teilte er das welfische Erbgut mit seinen Brüdern. Immerhin zeigt die Tatsache, daß er hierzu nach Paderborn gekommen war, seine enge persönliche Verbundenheit mit Bischof Bernhard II. (1188-1204). Aber insgesamt war der „direkte Draht“ zwischen Kaiser und Bischof verloren gegangen. Damit sank nicht nur die reichspolitische Bedeutung des Paderborner Bischofs, sondern auch die Bedeutung seiner Stadt.

Der Investiturstreit betraf sämtliche Schichten der Bevölkerung. Leider ist dies für Paderborn nicht gut dokumentiert. Doch ist zu vermuten, daß das Paderborner Schisma zwischen 1084 und 1090 die städtische Bevölkerung empfindlich berührte, denn die feindlichen Bischöfe des päpstlichen und des kaiserlichen Lagers, die übrigens beide „Heinrich“ hießen, führten Krieg gegeneinander und vertrieben einander wohl mehrfach aus der Paderstadt. Wie sehr diese Auseinandersetzungen um die Paderborner Bischofskirche das Leben in der Stadt beeinflußt haben dürften, zeigt ein Beispiel aus der Zeit vor dem eigentlichen Investiturstreit. Unter Bischof Imad kam es zu Spannungen zwischen Bischof und Domkapitel, die im Zusammenhang mit der Aufgabe des gemeinschaftlichen Lebens der Kanoniker im Domkloster zu sehen sind. Die Domkanoniker bezogen eigene Hausstätten, Kurien, im Bereich der Domburg. Der so entstandene Platzbedarf in der Burg führte wohl zu einer Binnenwanderung innerhalb Paderborns und möglicherweise auch zu einer Expansion der Stadt selbst.

Paderborn wurde im übrigen nach dem Investiturstreit allmählich zum Hauptort eines kleinen Territoriums. Seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts verengte sich der Aktionsradius

des Bischofs zunehmend auf seine Diözese, auch wenn etwa der Stand von Bildung und Gelehrsamkeit weiterhin rege überregionale Kontakte belegt. Aber auf politischem Gebiet waren nun der Ausbau des Hochstifts und das oftmals spannungsreiche Verhältnis zu den regionalen Vormächten wie dem Herzog von Sachsen, dem Erzbischof von Mainz und dem Erzbischof von Köln die Eckpfeiler der bischöflichen Politik, nicht mehr das Verhältnis zum Herrscher und der Reichsdienst. Vor allem Bischof Bernhard I. (1127-1160) suchte seine Stellung durch eine intensivere herrschaftliche Durchdringung des Paderborner Umlandes zu stärken, indem er die Klöster Hardehausen und Willebadessen gründete. Diese Aktivitäten spiegeln auf der anderen Seite auch die im 12. Jahrhundert gestiegene Religiosität der geistlichen und weltlichen Führungsschichten.

Das war auch nötig, denn neben dem Bischof suchten die regionalen Adelsgeschlechter Territorien aufzubauen. Der größte Konkurrent des Paderborner Bischofs während des 12. Jahrhunderts war sein eigener Vogt aus dem Geschlecht der mit Bernhard I. verwandten Grafen von Schwalenberg. Der Vogt — in fast allen Bistümern des Reiches ein bedeutender Adliger der jeweiligen Region — war theoretisch vom Bischof abhängig und in dessen Auftrag zuständig für die Gerichtsbarkeit, insbesondere die Hoch- oder Blutgerichtsbarkeit. Diese Stellung innerhalb der bischöflichen Grundherrschaft nutzten die meisten Vögte, um ihre persönlichen Interessen zu verfolgen und etwa bischöfliche Besitzungen unter ihre Kontrolle zu bringen. Bischof Bernhard II. konnte sich dank einer glücklichen Fügung dieses lästigen Konkurrenten vergleichsweise problemlos und elegant entledigen. 1189 folgte der damalige Vogt Widukind III. von Schwalenberg-Waldeck dem Aufruf Kaiser Friedrich Barbarossas zum Kreuzzug. Um die teure Ausrüstung finanzieren zu können, verpfändete er im April 1189 die Vogtei über das Hochstift, das Busdorfstift und das Abdinghofkloster für 300 Mark Silber an Bischof Bernhard. Widukind kehrte nicht zurück, und so fiel die Vogtei endgültig in die Verfügungsgewalt des Bischofs zurück. Mit dem Erwerb der Vogtei war der entscheidende Schritt beim Ausbau des Paderborner Hochstifts zu einem kleinen Territorialfürstentum getan.

Freilich blieb die Konkurrenz der mächtigen Nachbarn, denen die Diözese Paderborn zumindest formal zugeordnet war: Zunächst dem sächsischen Herzogtum bis zum Sturz Heinrichs des Löwen 1180, danach dem Herzogtum Westfalen des Kölner Erzbischofs. Der Bischof von Paderborn mußte sich auf diese geänderten Rahmenbedingungen einstellen. Stärker noch als Heinrich der Löwe entwickelte sich der Erzbischof von Köln zu einem übermächtigen Nachbarn mit eindeutigen, auf Paderborn gerichteten Expansionsbestrebungen. Im Zuge seiner territorialen Konflikte mit dem Bischof von Paderborn um 1220 wurde der kölnische Herzog von Westfalen ein wichtiger Bundesgenosse der entstehenden Paderborner Bürgergemeinde, die sich von ihrem bischöflichen Stadtherren zu lösen begann und daher Anlehnung an den übermächtigen Nachbarn im Westen suchte.

Dies führt zur inneren Entwicklung Paderborns im Hochmittelalter. Die Stadt hatte noch im 11. Jahrhundert erheblich von der Königsnähe ihres bischöflichen Stadtherren profitiert. Das gilt nicht zuletzt auch für die bauliche Entwicklung der Stadt. Die regen Aktivitäten Meinwerks als Bauherr sollten die Stadt Paderborn der reichspolitischen Bedeutung seines Bischofs angleichen. Ferner war die Bevölkerungsentwicklung dieser Zeit maßgeblich von den Baumaßnahmen Meinwerks und seiner Nachfolger bestimmt, denn sie machten Paderborn für Zuwanderer aus der engeren und weiteren Umgebung attraktiv. Ein Grund dafür war auch die beachtliche wirtschaftliche Bedeutung der Stadt. Der an der Kreuzung zweier wichtiger Handelsrouten gelegene Marktort Paderborn unterhielt entsprechende Beziehungen: vor allem entlang des Hellwegs nach Köln, an den Niederrhein und weiter nach Flandern im Westen sowie im Osten in die Harzgegend und weiter an die Ostsee bzw. Polen und Rußland. Beispiele für den Reichtum Paderborns in damaliger Zeit sind sicherlich die für die Bischöfe gefertigten kostbaren Kunstwerke wie etwa der berühmte Tragaltar des Roger von Helmarshausen.

Eine Diebesgeschichte illustriert den Wohlstand der Paderstadt. Um 1114 ließ der Paderborner Goldschmied Sibö den Domschatz

durch seinen Sohn Rother ausrauben.¹ Ein Teil der Beute wurde in Bremen verkauft, was auch die ansonsten weniger gut bezeugten Handelskontakte Paderborns in den Norden dokumentiert. Das übrige Diebesgut verarbeitete Sibö selbst weiter: Für die Tochter eines Mitwissers fertigte er Ohringe und ein golddurchwirktes Gewebe. Für weitere Ohringe und etliche Edelsteine fand Sibö ebenfalls dankbare Abnehmer. Doch insgesamt zahlte sich der Diebeszug kaum aus: Einer der Kunden zahlte nur die Hälfte des vereinbarten Preises, ein Teil des Diebesgutes wurde wiederum dem Goldschmied geraubt, er wurde erpreßt und obendrein schließlich entdeckt und entsprechend bestraft.

Sichtbarer Ausdruck der gewachsenen Bedeutung Paderborns in Politik und Wirtschaft war die Errichtung der Stadtmauer um 1100. Sie bildet den Abschluß der enormen Baumaßnahmen des 11. Jahrhunderts, die der Stadt ein neues Gesicht gegeben hatten. Zu erinnern ist an die wiederholte Bautätigkeit am Dom, die Errichtung des Klosters Abdinghof, des Busdorfstiftes und der Bischofspfalz sowie den Neubau der Königspfalz, die durch den verheerenden Brand des Jahres 1058 notwendig geworden waren. Diese Baumaßnahmen zogen Arbeitskräfte an und wirkten wie ein „Konjunkturprogramm“. Die im Vergleich zu anderen westfälischen Städten frühe Ummauerung Paderborns am Ende des 11. oder zu Beginn des 12. Jahrhunderts kann möglicherweise die im Vergleich mit Münster oder Soest geringe Fläche der Stadt von 62 ha erklären, die anders als in diesen Städten noch vor dem großen Anwachsen der Bevölkerung Westfalens im 12. Jahrhundert geplant wurde.

Sicherlich nicht zufällig läßt sich die innere Entwicklung Paderborns zu Beginn des 12. Jahrhunderts besser fassen, wobei hier der Bischof zunächst ebenfalls der bestimmende Faktor war. Damals trat mit dem Stadtgrafen erstmals ein Amtsträger des Stadtherren auf, der vor allem als Richter für das gesamte Stadtgebiet mit Ausnahme der geistlichen Immunitäten zuständig war. Er war zugleich der Spitzenrepräsentant der bischöflichen Ministerialen, von denen damals noch etliche in der Stadt ansässig

¹ Westfälisches Urkundenbuch, Additamenta 28.

waren. Diese persönlich unfreien Dienstleute standen allgemein dem jeweiligen Herren bei der Verwaltung seiner Güter hilfreich zur Seite, hatten aber vor allem auch militärische Aufgaben zu erfüllen. Die führenden Ministerialen berieten zudem seit der Mitte des 12. Jahrhunderts neben der hohen Geistlichkeit den Bischof bei wichtigen Entscheidungen. Hier sind wohl die Wurzeln des Paderborner Stadtrates zu

vermuten, der den Bischof schließlich dazu zwang, der Bürgergemeinde im Laufe der Zeit eine wachsende Autonomie zuzugestehen. Dieser Gegensatz zwischen dem bischöflichen Stadtherren und der Bürgergemeinde sollte wie anderswo auch die Geschichte Paderborns im Spätmittelalter prägen.

Vorstellung des dritten Abschnittes der Paderborner Stadtgeschichte: Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. I,3

von Heinrich Schoppmeyer

1.

In der spätmittelalterlichen Bürgerstadt Paderborn, deren Geschichte ich skizzieren möchte wurden keine Verhandlungen von europägeschichtlicher Bedeutung mehr geführt wie 799, und auch der reichspolitische Rang, der Paderborn im 11. Jahrhundert zugekommen war, hatte sich verflüchtigt. Paderborn war gleichsam in seiner Region angekommen. Aber dies war nur die eine Seite der Medaille. Die andere zeigt die Konstituierung und Ausformung der Stadtgemeinde, zeigt die eigentliche Bürgerstadt, zeigt jenes Bild, das sich vor unseren Augen entfaltet, wenn wir von der mittelalterlichen Stadt in einem üblichen Sinne sprechen. Diese spezifisch städtische Epoche, in der sich bürgerliches Bewußtsein, bürgerliches Tun und bürgerliche Institutionen in der Stadt ausbildeten, in der die Stadt in Absetzung von den bischöflichen Stadtherren zu sich selbst kam, währte rund 400 Jahre, von ca. 1200 bis ca 1600. Sie ist durch geradezu symbolische Eckdaten markiert.

Zu ihrem Beginn, im Jahre 1222, vertrieben nach längeren Auseinandersetzungen die Bürger Bischof Bernhard III. aus der Stadt und schlossen hinter ihm das Westertor. Ein *consortium civium*, eine bürgerliche Schwurgemeinschaft, stand hinter diesen Aktionen. Aus dem gleichen Jahre stammt als erstes Zeichen der sich konstituierenden Bürgergemeinschaft das älteste städtische Siegel. Wenig später bestimmte die Bürgerschaft ihren ersten Stadtrat und erbaute ihr erstes Rathaus, ein in Stein errichtetes Symbol bürgerlichen Eigenverständnisses. Mit diesen Akten schufteten die Bürger die Grundlage ihrer (relativen) städtischen Autonomie.

Am Ende dieser langen Epoche, im Jahre 1604, verlor Paderborn seine auf der Grundlage mittelalterlicher Privilegien beruhende Selbständigkeit. Bischof Dietrich von Fürstenberg kehrte am 26. April 1604 durch seinen Beauftragten, den Grafen Johann von Rietberg, durch das gleiche Tor in die Stadt zurück, durch das die Bürger seinen frühen Vorgänger 1222 hinausgejagt hatten. Der Bischof, nicht der Stadtrat war es nun, der bald darauf (1611) den Bau des neuen Rathauses anordnete. Nichts zeigt deutlicher als diese Entscheidung des Bischofs, daß der Rat zu einer Art behördlicher Mittelinstanz herabgestuft war. Mit ihr verwandelten sich die Bürger in landesherrliche Untertanen. Schon allein deshalb gewinnt das Jahr 1604 für Paderborn den Charakter eines Epochenjahres zwischen Mittelalter und Neuzeit.

2.

Zwischen diesen Eckdaten und im Rahmen der durch sie gesetzten Konstanten vollzog sich in drei Phasen schubweise ein deutlicher historischer Wandel in der Stadt.

Nach der Konstituierung Paderborns als Stadt um 1220/40, die die erste Phase einleitete, führte eine Kette von Auseinandersetzungen mit dem Bischof bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zur politischen, rechtlichen, ökonomischen und sozialen Ausbildung der Stadtstruktur. Der prinzipiell auf die städtische Autonomie gerichtete Prozeß erfuhr immer neue Impulse, während gleichzeitig die Stadtbevölkerung wuchs und die Bebauung innerhalb des Mauerrings sich verdichtete. Die Kirchenbauten in der Stadt (Dom, Busdorf) wirkten dazu wie

ein großes Investitionsprogramm. Als die Stadt mit den von Bischof Bernhard V. († 1341) verbrieften Verfassungsurkunden einen vorläufigen Abschluß ihrer politischen und rechtlichen Ausformung gerade erreicht hatte, sorgten die 1350 beginnenden Pestwellen für eine drastische Zäsur in der Stadtgeschichte.

In einer wieder über hundert Jahre dauernden zweiten Phase suchte die Bürgerschaft in mehrfachen Anläufen die politische Binnenordnung der Stadt an die neu erwachsenden Bedürfnisse der Gesamtbürgerschaft anzupassen. Die durch die Seuchen des späten 14. und des 15. Jahrhunderts bewirkten Bevölkerungsverluste erzwangen und erleichterten diese Umstrukturierung insofern, als die alten Führungsfamilien ausstarben und Aufsteiger an ihre Stelle traten. Gleichzeitig wurde die auf einen obrigkeitlich orientierten Rat zulaufende Entwicklung im späten 15. Jahrhundert dadurch umgebogen, daß eine dualistische Stadtverfassung erkämpft wurde. Sie brachte Rat und gemeindliche Organisationen verfassungsrechtlich annähernd in ein Gleichgewicht. Damit war man in politischer und sozialer Hinsicht dem Ideal einer Bürgergemeinschaft näher gekommen.

Der Gedanke des Gemeindlichen beeinflusste in einer dritten und letzten Phase des spätmittelalterlichen Paderborn (16. Jh.) auch das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Kirche. Während bis dahin trotz mancher Konflikte die Bürgerschaft die Verfaßtheit der alten Kirche nicht ernsthaft in Frage gestellt hatte, deutete sich jetzt unter dem Einfluß der Lutherschen Reformation eine radikale Lösung an. Das gemeindlich genossenschaftliche Prinzip, das die Verfassung der Stadt bestimmte, schien aus dem

politischen Raum auf den kirchlichen übertragbar zu werden. Als seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Stadt sich auf der Basis der spätmittelalterlichen Privilegien als protestantische Bürgergemeinde zu organisieren begann, mußte sie auf die Gegnerschaft eines Landesfürsten stoßen, der dem frühmodernen Konfessionsstaat in seiner katholischen Prägung verpflichtet war. Dieser Konflikt wurde 1604 zugunsten des für seine Zeit fortschrittlichen Prinzips, nämlich des anstaltlich organisierten frühmodernen Staats, gelöst. Wie der Geist des Zeitalters es gebot, geschah dies unter konfessionellem Vorzeichen. Insofern war der Fall Paderborns ein Ereignis, dessen Folgen für Stadt und Region identitätsstiftend geblieben sind.

3.

Die Autoren dieses Bandes wollten dem Nachdenken über die Geschichte, über das Selbstverständnis und über die Bedeutung von Stadt und Region eine historische Grundlage vermitteln, wie sie der gegenwärtige Stand der Forschung ermöglicht. Wer sich die Mühe macht, die inzwischen gewonnenen Erkenntnisse mit denen zu vergleichen, die Wilhelm Richter vor 100 Jahren bei der Abfassung seiner zweibändigen Stadtgeschichte Paderborns zur Verfügung standen, wird den erreichten Zuwachs an Wissen und Einsichten abmessen können. Ihn einem größeren Leserkreis zu präsentieren, war eine der Absichten dieses Buches. Zum Schluß: Was sollten wir uns anderes wünschen als eine freundliche und beifällige Aufnahme unserer Arbeit in der Bürgerschaft und in der Wissenschaft?

Trinkt cum caritate – Trinkt zum Wohle des Nächsten !

von Andreas Neuwöhner

Im Kreismuseum Wewelsburg wurde am 11.9.1999 eine Sonderausstellung zur Kulturgeschichte der Ernährung eröffnet. Sie wird im Hochstiftmuseum unter dem Titel „aus Sorge um das leiblich Wohl“ noch bis Februar 2000 gezeigt. Den Anstoß für diese Ausstellung gab Dr. Matthias Wemhoff, der dem Kreismuseum das Angebot machte, sich aus dem Fundus der Kaiserpfalz Objekte für eine Sonderausstellung auszuleihen. Bevor die Ausstellungsobjekte der

Kaiserpfalz ins Magazin geräumt wurden, um dem Projekt 799 Platz zu machen, suchten sich deshalb Arnold Beuke, Robert Gündchen und der Autor Gläser, Kannen, Grapen, Flaschen und vieles mehr heraus, um eine Ausstellung zur Kulturgeschichte der Ernährung zu machen. Hierzu wurden noch weitere Leihgeber angesprochen, die alle sehr bereitwillig und unbürokratisch das Projekt unterstützten. Der Dank des Kreismuseums für diese reibungslose Zu-

sammenarbeit gilt dem Westfälischen Freilichtmuseum Detmold, dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn, der Erzbischöflichen Bibliothek, Herrn Kempf, und den Firmen Schreckenber, Markant und Burger-King.

Die Ausstellung gliedert sich in vier Themenbereiche, die durch großformatige Umzeichnungen von historischen Holzschnitten eingeleitet werden. Ihnen wurden Gegenstände des heutigen Umgangs mit Ernährung gegenübergestellt. Diese Konfrontation von moderner Technik mit historischen Objekten erzeugt ein ständiges Wechselspiel zwischen dem Heute und Gestern, zwischen dem Ähnlichen und Unterschiedlichen, zwischen uns und den anderen. Im ersten Themenbereich „Markt“ ist dies der Einkaufswagen aus dem Supermarkt. Waren es in der Frühen Neuzeit vor allem die Grundnahrungsmittel, die auf den Märkten von der Stadtbevölkerung eingekauft wurden, so zeigen die Verpackungen von Tiefkühlpizza und Fischstäbchen den Trend zu Fertigwaren. Dies hat auch Konsequenzen für den zweiten Themenbereich, die Aufbewahrung und Lagerung von Lebensmitteln. Dort ist es der Tiefkühlschrank, der eine z.T. jahrelange Aufbewahrung von Fertigprodukten ermöglicht. Demgegenüber sind die alten Techniken der Vorratshaltung wie Dörren, Räuchern und Einsäuern in den heutigen Haushalten in den Hintergrund getreten. In der Küche, dem dritten Themenbereich, wird zum Teil heute noch mit offener Flamme gekocht (beim Gasherd). Die Flamme läßt sich aber auf Knopfdruck an- oder abschalten. Die Beschaffung von Brennholz und das langwierige Anheizen des Küchenkamins ist heute kein Thema mehr.

Der vierte und letzte Themenbereich beschäftigt sich mit dem Verzehr. Das gemeinsame Essen und Trinken ist in der christlichen Tradition in Form des letzten Abendmahls von Jesus und seinen Jüngern das Zentrum des religiösen Ritus. Das Abendmahl stiftet eine Gemeinschaft, die im christlichen Verständnis über den Tod hinaus Bestand hat. Dieser gemeinschaftsstiftende Charakter des Mahls wurde im Frühmittelalter zu einer rechtsrituellen Handlung ausgeweitet. Das gemeinsame Essen diente der Besiegelung von Bündnissen und

hatte eine dem Eid vergleichbare Rechtsfunktion.¹ Anlaß für ein solches Mahl war z. B. der Abschluß eines Freundschaftsbündnisses zwischen adligen Herrschern, mit dem die inneren Machtkämpfe unterbunden werden sollten. Auch das Bündnis zwischen König Karl dem Großen und Papst Leo III. wurde bei ihrer Begegnung 799 in Paderborn auf diese Weise bekräftigt. Das Paderborner Epos schreibt hierzu: „Nachdem man heiter getafelt und die süßen Gaben des Bacchus genossen, überreicht der huldreiche Karl dem erhabenen Leo reiche Geschenke. Dann kehrt der König frohgestimmt zurück ins Innere seiner Pfalz, und auch der Papst sucht das Lager seiner Getreuen auf.“² Der Empfang, die Feier der heiligen Messe, das Überreichen von Geschenken und eben das gemeinsame Gastmahl sind die konstitutiven Bestandteile eines Freundschaftsbündnisses, wie es im Mittelalter immer wieder beschrieben wird.

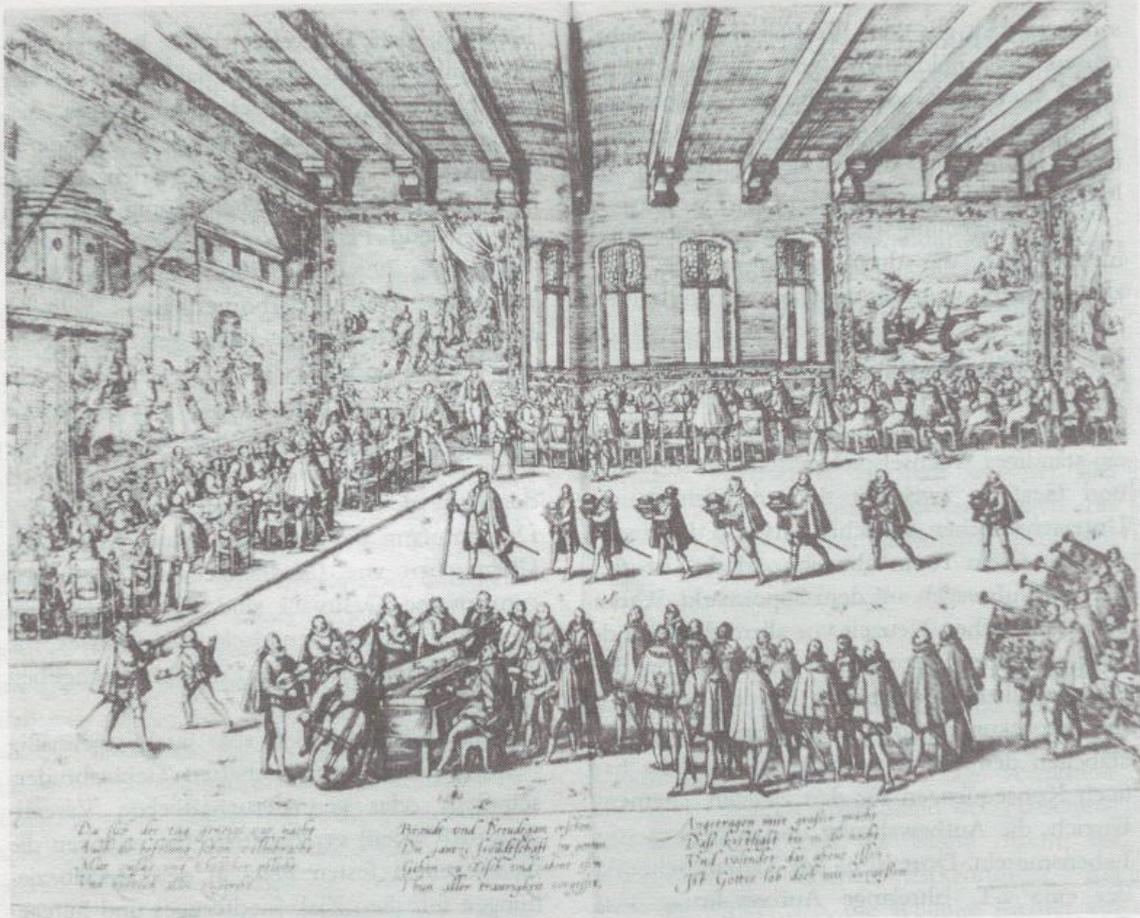
Gastmähler wurden aber auch regelmäßig von geistlichen Gemeinschaften (Gebetsbruderschaften) oder genossenschaftlichen Vereinigungen (Gilden) veranstaltet. Hier erhielten die Gelage einen festen Platz in den Sozialbeziehungen mit dem Ziel, friedfertiges und hilfegebendes Verhalten zu erreichen.³ Durch die regelmäßige Wiederholung der Zusammenkünfte wurden die Bindungen innerhalb der sozialen Gruppe immer wieder belebt und gestärkt.

Den Ablauf eines Festmahls beschreibt Abt Ekkehard IV. anlässlich der Verbrüderung von König Konrad I. mit dem St. Galler Konvent im Jahr 912: „Nie atmeten sie dort in der Klosterluft / von Wild und Fleisch den gewürzten

¹ Vgl. Gerd Althoff: Der friedens-, bündnis- und gemeinschaftsstiftende Charakter des Mahles im früheren Mittelalter. In: Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit. Hrsg. von Irmgard Bitsch u.a. Sigmaringen 1987. S. 13-27. Hier S. 24. Neben der christlichen bestand auch eine germanische Tradition der Schwurfreundschaften, von denen Tacitus und Gregor von Tours berichten. Vgl. Althoff S. 14f.

² Zitiert nach Manfred Balzer: Paderborn im Frühen Mittelalter. In: Jörg Jarnut (Hg.): Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region. Bd. 2. Paderborn 1999. S. 41.

³ Vgl. Althoff S. 19.



Kupferstich aus der „Beschreibung derer Fürstlicher Güligscher Hochzeit ...“, Düsseldorf 1587. EAB, Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn

Duft / Gaukler tanzten und sprangen, / Musi-
kanten spielten und sangen. / Niemals erlebte
der Saal des Gall / von sich aus solchen Jubel-
schall. / Der König unter dem Klang der Lieder
/ schaute auf die gesetzteren Brüder / und
lachte über einige von ihnen / denn da ihnen
alles neu war, verzogen sie ihre Mienen.“¹ Die
Gastmähler, bei denen es Fleisch und Bier im
Überfluß gab und deren Gänge durch Musik
und Tanzvorführungen unterbrochen wurden,
stießen bei der Kirche auf Kritik. Schon Abt
Ekkehard IV. deutete dies an, indem er einige
Mönche skeptisch blicken ließ. Der Erzbischof
von Reims verbot sogar seinen Klerikern, sich
auf Gastmählern zu betrinken, eitle Geschichten
vorzutragen und schändliche Scherze mit Bären

und Tänzerinnen zu treiben.² Diese Versuche,
die Festmähler in ihrem Umfang und Aufwand
einzuschränken, geben Einblick in die Festkul-
tur des Mittelalters. Neben Musikaufführungen
wurden zu diesen Gelegenheiten Gedichte
vorgetragen, Tänze aufgeführt und sogar Tier-
dressuren zum Besten gegeben. Ein Lied, das
im Wechsel von zwei Chören zum weiteren
Trinken anregte und während eines Gastmahls
gesungen wurde, ist aus dem Frühmittelalter
überliefert:³

Erster Chor: „Trinkt ordentlich und ruft alle Eia,
/ Diener schenke auf der Stelle ein!“

Zweiter Chor: „Wir trinken nicht mehr; wir haben
schon viel getrunken; / wir haben keinen Durst

¹ Ekkehard IV. St. Galler Kloster geschichten, hrsg.
und übersetzt von Hans F. Haefele (Freiherr vom
Stein Gedächtnisausgabe Bd. 10). Kapitel 16.

² Vgl. Althoff S. 17.

³ Vgl. Bernhard Bischoff: Caritatis-Lieder. In: Ders.:
Mittelalterliche Studien 2. 1967. S. 56-77. Hier S.
69f.

mehr; / wir glauben auch, daß wir nicht mehr vertragen!“

Erster Chor: Zu Ehren des Erlösers Christus trinkt, und ruft alle Eia, / trinkt cum caritate!

Zweiter Chor: „Wir haben den Namen gehört, den die Engel preisen, darum laßt uns fröhlich trinken, soviel wir nur können“.

Das gemeinschaftliche Trinken, welches nicht selten in vollständiger Trunkenheit endete, war fester Bestandteil des Gastmahles und trug zur Verstärkung des Gemeinschaftsgefühles bei.¹ Dagegen verhalten die mahnenden Worte, die in Traktaten über das rechte Leben z. B. von Abt Bernhard von Clarevall geschrieben wurden, weitgehend ungehört.²

War das Gastmahl des Mittelalters noch eher durch Quantität geprägt, entwickelte sich von Norditalien ausgehend im 15. Jahrhundert eine verfeinerte Eßkultur.³ Die Gelage der jungen Adligen provozierten in Venedig den Senat, die Aufwendungen pro Gast zu reglementieren und einige Delikatessen zu untersagen. Doch hier wie anderswo in den italienischen Städten wurden weiterhin verbotene Speisen wie Schnepfen, Fasane und Pfauen gegessen. Die Kunst des Garnierens, Servierens und der Etikette wurde in diesem Jahrhundert vervollkommnet und ließ die profanen Feste zu gesellschaftlichen Ereignissen werden.⁴

¹ Bis heute haben sich vergleichbare Trinkrituale z. B. bei den Studentenverbindungen und Schützengesellschaften erhalten.

² Die Schrift von Abt Bernhard ist mit einem Besitzeintrag des Klosters Abdinghof versehen, so daß um 1600 auch hier die Predigten zum rechten Leben gelesen wurden. Vgl. EAB, Th 3230: S. Bernhardo: Weise recht zu leben Münster 1606.

³ Das Kochbuch (1348) des Küchenmeisters des Bischofs von Würzburg gibt einen Einblick in die spätmittelalterlichen Nahrungsgewohnheiten des Hochadels. Es wird die Zubereitung von gefüllten Schweinen, Haselhühnern, Pasteten, Innereien, Lachs, Hechten usw. beschrieben – ein Hinweis auf eine hochdifferenzierte Küche schon vor dem 15. Jahrhundert. Vgl. Konrad Bedal und Hermann Heidrich: Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Bad Windsheim 1997. S. 113f. Ob man aus diesem vereinzelt Beleg allerdings schon von der Entwicklung einer gehobenen Eßkultur sprechen kann, ist fraglich.

⁴ Fernand Braudel: Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Alltag. München 1990. S. 195.

Ein solches Ereignis von höchstem Rang war die Hochzeit zwischen dem Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve und der Markgräfin Jacobe von Baden am 16. Juni 1585 auf dem Schloß zu Düsseldorf.⁵ Die Feierlichkeiten, an denen ein großer Teil des westfälischen Adels teilnahm, dauerten acht Tage. Es wurden ein Ritterturnier, Schauspiele und vier Feuerwerke veranstaltet. Ein prominenter Gast war Graf Simon VI. zur Lippe, der mit einem Gefolge von 15 Personen und 69 Pferden zur Hochzeit erschien. Das Hochzeitsbankett wurde nach der Trauung im großen Saal gehalten und ist in einem Druck abgebildet. An drei Tafeln sitzt die Festgesellschaft, der jeder Gang – vom Tafelmeister angekündigt – in repräsentativem Anrichteschiff aufgetragen wird. Dazu wurde von den Musikern mit Trompeten, Trommeln und verschiedenen Streichinstrumenten gespielt und gesungen, „das solches verwunderung gehabt / und menniglich gar genehm und lustig anzuhören gewesen.“⁶ Die aufgetragenen Speisen waren so reichhaltig, daß sie in der Schilderung der Hochzeit nicht einzeln aufgeführt wurden, da sie „nit wol zumercken gewesen“.⁷

Der Tafelluxus, bei dem Frankreich im 17. Jahrhundert die führende Rolle übernahm, kannte keine Grenzen mehr, so daß in Paris Schildkröten aus London bestellt wurden oder auf der Hochzeit einer Prinzessin für 16.000 Livres Haselhühner, ein in den Weinbergen lebender Vogel, verzehrt wurden.⁸ Auch der Fürstbischof von Paderborn Dietrich von Fürstenberg stand hier nicht zurück und versorgte seinen Bruder Kaspar stets mit frischen Artischocken und Melonen.⁹ In den Abfallgruben der Bürger und fürstbischöflichen Beamten in Paderborn fanden sich Austernschalen, eine weitere Delikatesse der gehobenen Tafel.¹⁰

⁵ Der Ablauf des Hochzeitsfestes ist durch den gräflichen Landschreiber Dietrich Graminaeum beschrieben und im Jahr 1587 gedruckt worden. EAB, Archiv des AV Cod 195.

⁶ Cod 195 Bl. 34^r.

⁷ Cod 195 Bl. 34^r.

⁸ Vgl. Braudel S. 211.

⁹ Vgl. Alfred Bruns: Die Tagebücher Kaspars von Fürstenberg. Münster 1985. 7. September 1589.

¹⁰ Vgl. die Ausstellung KAMPagne im Museum in der Kaiserpfalz.

Ein ausschweifendes Fest des gehobenen Bürgertums zeigt das Gemälde von Jacob Jordaens mit dem Titel „Der König trinkt!“ (1640/45). Am Dreikönigstag wurde in den katholischen Ländern ein Festessen veranstaltet, zu dem Verwandte, gute Freunde und das Hausgesinde geladen wurden. In einer Art Rollenspiel wurden der König, die Königin und der Hofstaat durch Loszettel bestimmt. Die zugewiesene Rolle z. B. Königin stand auf einem Stück Papier, welches sich die Gäste ansteckten.¹ Bei einem solchen Festessen wurden mehrere Gänge gereicht, Musik gespielt und reichlich Wein getrunken. Die Ausgelassenheit der Gäste zeigt, daß sich das Gelage im fortgeschrittenen Stadium befindet. Es scheint die Gesellschaft nicht zu stören, daß über dem Kamin steht „Nichts gleicht einem Irren mehr als ein Betrunkener“. Vielmehr wird weiter das Glas auf den König erhoben. Den Wein trinken die Gäste aus Römern mit Beerennuppen, während der König ein Flötenglas und eine vergoldete Kanne in den Händen hält. Fragmente von Römern, den typischen Weingläsern des 17. Jahrhunderts, Kelchgläsern und Karaffen mit Netzmuster hat die Kampgrabung zu Tage gefördert. Sie verweisen auf die reichhaltige Ausstattung der gehobenen Bürgerhaushalte Paderborns mit gläsernem Tafelgeschirr.² Die Speisen werden auf dem Bild von Jordaens von Zinntellern gegessen. Diese gehörten auch in den Paderborner Haushalten zum Inventar und dienten als Teller und Schüsseln repräsentativen Zwecken. Sie standen blank poliert in der Anrichte oder dienten als Vorlegegeschirr der dekorativen Präsentation der Speisen. Ihr Wert wurde nach Gewicht bemessen und gab Auskunft über die Vermögensverhältnisse des Haushaltes.³ Im Alltag oder in weniger betuch-

ten Familien wurde von Holztellern oder direkt aus der Schüssel gegessen.⁴ Durchaus noch unüblich war zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Gebrauch einer Gabel, wie es hier bei Jordaens zu sehen ist. Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein galt die Mahnung eines deutschen Predigers: „Hätte uns Gott Finger gegeben, wenn er gewollt hätte, daß wir dieses Instrument benutzten?“⁵ Aus diesem Grund gehörten Servietten und Wasserbecken zum Waschen der Hände als Ausstattung auf eine reichhaltige Tafel. Dazu kam das Messer, welches der Gast bis ins 18. Jahrhundert noch selbst mitbrachte und das zusammen mit dem Löffel fester Bestandteil des Eßbestecks war.⁶

um 1600 etwa sieben Taler und acht Groschen; ein Betrag, für den ein Maurer volle 24 Tage hätte arbeiten müssen. Diesen „Schatz“ brachte sein Besitzer – die Familie thor Breden – wohl im Kontext der Rebellion Paderborns gegen den Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg 1604 in Sicherheit, indem die Schüsseln im Haus vergraben wurden. Vgl. Michael Ströhmer: Versteckt – verbrannt – vergessen. In: Die Warte Jg. 59, Nr. 99. S. 2-6. Weiterhin Matthias Wemhoff: Anhang – Aussagekräftige Einzelfunde. In: Grabungskampagne hrsg. von Bendix Trier. S. 161-165. Hier S. 162. Im Ehezeß des Bürgermeisters von Blomberg Ludolph Köster (1677) wurden 67,5 Pfund Zinn und 92,5 Pfund anderes Zinn aufgeführt. Die altingesessenen Familien der Blomberger Oberschicht demonstrierten mit diesen großen Mengen an Zinngeschirr ihr Sozialprestige. Vgl. Heinrich Stiewe: Hausbau und Sozialstruktur einer niederdeutschen Kleinstadt. Detmold 1996. S. 196.

⁴ Vgl. Braudel S. 214 und den Stich von A. van Ostade: Holländische Bauernfamilie vor der Mahlzeit (1653) in Braudel S. 139.

⁵ Braudel S. 214. In Blomberg sind 1758 Messer und Gabel in einer Kaufmannsfamilie überliefert und in Lemgo findet sich der erste entsprechende Beleg 1769. Vgl. Stiewe S. 197.

⁶ Vgl. Braudel S. 212. Die Kampgrabung erbrachte auch einige Messerfragmente des 17./18. Jh. Es handelte sich um einige Federmesser, die z. B. von Kaufleuten auf einer Reise mitgeführt wurden und ein Tafelmesser. Vgl. Herbert Westphal: Ausgewählte Metallfunde. In: Grabungskampagne hrsg. von Bendix Trier. S. 144-161. Hier S. 155ff. Das weitgehende Fehlen v. Messern in Inventaren der Bürgerhäuser führt Stiewe darauf zurück, daß sie zum persönlichen Besitz gehörten und zum Essen mitgebracht wurden. Vgl. Stiewe S. 198.

¹ Vgl. Rose-Marie und Rainer Hagen: Bildbefragungen. Band I. Köln 1994. S. 92ff. Das Dreikönigessen ist auch unter dem Begriff Bohnenkönig bekannt. Dieser geht auf den Brauch zurück, durch eine Bohne oder Münze in einem Stück Kuchen den König des Festes zu bestimmen. Vgl. ebd.

² Vgl. Antonella Sveva Gai: Bruchstücke bürgerlichen Lebens. In: Grabungskampagne hrsg. von Bendix Trier. Münster 1995. S. 79-144. Hier S. 131.

³ Ein Hortfund aus Paderborn, der einen Bronze-grapen und acht Zinnschüsseln umfaßt, belegt dies sehr eindrucksvoll. Der Wert der Objekte betrug



Bauernhochzeit. Holzschnitt von Erhard Schön (1527).

Das Genre Bauernhochzeit illustriert durch eine Vielzahl von Holzschnitten, Kupferstichen und Ölgemälden die Festkultur auf dem Land. Auf dem Holzschnitt von Erhard Schön (1527) ist die Festgesellschaft um eine Tafel mit Tischtuch versammelt, auf der eine üppige Fleischplatte und Brotlaibe liegen. Von drei Männern wird schon der nächste Gang – es könnte sich um ein gefülltes Schwein und Geflügel handeln – aufgetragen. Die Speisen sind auf großen Zinnschüsseln angerichtet, während die Gäste von kleinen Tellern, wohl aus Holz, essen. Gabeln liegen nicht auf dem Tisch, da diese sich – wie oben angemerkt – erst nach 1600 als Eßbesteck durchsetzten. Vielmehr aßen die Bauern ganz nach der Devise des oben genannten Predigers mit den Händen bzw. einem Löffel. An Trinkgefäßen sind ein Wal-

zenkrug und ein Stangenglas zu erkennen, was darauf hindeutet, daß auch im ländlichen Raum Glas und repräsentative Keramikgefäße vorhanden waren. Daneben trinken einige Gäste ihr Bier aus einfachen Ton- oder Holzbechern und großen Krügen. Nicht für jeden Gast steht ein Glas oder Becher auf dem Tisch. Vielmehr teilte man sich als Trinkgemeinschaft mit mehreren Personen ein Glas. Insgesamt ist das Inventar einfach und schmucklos und wenig dazu geeignet, Wohlstand oder gar Reichtum zu demonstrieren. Daß man aber Musik spielen ließ und mehr, als manch einer vertragen konnte, Speisen und Getränke servierte, belegt einen gewissen

Lebensstandard, den die Familie des Brautpaares der dörflichen Gesellschaft zeigen wollte.¹

Eine Innovation im Bereich der Getränke- und Genußmittel erlebte das 17./18. Jahrhundert durch die Einführung des Kaffees, des Tees und der Schokolade. Der Kaffeegenuß beschränkte sich nicht auf die wohlhabenden Bürgerhaushalte, sondern wurde zu einem Massenphänomen. Versuche der Obrigkeit, aus wirtschaftspolitischen Gründen den Import von Kaffee zu unterbinden, verursachten in Paderborn sogar einen regelrechten Aufstand.²

In den mittleren Bürgerhaushalten finden sich deshalb auch Tassen aus Fayence, die für den Konsum der neuartigen Heißgetränke bestimmt waren. Der Tee oder Kaffee wurde aus den henkellosen „Koppchen“ zum Abkühlen in die Untertasse geschüttet und aus dieser dann getrunken.³ Ein Kaffeeservice aus Porzellan war im 18. Jahrhundert nur bei den wohlhabenden Familien zu finden. Die einfachen Bürger benutzten Tee- oder Kaffeekannen aus Zinn oder einen kupfernen Kessel.⁴

Die Veränderungen in den Eß- und Tischsitten, in den Speisen und dem Eßgerät wurden durch das Angebot neuer Nahrungsmittel (Kaffee, Tee, Zucker, Kartoffel) aus den Kolonien in Übersee verursacht. Die zunehmende Differenzierung im Bereich der Speisen löste die Entwicklung von spezifischen Eßgeräten wie Gabel,

flache Teller, tiefe Teller, Kaffeeservice aus. Hier eröffnete sich ein weites Feld, um durch hochwertiges Eßgerät den gesellschaftlichen Rang zu demonstrieren. Die Ausbildung von verfeinerten Tischsitten war im 17. Jahrhundert noch nicht weit gediehen, wie ein Verhaltenscodex für junge Offiziere zeigt. Hierin wurde angeordnet, daß sie nicht halb betrunken zum Festessen erscheinen, nicht auf den Teller spucken und in die Tischdecke schneuzten sollten.⁵ Diese und andere Verhaltensregeln mußten erst mühsam eingeübt werden, bis sie schließlich im 18. Jahrhundert Allgemeingut wurden.

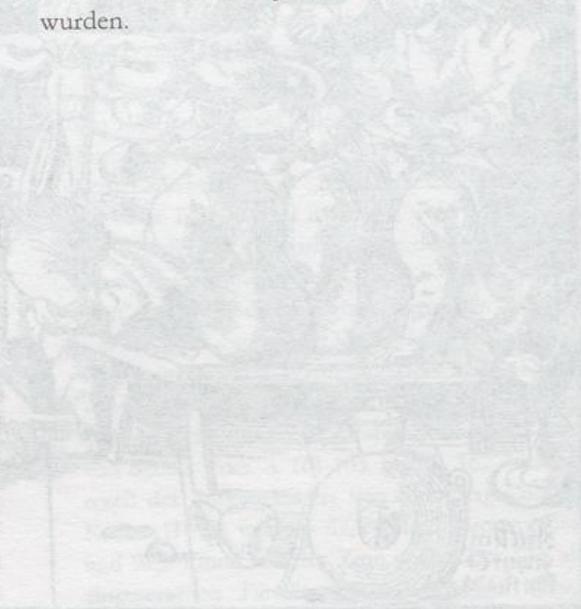
¹ Die aufwendigen Hochzeiten der Bürger und Bauern ließ die Obrigkeit befürchten, daß die ständischen Abgrenzungen verwischt würden, so daß sich seit dem 16. Jahrhundert regelmäßig Anordnungen zur Begrenzung des Aufwandes finden. Vgl. dazu Angermann S. 110.

² Vgl. zum sogenannten Kaffeelärm den im Jahr 2000 erscheinenden Aufsatz von Roland Linde in der WZ. Im 18. Jahrhundert versuchten die Landesherren – vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen – die Ausbreitung des Kaffeetrinkens durch Verbote zu unterbinden. Im Hochstift Paderborn untersagte Fürstbischof Wilhelm Anton am 1764 den Bürgern und Bauern den Kaffeegenuß. Durch Hausuntersuchungen und Beschlagnahme von Kaffeeröster und Kaffeeservice wurde dem Verbot Nachdruck verliehen. Diese Maßnahmen konnten aber die rasche Verbreitung und den täglichen Genuß des Kaffees nicht verhindern.

³ Vgl. Gai S. 103f.

⁴ Vgl. Stiewe S. 197 und Gai S. 105.

⁵ Vgl. Braudel S. 217.



Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek

Ein Westfalica-Schwerpunkt in Bielefeld

von Barbara Schöber

Es begann im Mai des Jahres 1876. Damals gründeten Bielefelder Bürger den „Historischen Verein für die Grafschaft Ravensberg“.

Noch im Jahr der Gründung begannen die Mitglieder Urkunden, Bücher, historische Dokumente wie z.B. handgeschriebene Chroniken, aber auch historische Karten, Bilder und museale Gegenstände aller Art von der alten Waffe bis zur Münze zu sammeln.

Über die Ergebnisse ihrer Sammeltätigkeit berichteten sie in den folgenden Jahren im Publikationsorgan ihres Vereins, den „Jahresberichten“. Der erste der „Jahresberichte“ erschien bereits im Jahr nach der Vereinsgründung; schon hier findet sich eine Liste von Büchern und Urkunden, die heute zum wertvollsten Altbestand von Stadtarchiv und Landesgeschichtlicher Bibliothek gehören. Der Anfang des Bestandsaufbaus einer Bibliothek und allererste Ansätze ihrer Erschließung und Bekanntmachung sind hier dokumentiert.

Das Besondere der Bielefelder Einrichtung: „Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek“ ist die Kombination eines städtischen Archivs mit einer relativ großen Westfalica-Spezialbibliothek. Das 1876 schon bestehende städtische Archiv und die rasch anwachsenden Sammlungen des Historischen Vereins entwickelten sich, nachdem sie 1895 in städtisches Eigentum übernommen worden waren, allmählich zu einer organisatorischen Einheit. Räumlich mehrfach getrennt und wieder zusammengefügt, erlebten die beiden Bereiche eine wechselvolle Geschichte ihrer Verwaltung, wuchsen aber dennoch zu dem heran, was sie heute sind: ein für die Region einmaliger Westfalica-Schwerpunkt.

Der Landesgeschichtlichen Bibliothek mit ihren etwa 100.000 Bestandseinheiten soll hier die besondere Aufmerksamkeit gelten.

Eine isolierte Betrachtung der Bibliothek würde allerdings der Bedeutung des ganzen Instituts nicht gerecht, denn die Materialien und Medien aus Archiv, Bibliothek und den Sammlungen (z.B. die sog. Westermann-Sammlung) überschneiden und ergänzen sich inhaltlich und werden in ihrer Gesamtheit zur Fundgrube

historischer Informationen. Dies gilt insbesondere für alle Fragen, die auf die Geschichte und die Gegenwart der Stadt Bielefeld und ihr Umland abzielen.

Das Archiv bewahrt und erschließt das städtische Verwaltungsschriftgut vom 16. Jahrhundert an bis in die Gegenwart. Darüber hinaus liegen hier die Akten der im Zuge der Gebietsneuordnung 1973 eingemeindeten Ämter und selbständigen Gemeinden vor. Ergänzt werden diese Bestände von einer Vielfalt von Schriftgut der unterschiedlichsten Provenienz: Vereine, Firmen, Gewerkschaften, Einzelpersonen bis hin zu Höfen und Gütern. Die Akten des SPD-Bezirks Ostwestfalen-Lippe werden als Dauerleihgabe geführt. Seit 1988 befindet sich das Verlagsarchiv des ehemaligen Bielefelder Verlags Velhagen & Klasing im Hause.

Die Schenkung umfaßt nicht nur die nahezu komplette Buchproduktion des Verlags, die als Sonderbestand in der Bibliothek verwaltet wird, sondern auch einen großen Teil des Firmenschriftgutes mit Geschäftsbüchern, Korrespondenzen, Autorenverträgen und Dokumenten zu den verschiedenen Verlagsprojekten. Hinzu kommt das Archiv der Familienstiftung August Klasing.

Als inhaltliches Bindeglied zwischen Archiv und Bibliothek angesiedelt, verdient die Westermann-Sammlung Beachtung. Sie trägt den Namen des Bielefelder Leinenfabrikanten Otto Westermann (1840-1895), der eine einzigartige Sammlung von Zeitungsausschnitten, Extrablättern, Fotografien, Bildern, Stichen und Briefen bis hin zu Visitenkarten und Verlobungsanzeigen zusammengetragen hat. All diese Dinge, sorgfältig eingeklebt in große, aus Packpapier gefertigte Bände übernahm 1908 der Historische Verein. Wenig später gingen auch diese Sammlungen in städtisches Eigentum über. Sie bergen einen wertvollen Schatz an stadt- und kulturgeschichtlichen Informationen und werden noch heute gepflegt und weiter ausgebaut.

Zum Kernstück der Westermann-Sammlung ist der Bestand sämtlicher Bielefelder

Zeitungen seit 1811 geworden, nutzbar in Form von Mikrofilmen. Die alte Zeitungsausschnitt-Sammlung mit ihren ursprünglich 20 Folianten ist im Laufe der Jahrzehnte auf über 300 Bände angewachsen, gliedert in mehr als 80 Sachgebiete, die alle Spektren stadtgeschichtlicher Entwicklungen abdecken.

Seit drei Jahren steht ein modernes EDV-System zur Verfügung, mit dessen Einsatz nunmehr die Artikel zu den wichtigsten städtischen Themenkomplexen erschlossen werden. Der moderne Zugriff per Mausclick hat das Suchen in Karteikästen und das Blättern in den Folianten abgelöst.

Zur Westermann-Sammlung gehört ein umfangreiches Fotoarchiv. Über 60.000 Fotos und Dias dokumentieren die Entwicklung der Stadt. Der Tradition folgend sammelt man auch weiterhin Firmenprospekte und -kataloge, Theater- und andere Veranstaltungsprogramme, Festschriften und Plakate. Historische Karten und Stadtpläne, geologische und andere thematische Karten, Flächennutzungspläne und Meßtischblätter, handgezeichnete Hof- und Besitzkarten, selbst Wanderkarten hält eine Kartensammlung bereit.

Widmen sich Archiv und Sammlungen hauptsächlich lokalgeschichtlichen Zusammenhängen, so erweitert sich dieser Rahmen mit der Landesgeschichtlichen Bibliothek erheblich. Ihre Erwerbungen richten sich auf die Literatur zur Geschichte Westfalens in all ihren Facetten. Aus den Anfängen als Vereinsbücherei, über die „Heimatbibliothek“ in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hat sich, verstärkt nach dem Zweiten Weltkrieg, eine historische Forschungsbibliothek entwickelt.

Für die Bestände dieser Bibliothek ist das Nebeneinander von populärer, populärwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Forschungsliteratur charakteristisch. Dieses Nebeneinander gilt für den Monografien- ebenso wie für den Zeitschriftenbestand. Im Bestandsprofil zeigt sich die Erwerbungs-geschichte des Hauses, die nach der Gründung zunächst mit Stiftungen, Schenkungen und Tauschgaben, Spenden und Nachlässen von Bürgern, Institutionen, Firmen und Vereinen eher zufallsbestimmt verlief.

Von Anbeginn ging es darum, die Vielschichtigkeit des kulturellen Lebens der Region und Westfalens zu überliefern.

Dazu gehörte es immer, auch der sog. grauen Literatur Beachtung zu schenken. So entstand eine wohl einmalige Sammlung von Kleinschrifttum, dessen Urheber Verbände, Vereine, Kirchen, Parteien, Firmen, Schulen und andere Einrichtungen sind. In großen Universalbibliotheken sucht man vergebens nach dieser Literatursparte. Aber gerade diese Materialien erweisen sich häufig als einzigartige lokalgeschichtliche Quellen.

Neben dem traditionellen Kern Ravensberger Geschichte und Bielefelder Stadtgeschichte konzentriert sich die Erwerbungs-tätigkeit in der Landesgeschichtlichen Bibliothek auf die gesamte Literatur zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Westfalens; auf Rechts- Wirtschafts- und Sozialgeschichte, ebenso auf Kirchen-, Kunst- und Literaturgeschichte.

Familienkunde und die Geschichte einzelner Familien sind weitere Sammelgebiete. Eine Sondersammlung widmet sich der westfälisch-mundartlichen Dichtung, eine weitere den Bielefelder und anderen Kalendern und Almanachen der westfälischen Regionen.

Es sind die umfangreichen Bestände an Literatur zur Geschichte Westfalens, die dem Institut überregionale Resonanz verschafft haben. Die räumliche Ausdehnung von „Westfalen“ reicht – den verschiedenen historischen Epochen folgend – vom Ruhrgebiet bis zum Land Lippe und vom Siegerland bis in den Osnabrücker Raum.

An keiner Stelle der bis in die späten 60er Jahre, abgesehen von Münster, universitätslosen Region konzentriert sich Schrifttum zur westfälischen Territorialgeschichte in solcher Geschlossenheit. Dabei bewahrt die Bibliothek, was den Altbestand betrifft, eine Fülle von Rara und Kostbarkeiten.

Neben den Darstellungen der Grafschaft Ravensberg sind Buchbestände zu den Bistümern Paderborn, Münster, Minden und Osnabrück verfügbar, darüber hinaus zur Grafschaft Mark und den Grafschaften Rietberg, Steinfurt, Bentheim und Hoya.

Der Besucher findet die Literatur zur Abtei Herford und zur Abtei Corvey, den Abteien Essen und Werden lückenlos vor.

Zur Geschichte des Landes Lippe hält die Bibliothek zahlreiche Untersuchungen und Darstellungen bereit. Sie befassen sich mit dem Werden des ehemaligen Fürstentums und mit

dem späteren Freistaat bis zur Aufnahme Lip-pes in das Bundesland Nordrhein-Westfalen.

Die reichen Bestände der Landesgeschichtlichen Bibliothek erlauben, die Landes- und Rechtsgeschichte des ehemaligen Herzogtums Westfalen mit der Grafschaft Arnsberg, dem Vest Recklinghausen und den Herrschaften Waldenburg, Bilstein, Fredeburg, Assinghausen, Brilon, Marsberg, Rüdernberg und Padberg nachzuzeichnen. Zwei weitere Abteilungen widmen sich westfälischer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: dem Königreich Westfalen bzw. der ehemaligen preußischen Provinz Westfalen. Ergänzend sammelt die Bibliothek außerdem Stadt- und Ortsgeschichten.

Neben dem historischen Schrifttum haben sich große Abteilungen zur Natur- und Landeskunde entwickelt. Hierzu gehören die Historische Landeskunde, eine umfangreiche Gruppe heimatkundlicher und geografisch-heimatkundlicher Literatur.

Die Naturwissenschaften sind mit Werken zur Geologie Westfalens vertreten, zur Botanik, Biologie und Zoologie sowie zur Meteorologie.

Die Rechtsgeschichte ist mit einem hohen Anteil an Titeln des 19. und auch des 18. Jahrhunderts vertreten. Sie verteilen sich auf viele Unterabteilungen wie allgemeine Rechtsgeschichte, germanisches und altes deutsches Recht einschließlich Lehns- und Grundrecht; Gerichtsverfassung und Gerichtswesen; Provinzial- und Länderrecht, Ständerecht. Außerdem findet man hier Gesetzessammlungen und Polizeiverordnungen; des weiteren Schriften zu ganz speziellen Rechtsgebieten wie Forst-, Jagd-, Erb- und Gesinderecht, darüber hinaus auch Dorf-, Flur- und Markenordnungen.

Mit dieser Skizzierung der zahlenmäßig größten Literaturgruppen in der Landesgeschichtlichen Bibliothek erschließt sich nicht die ganze Vielfalt ihrer Sammelgebiete. Sie wird ihrer Aufgabe als Westfalica-Spezialbibliothek

auch auf so unterschiedlichen Gebieten wie der Kirchengeschichte und der Volkskunde gerecht.

Kunst-, Musik- und Literaturgeschichte, Schul- und Bildungsgeschichte prägen das Bestandsprofil seit ihrem Bestehen. Genealogen und Familienforschern stehen alle einschlägigen Zeitschriften, zahlreiche Familien- und Hofgeschichten oder auch Schrifttum zur Wappenkunde zur Verfügung. Zu allen Bestandsgruppen werden zusätzlich aus den wichtigsten der 415 laufend gehaltenen Zeitschriften die westfalica-relevanten Artikel ausgewertet und über den Systematischen Katalog zusammen mit den Monografien zugänglich gemacht. Die über mehr als 100 Jahre gesammelten Bücher und Zeitschriften wie auch die gegenwärtige Erwerbungs-tätigkeit sorgen dafür, dass alle an der Geschichte des westfälischen Raumes Interessierten „ihre“ Literatur finden können.

Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek stehen allen Interessenten kostenfrei offen. Die Landesgeschichtliche Bibliothek ist zu etwa gleichen Teilen Freihand- und Magazinbibliothek. Die Bereitstellung von Büchern und Zeitschriften aus dem Magazin- in den Freihandbereich ist jederzeit möglich. Die wichtigsten Lexika und Nachschlagewerke stehen im Lesesaal zur Verfügung. Neben konventionellen Katalogen und Findmitteln stehen PCs für die Online-Recherche bereit. Mikrofilm- und Mikrofiche-Lesegeräte sind vorhanden.

Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek, Rohrteichstr. 19, 33602 Bielefeld

Öffnungszeiten:

Mo.	14.00 - 17.00 Uhr
Di. u. Mi.	10.00 - 17.00 Uhr
Do.	10.00 - 19.00 Uhr

Praktikum im Staatsarchiv Detmold - ein persönlicher Erfahrungsbericht

von Barbara Stiewe

Gemeinsam mit einem Münsteraner Studenten habe ich im Sommer 1999 ein zweimonatiges Praktikum im Staatsarchiv Detmold absolviert. Ich studiere an der Philipps-Universität in Marburg Geschichte, Englisch und Deutsch für das Lehramt an Gymnasien im sechsten Semester. In der letzten Zeit habe ich mich immer häufiger mit der Frage beschäftigt, welche Berufsmöglichkeiten ich mit diesem Abschluß neben einer Lehrertätigkeit eigentlich noch habe. Deshalb, und weil ich in meinem Studium Schwerpunkte im Fach Geschichte gesetzt habe, entschied ich mich, in den Semesterferien ein Praktikum in einem Archiv abzulegen, das mir Klarheit über die Aufgaben in diesem Berufsfeld verschaffen sollte.

Das erste, was im Detmolder Staatsarchiv einen ungeheuren Eindruck auf mich machte, war seine (von außen nicht unbedingt erkennbare) Größe und Bestandsvielfalt. An die behördlichen Akten, die natürlich den größten Teil eines Archivs ausmachen, schließen sich Firmendokumente und private Nachlässe an, Kirchenbücher und Verzeichnisse der Standesämter sowie Grundbücher, Urkunden, Karten, Plakate, Druckschriften, ferner Sammlungen von Fotografien, Siegeln und Abzeichen. Aneinandergereiht ergibt dies eine Strecke von rund 38 Aktenkilometern.

Gleich nach der Gebäudeführung stiegen wir in die praktische Arbeit ein: Sie begann mit einer kurzen Einführung über die grundlegenden Hilfsmittel des Archivars. Unter diesen ist das Findbuch hervorzuheben, weil es eine Übersicht über den jeweiligen Bestand gibt. In ihm sind die Akten mit ihrer Signatur sowie dem Magazinstandort aufgeführt und ihr Inhalt ist in Kurzform wiedergegeben. Für einen Anfänger ist es natürlich sehr schwer, zu entscheiden, in welchem Findbuch man nachschlagen sollte, um Akten auszuwählen, die Auskünfte zu einer speziellen Fragestellung geben können. Deshalb wurde eine Bestandsübersicht erstellt, die mit Hilfe der Systematik Hinweise gibt, welche Themen in welchen Findbüchern abgehandelt werden.

Diese neu gewonnenen Erkenntnisse sollten nun gleich in die Praxis umgesetzt werden. Wir

wurden mit kleineren Recherchen betraut, die in ihren Fragestellungen recht vielfältig waren. Einige beschäftigten sich mit dem Heraussuchen von Geburts-, Vermählungs- und Sterbedaten, andere warfen die Frage auf, welche Akten Informationen zum Thema 'Hebammen - ihre Ausbildung und Stellung im 19. Jhd. in Lippe' auswerfen können. Eine sehr ungewöhnliche Anfrage richtete sich an das Staatsarchiv mit der Bitte, Informationen über die Existenz eines gewissen 'Dorotheus von Detmold' zu erteilen, weil von diesem in einem historischen Roman berichtet wurde. Beim Bearbeiten solcher Fragen habe ich viele kleine Details vergangener Zeiten kennengelernt, die mit Sicherheit aufgrund ihrer Banalität nie Eingang in ein wissenschaftliches Buch finden würden. Für mich waren solche Erfahrungen von größerer Bedeutung, da sie mir meine eigene Heimat viel näher gebracht haben. Es war ein beinahe ehrfürchtiges Gefühl, die unhandlichen, schweren und oft für ihr Alter erstaunlich gut erhaltenen Kirchenbücher (das älteste stammt aus dem Jahr 1611) in der Hand zu halten. Für den normalen Benutzer sind diese nämlich nicht zugänglich. Aus konservatorischen Gründen wurden die meisten von ihnen auf Microfiche verfilmt und können im Lesesaal mit Hilfe eines Lesegeräts betrachtet werden. Meine Freude war groß, als ich zufällig Einträge über einige Vorfahren entdeckte. Ein Problem im Umgang mit älteren Dokumenten war die mir wenig vertraute deutsche Schrift. Doch mit ein wenig Übung und Erfahrung gelang es, immer längere Stücke zu entziffern.

Neben dem Recherchieren ist natürlich das Sichten von Materialien, die für die Nachwelt von Bedeutung sein könnten, eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe. Deshalb bemüht sich der Archivar, Nachlässe bedeutender Personen zu erwerben, einen exemplarischen Teil behördlicher Akten zu übernehmen und natürlich auch Karten, Flugschriften, Plakate und Fotografien zu verwahren, um Zeitgeschichte anschaulicher zu dokumentieren. Da es schon aus Platzgründen unmöglich ist, alles, was er in die Hände bekommt, zu übernehmen, muß der Archivar beim Auswählen das Charakteristische

der jeweiligen Zeit im Hinterkopf behalten. Als Beispiel möchte ich Fälle nennen, die mir bei Aktenaussonderungsfahrten zu Gerichten aufgefallen sind. Ein Fall aus einer Akte der frühen Neunziger Jahre beschäftigte sich mit Problemen/Ungerechtigkeiten beim Eingliedern ostdeutscher Mitbürger in das Berufsleben der Westdeutschen: eine Lehrerin, die nach Übersiedlung in den Westen ihre Tätigkeit an einer Schule fortsetzen wollte, wurde nicht übernommen, weil ihre Ausbildung in der ehemaligen DDR nicht an einer Hochschule erfolgt war, sondern sie ihre Lehrerlaubnis durch Kursbesuche erworben hatte. Ein anderer Fall, der gerade im Zeitalter der Abtreibungsdebatte von Bedeutung ist, berichtet von Eltern eines stark mißgebildeten und geistig behinderten Kindes, die gegen den sie betreuenden Gynäkologen klagten, weil er sie nicht auf das Recht der Schwangerschaftsunterbrechung hingewiesen hatte. Nachdem nun das zu übernehmende Material ausgewählt worden ist, muß es sachgemäß registriert werden. Dies ist kein einfaches Unterfangen - wie ich bei meinen ersten Verzeichnungsversuchen feststellen durfte.

Als besonderes 'Highlight' stellte sich der Besuch der Restaurierungswerkstatt heraus. Viele dem Archiv anvertrauten Archivalien sind, weil sie jahrelang unter ungünstigen klimatischen Bedingungen gelagert wurden, in einem schlechten Zustand. Diese können nicht sofort in den normalen Archivbetrieb aufgenommen werden, sondern werden gründlich aufgearbeitet. Schimmelpilze in den Akten sind nicht nur für den Benutzer schädlich, sondern sie können in kurzer Zeit nicht nur die Akte zerstören, sondern auch weitere Dokumente infizieren. Ein anderes Problem, das sich bezüglich der Aktenverwahrung stellt, ist die kurze Haltbarkeitsdauer des Papiers. Schon nach einigen Jahrzehnten weist es erste Verrottungserscheinungen auf, weil sein PH-Wert in den sauren Bereich abgesunken ist. Einzige Möglichkeit, auch ältere Dokumente aus Papier noch für nachfolgende Generationen zugänglich zu machen, ist das komplizierte Entsäuerungsverfahren oder die Einbettung in Japanpapier.

Eine weitere Aufgabe des Restaurator ist das Bearbeiten und Kopieren von Siegeln. Bei beschädigten Exemplaren werden fehlende Stellen ergänzt, aber so, daß das Hinzugefügte sich deutlich vom originalen Zustand abhebt.

Außerdem fertigt er von jedem besonders schönen oder seltenen Exemplar einen Abdruck für die Siegelammlung an. Dies geschieht, indem ein Positiv aus einem elastischen Material, z.B. Silicon, erstellt wird, was seinerseits dann als Form für den Abguß benutzt wird. Uns Praktikanten hat es viel Spaß gemacht, aus den verschiedensten Materialien - wie Gips, Wachs und Harz - eigene Siegel zu gießen.

Ein weiteres spannendes Erlebnis war die Führung durch die Urkundensammlung, in der sich neben riesigen und prächtig verzierten Papsturkunden an Bistümer oder Klöster der Region, Abschriften von Schenkungen an den Lippischen Landadel befinden. Ein besonderes Privileg war es natürlich, daß wir die mittelalterlichen Urkunden 'in natura' bestaunen durften. Ein Original zu sehen, zu lesen und anzufassen hinterläßt einen viel größeren Eindruck als eine Fotografie desselben. Nur im Original werden auch kleinste Details (z.B. die Nahtstelle von zwei Pergamentstücken, die eine Urkunde bilden, und als Sicherung vor Fälschungen mit einem Spruch, der sich über beide Teile erstreckt, versehen worden sind oder kleine Rückiegel) sichtbar und führen dem Betrachter vor Augen, unter welchen enormen Mühen und Aufwand ein solches Schriftstück erstellt wurde.

Da sich in Detmold das Staatsarchiv und das Personenstandsarchiv unter einem Dach befinden, beschäftigt sich ein großer Teil der Benutzer mit Familienforschung. Deshalb ist die Präsenzbibliothek im Lesesaal sehr gut mit genealogischen Handbüchern und heraldischen Nachschlagewerken ausgestattet. Eine Führung gerade durch diese Abteilung vermittelte mir Kenntnisse, die mir auch für mein Studium hilfreich sein werden.

In meine Praktikumszeit fiel die Endphase einer bevorstehenden Publikation des Archivdirektors Dr. Wehlt. Hierbei handelt es sich um die Herausgabe der Briefe des lippischen Kanzlers von Ballhorn-Rosen an seinen Sohn Georg in Kostantinopel. Die Zeit um 1848 war auch in Lippe spannungsgeladen. Gerade durch die Mischung von persönlichen Erlebnissen in der Heimat und Berichten über die große Politik in Berlin, der preußischen Residenz, sind diese Briefe ein interessantes und aussagekräftiges Zeitdokument. Die Textedition war bereits abgeschlossen, nur einige Fußnoten, mit Hilfe derer die in den Briefen erwähnten Personen

identifiziert werden sollten, waren noch nicht erstellt. Bei dieser Aufgabe sollten wir Praktikanten mitwirken, was, aufgrund des großen Bekanntenkreises und der teilweise doch geringen Informationen über die gesuchte Person - z.B. 'Hauptmännin, Lehrerin in Detmold' - nicht immer einfach war und vom Erfolg gekrönt wurde. Aber auch dies gehört zum Dasein eines Archivars genauso wie eine Fahrt zur Übernahme eines vielversprechenden Nachlasses, die sich als 'Pleite' herausstellte, weil eine Putzkolonne ohne archivarischen Blick 'den alten Krempel' bereits ins Jenseits befördert hatte.

Aber trotz solcher kleinerer Enttäuschungen und mancher doch anfangs unbeholfener Recherche- und Verzeichnungsversuchen überwogen doch die vielen positiven Erlebnisse in

diesen acht Wochen, daß ich mir gut vorstellen kann, später einmal dem Beruf einer Archivarin mit viel Interesse und Freude nachzugehen.

An dieser Stelle möchte ich all denen, die mir dieses Praktikum ermöglicht und dazu beigetragen haben, daß es eine solche Bereicherung für mich wurde, ganz herzlich danken. Ich denke, daß sie mir die Geschichte viel näher gebracht haben als es irgendein Universitätsprofessor tun könnte, gerade, weil ich im Archiv die Möglichkeit hatte, mit den Originalen zu arbeiten und so immer wieder neue und spannende Erkenntnisse zu erhalten. Ich hoffe, daß ich auch künftig die Zeit finde, weiter in Akten 'herumzuzschnüffeln' und so selbständig neue Erkenntnisse zu Papier bringen kann.

„Germanisch verkleidete Toilettenhäuschen, dezent untergebracht“: Die geplanten „Arminiusspiele“ an den Externsteinen

von Roland Linde

Man ist ja daran gewöhnt, daß in den Sommerferien mangels echter Nachrichten bizarre Geschichten durch die Medien geistern. So dauerte es eine ganze Weile, bis die Öffentlichkeit realisierte, daß diese Meldung vom 7. August ernst gemeint war: „Hermann der Cherusker als Festspielstoff an den Externsteinen soll Tourismus anschieben - Freilufttheater auf historischem Geläuf“ hieß die Schlagzeile der „Lippischen Landes-Zeitung“ (Ableger der „Neuen Westfälische“). Das Leben des Arminius solle in einer „Mischung aus Action, Unterhaltung, Wahrheit und Legende nach dem Vorbild der Störtebeker-Festspiele auf der Insel Rügen“ als Fortsetzungsgeschichte ein Massenpublikum anziehen. Mit Zahlen wurde nicht geizt: Eine Tribüne für 5000 bis 6000 Zuschauer soll demnach errichtet, etwa 70 Aufführungen pro Spielzeit absolviert, 25 Dauerarbeitsplätze und bis zu 300 Saisonarbeitsplätze geschaffen und Investitionen von acht bis neun Millionen Mark getätigt werden. Die Region dürfe sich schon mal auf einen Kaufkraftzuwachs von bis zu 100 Millionen Mark (sic!) jährlich freuen. Ein ehemaliger Intendant des Thalia-Theaters in Hamburg arbeite an den Drehbüchern und bereits im nächsten Jahr solle

es losgehen. Der Landesverband Lippe, der Kreis Lippe und das Arbeitsamt Detmold wären, so las man, dem Projekt wohlgesonnen. „Wir warten nur noch auf die Genehmigungen“ verkündete Christian Kaskel, der Sprecher der Investorengruppe.

Die Idee, das Leben des Arminius an den Externsteinen bei Horn in Szene zu setzen, ist nicht ganz neu. Bereits in den zwanziger Jahren wurde hier der Stummfilm „Die Hermannschlacht“ gedreht (siehe Titelbild dieses Heftes). Unvergeßlich, wie des Helden Vater Segimer sich in diesem erhabenen Werke - es ist seit einiger Zeit als Videocassette erhältlich - vom Externstein in den Tod stürzte, und anschließend auf dem angrenzenden Teich eine feurige Seebestattung erfuhr. Als Investor Kaskel vor dem Wirtschaftsausschuß des Kreises Lippe betonte, daß die Spiele „gesittet und auf einem hohen Niveau“ ablaufen sollen und zum Beweis anführte, man wolle „germanisch verkleidete Toilettenhäuschen, dezent untergebracht“ für die Besucher errichten (Landes-Zeitung vom 20.8.), da wußte man, das man auf eine kongeniale Wiederbelebung der heroischen Geschichte gespannt sein darf.

Dem Leser dieser Zeitschrift wird es be-

wußt sein: Die Externsteine sind eines der bedeutendsten Natur- und Kulturdenkmäler Nordwestdeutschlands. Allein schon das vermutlich im 12. Jahrhundert entstandene Kreuzabnahmerelief am Felsen I ist ein Kunstwerk von europäischem Rang. Bis heute ist es ein ungelöstes Rätsel, wer das Relief und die Anlagen – die Felsengrotte, das „Sazellum“, das Felsengrab – an den Felsen schuf und welchem Zwecke sie dienten. Eine auf 1093 datierte Urkunde – formal eine Fälschung, inhaltlich nach Klemens Honselmann durchaus glaubwürdig – berichtet, daß die Felsen durch das Kloster Abdinghof erworben wurden, und eine unvollendete, in ihrer Echtheit ebenfalls umstrittene Inschrift in der Felsengrotte besagt, daß der Paderborner Bischof Heinrich hier 1115 eine Kapelle weihte. Wurden an den Externsteinen die heiligen Stätten Jerusalems nachgebildet, wie es vor allem der Paderborner Kunsthistoriker Alois Fuchs zu beweisen versuchte? Er wandte sich jedenfalls in den 1930er Jahre gegen die Vereinnahmung der Externsteine als angeblicher zentraler germanischen Kultstätte und „Sternwarte“, doch die obskuren Theorien des ehemaligen Pfarrers Wilhelm Teudt setzten sich damals durch.

Teudt und seine völkischen „Freunde der germanischen Vorgeschichte“ haben 1933 die Nazis auf die historische Stätte aufmerksam gemacht. Eine von Himmler protegierte archäologische Grabung brachte aber nicht die erhofften Ergebnisse. Eine erneute archäologische Bewertung der Funde und Befunde kam jüngst zum gleichen Ergebnis. Es gibt keine Spuren, die auf Aktivitäten vor dem 10. Jahrhundert hinweisen. Die Existenz einer vorchristlichen Kultstätte an den Externsteinen ist folglich sehr unwahrscheinlich. Mit gefälschten Beweisen, z. B. dem „germanischen Steintisch“, und Himmlers Verbot jeder öffentlichen Diskussion der Externsteinproblematik wurden alle Bedenken beiseite geräumt. Das SS-„Ahnenerbe“ präsentierte die Felsen der Öffentlichkeit als germanisches Heiligtum. Die Nazi-propaganda wirkt bis heute nach, da eine seriöse Auseinandersetzung mit den Anlagen nach 1945 kaum stattgefunden hat. Stattdessen wird die Formation in den Medien regelmäßig als heidnische und mystische Stätte ins Bild gesetzt und suchen Neuheiden, moderne Druiden und Esoteriker jeglicher Schattierung an

dieser Stätte religiöse Erfahrungen. Auch in Neonazi-Kreisen sind die Externsteine bestens bekannt.

Vor diesem Hintergrund wäre eine erneute „Germanisierung“ der Externsteine schwer erträglich. Doch die Investoren fühlen sich ja gerade durch die vermeintlich archaisch-mythische Aura der Formation angezogen und versprechen sich davon den großen Publikumserfolg für ihr Germanenspektakel. Historisches Geraune und Gewese steht tatsächlich wieder hoch im Kurs – man denke nur an das erfolgreiche Fernseh-Geschichtsmagazin „Sphinx“ mit seinen pathetischen Spielszenen und seiner suggestiven Bildsprache.

Es sind auch weitere schwerwiegenden Folgen absehbar, die ein Festspielbetrieb an den Externsteinen haben wird. Geplant ist tatsächlich – und aus Sicht der Investoren nachvollziehbar – die Bühne unmittelbar vor den Felsen aufzubauen. Daß es dadurch mit der Beschaulichkeit, die diesen Ort trotz ansehnlicher Besucherzahlen bislang auszeichnete, vorbei sein wird, ist einleuchtend. Wenig einleuchtend ist dagegen die Behauptung der Investoren, daß keine weitreichenden Eingriffe in die Fläche notwendig wären und feste Gebäude nur bei der bereits vorhandenen, einige hundert Meter entfernten Gaststätte angelegt würden. Wie soll das aussehen, wenn man doch Sitzplätze für bis zu 6000 Zuschauer plant? Wie leicht und transportabel ist eine Bühne gebaut, auf der Schlachten zwischen Germanen und Römern mit Wagen und Pferden nachgespielt werden sollen? Das Gelände vor den Felsen ist feucht und muß zwangsläufig drainiert und befestigt werden, sonst werden die Zuschauer die germanischen Sümpfe sehr plastisch erleben können. Das Gelände muß zudem erst mit jeglicher Infrastruktur versehen werden: Elektrizität, Wasserversorgung, sanitäre Einrichtungen. Und das in einem Naturschutzgebiet, das als eines der wenigen in Nordrhein-Westfalen demnächst zum EU-„Flora-Fauna-Habitat“ erklärt werden soll.

Wenn man die Störtebekerspiele in Rügen betrachtet, die von den Investoren stets als Referenzmodell herbeizitiert werden, ist auch klar: Ein blickdichter Zaun wird die Festspielanlage umschließen, die neben Bühne und Sitzplätzen auch eine Art ständiger Kirmes umfassen wird, denn erst die Freßstände und

zusätzliche Attraktionen werden den finanziellen Erfolg sichern. Das Jahr für Jahr draufgesetzt werden muß, ist auch klar. Kommerzielle Unternehmungen sind schließlich zum ewigen Wachstum verdammt. Und was steht auf dem Spielplan, wenn Arminius gerade pausiert oder nicht die nötigen Zuschauermassen in seinen Bann zieht? Akkustische Rollkommandos von Pur über Petry bis Pavarotti. Oder, in der Plannersprache gesagt: Events!

Im Sommer dieses Jahres wurde die Arminiusfigur des Hermannsdenkmals bei Detmold (Eigentümer ist ebenfalls der Landesverband Lippe) bekanntlich mit einem Fußballtrikot verkleidet. Dieses zunächst harmlos anmutende „Event“, das für die Region und ihre Sehenswürdigkeiten überregionale Aufmerksamkeit erzielen sollte und auch weitgehend positiv aufgenommen wurde, erscheint im Nachhinein als Testversuch, was die Öffentlichkeit an Kommerzialisierung historischer Objekte verkraftet. Offensichtlich hatten nach dieser Erfahrung Anfang August einige Majestixe in Wirtschaft, Verwaltung und Politik gehofft, für diesen zweiten, größeren Coup erst recht von der dankbaren Provinzbevölkerung auf dem Schild durch's Dorf getragen zu werden. Doch sie haben sich geirrt. Seit Ende August reißen die Proteste gegen die Arminiusspiele nicht ab, trotz aller ermunternder Berichterstattung der regionalen Presse. „Dort, wo sechs Orchideen in einem kleinen Sumpfgebiet unweit der Ex-

ternsteine sprießen, könnten schon bald Schwerter klirren und Lippes Held Arminius die Römer verdreschen“ ließ sich beispielsweise die Lippische Rundschau (Westfälisches Volksblatt) am 16.9. vernehmen. Doch kaum ein Bürger, besonders in der betroffenen Gemeinde Horn-Bad Meinberg, mag an die Verheißungen des touristischen Aufschwungs glauben, auch nicht die Gastronomen. Die Leserbriefseiten werden von ablehnenden Äußerungen dominiert. In offenen Briefen an Düsseldorfer Ministerien warnten mehrere Vereine vor dem Ausverkauf eines Kulturdenkmals und der Zerstörung eines Naturschutzgebietes. Die Verantwortlichen wiegeln ab: Was die Aufregung denn solle, es lägen doch noch gar keine konkreten Planungen und erst recht keine Anträge vor. Die Investoren lassen derweil verlauten, daß man sie in Kalkriese bei Osnabrück und in Schloß Thienhausen (Kreis Höxter) mit offenen Armen empfangen würde. Doch ausgestanden ist die Geschichte damit noch nicht.

Auch außerhalb Lippes muß allen bewußt sein, denen es um die Bewahrung unseres historischen Erbes geht und um einen angemessenen Umgang mit diesem Erbe, daß dies ein Präzedenzfall ersten Ranges ist. Am 22. Oktober 1999 soll eine Bürgerinitiative gegründet werden. Für nähere Informationen wende man sich an: Astrid Reipschläger, Schmales Feld 19, 32805 Horn-Bad Meinberg, Tel. (0 52 34) 38 80.

WILHELM HENTZE (HRSG.), *De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn 799 in einem Epos für Karl den Kaiser. Mit vollständiger Farbproduktion nach der Handschrift der Zentralbibliothek Zürich, Ms. C 78, und Beiträgen von Lutz E. von Padberg, Johannes Schwind und Hans-Walter Stork. Mit einem Beiheft: De Karolo rege et Leone papa, hrsg. u. übers. v. Franz Brunhölzl (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 36), Paderborn: Bonifatius 1999.*

Genau 33 Jahre sind vergangen, seit man 1966 die karolingische Dichtung über König Karl und Papst Leo als Paderborner Epos herausgegeben hat. Nun wurde pünktlich zur Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“ (23. Juli – 1. November 1999) eine Neuauflage vorgelegt. Die scheinbare wissenschaftliche Halbwertigkeit der Edition des Karlsepos, wie man es fortan besser nennen wird, betrug nur 33 Jahre und erinnert damit frappant an die Länge der Sachsenkriege.

Das Werk lobt Karl als großen und überaus gelehrten Herrscher, leitet dann zu den umfangreichen Baumaßnahmen in Aachen über, ehe das erste Hauptthema, eine Eberjagd, mit großer Anschaulichkeit geschildert wird. Im Zuge dessen wird auch Karls Familie vorgestellt. Mittels einer Vision, die den zweiten Hauptteil eröffnet, erfährt Karl dann vom Attentat auf den Papst, den er bald darauf in der offenbar prächtig ausgestatteten Paderborner Pfalz mit allen Ehren empfängt. Mit der Schilderung eines Festmahls endet das Epos.

Um die Deutung des Karlsepos wird unter Historikern und Philologen hart gerungen. Eine veränderte Überlieferungslage ist jedenfalls nicht ausschlaggebend für die Neuauflage. Die Dichtung ist nach wie vor nur aus einer einzigen, in Zürich aufbewahrten Sammelhandschrift bekannt, die nach Ausweis der Schriftform und eines Bibliotheksvermerks im 9. Jahrhundert in St. Gallen geschrieben wurde. Es ist ein wichtiger Vorzug gegenüber der älteren Ausgabe von 1966, daß Hans-Walter Stork die Handschrift in ihren verschiedenen Bestandteilen ausführlich kodikologisch beschrieben hat (S. 105-118).

Anlaß für die Neuauflage war vielmehr die Neubewertung des Karlsepos durch einen wichtigen Aufsatz Dieter Schallers von 1976, in dem er das Werk als nach 800 entstandenes Fragment erwies, das nicht länger als Zeugnis für eine Paderborner Kaiseridee von 799 dienen

konnte. Letzteres hatte Helmut Beumann († 1995) in seinem Beitrag 1966 noch zu beweisen versucht. Der neue Kommentar, mit dem Lutz E. von Padberg in die Zeit um 800 einführt, ist wesentlich zurückhaltender geschrieben und resümiert eher den aktuellen Forschungsstand zur Kaiserkrönung Karls des Großen, als daß er einer neuen Interpretation des Epos zum Durchbruch verhelfen will. Die quellennahe Darstellung, die durch ausgiebige Zitate aus zahlreichen neueren Arbeiten ergänzt wird, macht Padbergs Beitrag zu einem nützlichen Instrument, das sich an der klassischen Abhandlung von Peter Classen messen lassen muß. Ein Unterschied ist freilich zu betonen. Padberg nähert sich dem Thema über die Missionsgeschichte, die eines seiner Hauptarbeitsfelder ist. Wer die ältere Editions-geschichte zum Epos vermißt, der sei auf den Beitrag von Achim Thomas Hack im Katalog zur Ausstellung verwiesen. Zu den weiteren Vorzügen des Bandes zählt der von Johannes Schwind zusammengestellte Similienapparat (S. 143-155), der die zahlreichen, von der Forschung herausgearbeiteten Bezüge des Karlsepos auf antike und frühmittelalterliche literarische Vorbilder zusammenstellt.

Die Neuauflage ist nicht allein durch den neuen Kommentar gerechtfertigt. Begünstigt durch die Tatsache eines einzigen Überlieferungsträgers haben sich die Herausgeber dazu entschlossen, dem Band Farbproduktionen jener Seiten der Handschrift beizugeben, auf denen das Karlsepos geschrieben steht (fol. 104r-114v). Der Benutzer hat damit einen (beinahe) unmittelbaren Zugang zu einem überaus sorgfältig geschriebenen Text des 9. Jh, der unter editorischen Gesichtspunkten trotzdem einige Probleme aufwirft. Man muß für die Farbproduktionen doppelt dankbar sein, bieten sich so doch einen Ersatz für die Handschrift, die nicht für die Paderborner Karolingerausstellung ausgeliehen werden konnte.

Alles in allem ist die schon jetzt vergriffene Neuedition – der Bonifatius-Verlag bringt eine zweite Auflage heraus – rundum positiv zu bewerten. Ein wenig getrübt wird der Eindruck durch das Beiheft, das die gegenüber 1966 unveränderte kritische Textedition samt der Übersetzung Franz Brunhölzls enthält. Die Übersetzung wird man angesichts des anspruchsvollen Lateins auch heute noch gern für das Textverständnis zu Rate ziehen. Enttäuschend ist jedoch, daß Franz Brunhölzl in einer halbseitigen, unbefriedigenden Erklärung an der

älteren Auffassung zum Karlsepos von 1966 festhält und sich damit nachdrücklich gegen die neueren Interpretationen Schallers wendet wie auch gegen dessen Verbesserungsvorschläge zur Übersetzung: „die Begründung muß an anderer Stelle nachgeholt werden“ (Beiheft, S. 5), heißt es lapidar. Man darf also gespannt sein, wie die Forschungen zum Karlsepos in den nächsten 33 Jahren weitergehen.

Sascha Käuper

RÜDIGER BLOEMEKE, Roll over Beethoven. Wie der Rock'n'Roll nach Deutschland kam. St. Andrä-Wörtern: Hannibal Verlag 1996, 236 S., zahlreiche Abb.

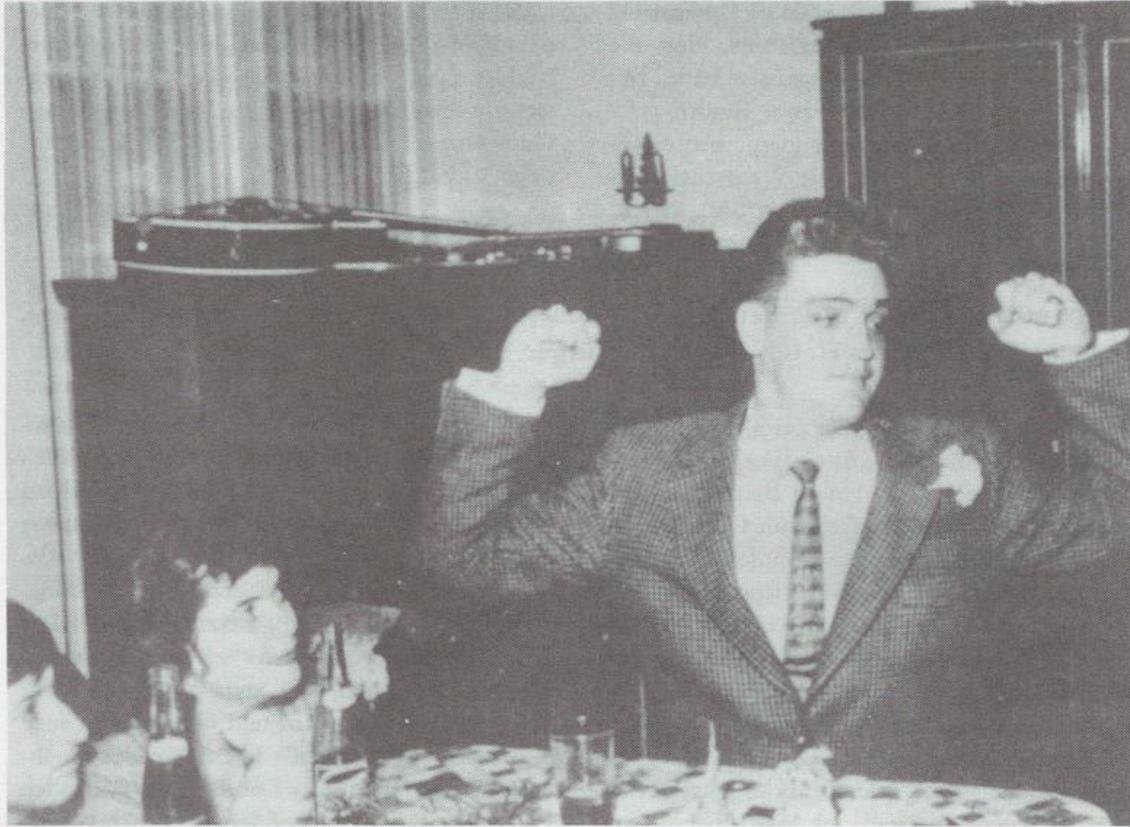
Es gibt gute Gründe, dieses Buch an dieser Stelle, in einer historischen Zeitschrift mit regionalem Schwerpunkt, zu besprechen. Rüdiger Bloemeke (jg. 1945) hat die Epoche, von der sein Buch handelt, als Jugendlerner in Detmold miterlebt. Und es geht ihm nicht um selbstgenügsame Nostalgie, sondern um die Auseinandersetzung mit einem tatsächlich erklärungsbedürftigen Phänomen. Sein Buch ist eine der spannendsten kulturgeschichtlichen Arbeiten der vergangenen Jahre, auch wenn Bloemeke keinerlei akademischer Theorieelastizität zum Opfer fällt. Ausgangspunkt war für ihn die erstaunlich Diskrepanz des Stellenwerts, den der Rock'n'Roll in der kollektiven Erinnerung der Deutschen an „die Fünfziger“ einnimmt, und der ihm in der bundesrepublikanischen Wirklichkeit der Fünfziger Jahre zukam.

In den USA war Rock'n'Roll tatsächlich zwischen 1956 und 1959 ein Massenphänomen. Elvis Presley, Buddy Holly und die anderen Musikrevoluzzer landeten Hit auf Hit. Der Rock'n'Roll fiel in den USA weder musikalisch noch kommerziell vom Himmel, sondern er entwickelte sich aus den sich wechselseitig beeinflussenden Musikstilen des Südens, des „schwarzen“ Rhythm'n'Blues und des „weißen“ Country, und unter den Bedingungen einer schon damals kaum zu unterschätzenden Unterhaltungsindustrie. Das Skandalöse, das die Musik und ihre Protagonisten umgab, und die Teenagerhysterie, die sie auslösten, gehörten zum Business. Das Deutschland der Adenauerzeit war dagegen eine Entertainment-Einöde. Die Verkaufsstatistiken der Plattenindustrie wurden völlig durch heimisches Schlagerreper-

toire dominiert, das so bieder war wie die damalige deutsche Filmproduktion, und nur amerikanischer Bigbandsound wie der von Billy Vaughn und Perez Prado konnte sich daneben behaupten. Elvis sollte erst 1961, nicht zufällig mit dem auch für den deutschen Musikgeschmack goutierbaren „It's Now Or Never (O Sole Mio)“, seinen ersten großen Verkaufserfolg in Deutschland haben. Da war Rock'n'Roll schon Geschichte, und die britische Popinvasion, die dann auch Deutschlands Jugend- und Musikkultur von Grund auf umwandeln sollte, noch Zukunftsmusik.

Im Vorwort erwähnt Bloemeke die Schwierigkeiten, bei „Elektro-Braun“ in Detmold Ende der Fünfziger die richtigen Schallplatten zu bekommen, und wie er sich schon mit Pat „Saubermann“ Boone glücklich schätzen durfte, wo es doch Fats Domino hätte sein müssen. „In jener Zeit glaubte ich, die schlechte Versorgungslage hinge mit meinem Wohnort in der lippischen Provinz zusammen. Die Recherchen zu diesem Buch haben mir gezeigt, daß die Situation im ganzen Land ähnlich miserabel war.“ Die deutschen Plattenfirmen führten das wilde Zeug zwar im Repertoire, hatten aber Probleme bei der Vermarktung und reagierten irritiert. War dies Jazz? Oder ein Modetanz?

Der einzige Rock'n'Roll-Hit jener Jahre wurde 1957 (zwei Jahre nach Erscheinen) Bill Haley's „Rock Around The Clock“, angeheizt durch den Film „Die Saat der Gewalt“. Ausgerechnet der uncharismatische und musikalisch eher schlichte Haley war für eine kurze Zeit der gefährlichste Musiker Deutschlands – denn nur als drohender Untergang des Abendlandes hatte



1959 bekam Elvis Presley in Bad Nauheim Besuch von Leserinnen der „Star-Revue“. Eva Windmöller begleitete die Gewinnerinnen des Preisausschreibens ihrer Zeitschrift „Zum Tee bei El“. Statt Tee gab es Cola. Auf dem Tisch die aktuellen Elvis-Singles.

Rock'n'Roll in den angeblich wilden Fünfzigern einen Platz in den deutschen Medien. Bis auf das 1957 gegründete Teenie-Zentralorgans „Bravo“ hob nur der „Spiegel“ Elvis auf's Titelbild. Die „Star-Revue“-Plattenkritikerin Eva Windmöller war die einzige Journalistin, die ihrer Leserschaft die neuen Sounds schmackhaft zu machen suchte. Sie initiierte auch 1959 die „Tee-mit-Elvis“-Aktion, an der u. a. eine Rosemarie Kiel aus Detmold teilnahm (siehe Foto). Im Radio liefen die Rock'n'Roll-Hits zwar des Nachts auf den Militärsendern AFN und BFN, doch bei den öffentlich-rechtlichen Stationen fanden sie nur in einer Nischensendung des WDR mit Chris Howland (und später Mal Sondock) Platz. Rock'n'Roll war musica non grata. Ein peinliches Kapitel sind die nicht unerfolgreichen Versuche, die neue Musik auf trizonesisches Schlager-Niveau einzudampfen – bekannt als das Peter-und-Conny-Syndrom.

Bloemeke befaßt sich mit der Politik der Plattenfirmen und der Haltung der Medien

ebenso wie mit den Auftritten der amerikanischen Helden in Deutschland und ihren jugendlichen Fans, die nur heimlich und unter erheblichen Schwierigkeiten ihrer Leidenschaft frönen konnten, und er verknüpft so auf anregende Weise Wirtschafts-, Mentalitäts- und – nicht zuletzt – Musikgeschichte. Als Fan entgeht er der jedoch Gefahr, die künstlerische Dimension des Themas zu marginalisieren und nur gebannt auf Marktmechanismen und Jugendkultur zu starren. In bester Pop-Chronisten-Tradition kürt er im Anhang mit kundigen und erhellenden Kommentaren die 25 besten Singles der Rock'n'Roll-Ära. An die Adresse des Sammlers richten sich Informationen über die einschlägigen Labels.

Das große Rätsel um den Rock'n'Roll in Deutschland kann Bloemeke zwar hinreichend verdeutlichen, aber doch nicht klären, nämlich seine posthume Vereinnahmung. Ein radikaler Musikstil, der zu seiner Zeit von der Allgemeinheit nicht verstanden und erst recht nicht ge-

liebt wurde, gilt im Nachhinein als liebenswürdig-naiver Sound eines Jahrzehnts, der alle (wenigstens „die Jugend“) begeistert hätte. Mit Punk und Grunge, um nur zwei ähnlich gelagerte Pop-Phänomene zu nennen, wird ähnliches wohl nie geschehen. Die Wahrscheinlichkeit, daß selbst in zwanzig Jahren „Anarchy in the UK“ und „Smells Like Teen Spirit“ im

„ZDF-Fernsehgarten“ ihre nostalgische Wiederaufbereitung erleben und „jung und alt“ zum Mitklatschen animieren, tendiert (glücklicherweise) gegen Null, obwohl es doch ebensolchen Gassenhauer waren wie „Blue Suede Shoes“ oder „Great Balls Of Fire“.

Roland Linde

ARNOLD BEUKE (unter Mitarbeit von Dirk Brassel), 1748 - Ein Jahr in der Stadt Brakel. Brakeler Schriftenreihe Heft Nr. 16, hg. v. Jürgen W. Braun, Ralph Becker, Brakel 1999.

Bereits die Einleitung der zur gleichnamigen Ausstellung in Brakels „Alter Waage“ erschienenen Publikation von Arnold Beuke, „1748 - Ein Jahr in der Stadt Brakel“ führt Lesende in die Zeit ein. Von Historikern andernorts erarbeitete Hauptcharakteristika der Epoche werden an dieser Stelle abgehandelt und dienen so ebenso als Hintergrundfolie der Brakeler Stadtereignisse wie als Einstimmung in das 18. Jahrhundert.

Beispielhaft wird in diesem Band - wie in der Ausstellung auch - der Lauf des Jahres 1748 nach Monaten eingeteilt, um sich über dieses auch den Menschen der Gegenwart vertraute Zeitmaß dem Alltagsleben in der Frühen Neuzeit anzunähern. Zentrale Quelle für Ausstellung und Publikation waren die Rats- und Gerichtsprotokolle der Stadt Brakel, die für das Jahr 1748 auf etwa 200 Seiten bedeutende städtische Ereignisse dokumentieren. Diese Ereignisse dienen beispielhaft als Skizze des Alltagslebens und des Handlungsspektrums der Bewohner einer hochstiftischen Mittelstadt.

Die Einteilung in Monate erlaubt bei der Schilderung eine besondere Vorgehensweise: In den einzelnen Kapiteln werden jahreszeitlich typische Verhaltensweisen innerhalb der städtischen Gemeinschaft wie Neujahrsschießen, Fastnacht oder die zu Ostern übliche Verteilung von „Armenwand“, dem an städtische Arme für neue Kleidung herausgegebenen Stoff, geschildert. Aber auch bedeutende Einzelereignisse für

die Stadt wie der Verkauf des Gutes Hainhausen oder komplexe Kriminalfälle mit namentlich festzumachenden Bürgern werden aufgegriffen und in ihrem Ablauf über die Monate hinweg verfolgt.

Ergänzend dazu nutzt der Autor die Möglichkeit, in schattiert abgesetzten Textblöcken Hintergrundinformationen zu allgemeineren Themen zu geben, wie etwa zum Wald, zur Flurnutzung, zu Ämtern und Gilden oder auch den zahlreichen Bränden in Städten des Hochstifts. Die unter diesen Rubriken zu findenden Quellenzitate sind besonders sprechend: Hier findet sich bei dem Überblick zum Thema „Wohnen“ zum Beispiel eine Inventaraufstellung aus dem Haus eines Kaufmannes, die bis hin zu einer hirschledernen Hose einen differenzierten Einblick in eine städtische Haushaltsausstattung gewährt.

Die Lektüre wird so zu einer ungewöhnlichen, aber dafür lebhaften, aufschlußreichen und ausgesprochen informativen Leseerfahrung. Deutlich erkennbar wird sowohl durch die Einteilung als auch beim Lesen der einzelnen Kapitel, dass es sich um die Begleitpublikation zu einer Ausstellung handelt. Als bereichernde Ergänzung kann man hier empfehlen, die Gelegenheit zu einem Ausstellungsbesuch (geöffnet noch bis zum 28. Nov. 1999) zu nutzen.

Das Bändchen ist in der Ausstellung und im Buchhandel für 10,- DM zu erwerben.

Gefion Apel

Verein für Geschichte an der Universität-GH Paderborn

Der Verein für Geschichte, kurz VfG, wurde 1983 an der Paderborner Hochschule gegründet. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte unseres Raumes zu erforschen und die Ergebnisse in Form von Publikationen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der neueren Geschichte Westfalens. Zu diesem Zweck gibt der Verein mehrere Buchreihen heraus. Sie werden unseren Mitgliedern als kostenlose Arbeitsgrundlage zur Verfügung gestellt oder können zu einem kostengünstigen Preis erworben werden. Als Publikationsforum für kleinere Arbeiten wie etwa Aufsätze und Berichte dient das Mitteilungsblatt unseres Vereins. Außerdem möchten wir historisch Interessierte zusammenführen und zum gegenseitigen Austausch anregen. Daher laden wir neben der Jahreshauptversammlung regelmäßig zu ein- oder mehrtägigen Exkursionen ein.

Wir arbeiten durchweg ehrenamtlich. Der VfG finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Wenn auch Sie Mitglied im VfG werden wollen, dann schreiben Sie uns bitte.

Neue Anschrift? Neue Bankverbindung?

Sind Sie umgezogen? Hat sich in letzter Zeit Ihre Kontonummer geändert? Bitte informieren Sie uns rechtzeitig. Die Rückbelastung von Einzugsaufträgen lassen sich die Geldinstitute leider gut bezahlen - mit Geld, das uns für die satzungsgemäßen Arbeiten fehlt. Veröffentli-

chungen unseres Vereins und andere Mitteilungen erreichen Sie verspätet. Deshalb: Informieren Sie uns bitte sofort, damit Sie auch künftig bestens informiert sind.

Die Adresse unserer Geschäftsstelle

Verein für Geschichte an der
Universität-GH Paderborn e.V.
Stettiner Straße 42
33106 Paderborn
Tel.: 05251/73 00 55
Fax: 05251/76 09 08

Einladung zur Mitarbeit an den „Mitteilungen“

Eine Zeitschrift herauszugeben macht viel Arbeit. Daher wollen wir sie auf möglichst viele Schulter verteilen. Haben Sie Interesse an der Mitarbeit in unserer Redaktion? Dann melden sie sich bei den Redaktionsmitgliedern Roland Linde oder Peter Tilly (Adressen s. Impressum), um den Termin für die nächste Redaktionssitzung zu erfahren.

Des weiteren verursacht eine solche Zeitschrift auch Kosten, die wir möglichst über **Werbung** abfangen möchten, um den Vereinsetat nicht zu belasten. Kennen Sie einen potentiellen Werbekunden? Möchten sie selbst in den „Mitteilungen“ werben? — Dann kontaktieren sie unsere Redaktion. Wir sind für jeden Hinweis dankbar.

Veröffentlichungen unseres Vereins

Paderborner Historische Forschungen (PHF)

Bd. 1: MARGIT NAARMANN, Die Paderborner Juden 1802-1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert Schernfeld 1988, 504 S., m. Abb.

Bd. 2: UDO STROOP, Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen. Das Lehrerinnenseminar in Paderborn (1832-1926), Schernfeld 1992, 262 S., m. Abb.

Bd. 3: FRIEDHELM GOLÜCKE, Der Zusammenbruch Deutschlands - eine Transportfrage? Der Altenbekener Eisenbahnviadukt im Bombenkrieg 1944/45, Schernfeld 1993, 336 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 4: LUDGER GREVELHÖRSTER, Münster zu Anfang der Weimarer Republik. Gesellschaft, Wirtschaft und kommunalpolitisches Handeln in der westfälischen Provinzialhauptstadt 1918 bis 1924, Schernfeld 1993, 253 S., m. Abb.

Bd. 5: THEODOR FOCKELE, Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung. Entwicklung, Lehrer, Schullokale, Vierow 1995, 400 S., m. Abb., u. Dokumentenanhang.

Bd. 6: LUDGER GREVELHÖRSTER / WOLFGANG MARON (Hrsg.), Region und Gesellschaft im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Studien zur neueren Geschichte und westfälischen Landesgeschichte. Karl Hüser zum 65. Geburtstag, Vierow 1995, 183 S.

Bd. 7: MARGIT NAARMANN, Paderborner jüdische Familien, Vierow 1998, ca. 350 S., m. Abb.

Bd. 8: KARL HÜSER, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Das Amt Kirchborchen und seine Gemeinden im „Dritten Reich“ 1933 bis 1945, Vierow 1997, 155 S., m. Abb.

Bd. 9: DETLEF GROTHMANN, „Verein der Vereine?“ Der Volksverein für das katholische Deutschland im Spektrum des politischen und sozialen Katholizismus der Weimarer Republik, Köln 1997, 618 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang. (Neuerscheinung.)

Paderborner Beiträge zur Geschichte (PBG)

Heft 1: DIETER RIESENBERGER, Der Friedensbund deutscher Katholiken. Versuch einer Spurensicherung, Paderborn 1983, 31 S., m. Abb.

Heft 2: REINHARD SPRENGER, Landwirtschaft und Bauern im Senneraum des 16. Jahrhunderts, Paderborn 1986, 99 S.

Heft 3: DIETMAR WÄCHTER, Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus, Paderborn 1989, 148 S., m. Abb.

Heft 4: JOSEF KIVELITZ, Zwischen Kaiserreich und Wirtschaftswunder. Mein Leben in Paderborn, bearb. von FRIEDHELM GOLÜCKE, Paderborn 1990, 143 S. m. Abb.

Heft 5: DIDIER VERSHELDE / JOSEF PETERS, Zwischen zwei Magistralen. Zur Geschichte der

Eisenbahnstrecke Paderborn–Brackwede (-Bielefeld) 1845-1994, Vierow 1995, 151 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Heft 6: KIRSTEN HUPPERT, Paderborn in der Inflationszeit. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung zwischen 1919 und 1924, Vierow 1998, ca. 115 S., m. Abb.

Heft 7: MARC LOCKER, REGINA PRILL, EVA-MARIA KÜHNEL, MELANIE KNAUP CARSTEN SCHULTE u.a. [Bearb.], Als die Bomben fielen... Beiträge zum Luftkrieg in Paderborn 1939-1945, Vierow 1998, 175 S., m. Abb.

Heft 8: BARBARA STAMBOLIS, Luise Hensel (1798-1876) Frauenleben in historischen Umbruchzeiten, Vierow 1999, 114 S. m. Abb.

Luise Hensel erlebte den Umbruch der Geschlechterverhältnisse um 1800 auf exemplarische Weise. Sie stand im kulturell aufstrebenden Berlin im Mittelpunkt eines gesellig-, literarischen Salons, in dem die von Schubert vertonten Müller-Lieder entstanden; sie war die „schöne Müllerin“. Die zum katholischen Glauben konvertierte Schriftstellerin hatte Teil an nahezu allen Entwicklungen des Katholizismus im Umbruch. Im gesellschaftlich gewissermaßen geschützten Raum der karitativen Orden sah sie eine Chance, ihren Ansprüchen gerecht zu werden.

Heft 9: KLAUS ZACHARIAS, Zur Geschichte des Kapuzinerklosters in Paderborn 1612-1834. Das „Jahrbuch der Capuziner in Paderborn“ des P. Basilius Krekeler von 1859, Vierow 1999, 109 S. m. Abb.

Der lexikonartige Text vom P. Bailius Krekeler über das Paderborner Kapuzinerkloster stellt eine einzigartige Quelle zur Geschichte dieser Institution dar, die 1612 bis 1834 bestand. Sie beinhaltet nicht nur Aspekte der Ordens- und Kirchengeschichte, sondern auch eine Fülle von Hinweisen zur Personen-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Paderborns in dieser Zeit.

Paderborner Bibliographie

UTE KAMPMANN-MERTIN, Paderborner Bibliographie 1578-1945, Paderborn 1992, 229 S.

RENATE GUTTWEIN UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1980/81, Paderborn 1988, 63 S.

RENATE WESTERWALBESLOH UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1982/83, Paderborn 1985, 80 S.

RENATE GUTTWEIN UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1984/85 (mit Nachträgen aus 1982/1983), Paderborn 1987, 79 S.

RENATE GUTTWEIN, ALEXANDRA MEIER UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1986/87 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1989, 96 S.

RENATE GUTTWEIN, ALEXANDRA MEIER UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1988/89 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1989, 120 S.

Das Erscheinen des nächsten Bandes dieser Reihe – Paderborner Bibliographie 1990-1994 – ist für 1999 geplant.

Sonstige Veröffentlichungen/ Mitherausgeberschaften

IRMHILD KATHARINA JAKOBI-REIKE, Die Wewelsburg 1919 bis 1933. Kultureller Mittelpunkt des Kreises Büren und überregionales Zentrum der Jugend- und Heimatpflege (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 3), Paderborn 1991, 163 S., m. Abb.

FRIEDERIKE STEINMANN / KARL-JOSEF SCHWIETERS / MICHAEL ASSMANN, Paderborner Künstlerlexikon. Lexikon Paderborner Künstlerinnen und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts in der Bildenden Kunst, Schemmelfeld 1994, 309 S., m. Abb.

Die hier vorgestellten, wie auch alle anderen Bücher unseres Vereins erhalten Sie im Buchhandel.

Sie können jedoch auch direkt beim Verlag bestellen: SH-Verlag GmbH, Mathias-Brüggen-Str. 13, 50827 Köln, Tel.: 0221/9561740 - Fax: 0221/9561741. Mitglieder erhalten unsere Veröffentlichungen zu einem ermäßigten Preis. Bitte geben Sie dabei bei Bestellungen beim Verlag Ihre Mitgliedsnummer an!

AUTOREN- UND MITARBEITERVERZEICHNIS

DR. MANFRED BALZER, Honorarprofessor an der Universität-GH Paderborn, Landesverwaltungsdirektor in der Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Veröffentlichungen zur Pfalzenforschung, zur Siedlungs- und Agrargeschichte und zum Klosterwesen in Westfalen.

DR. MATTHIAS BECHER, Professor für Mittelalterliche und Neuere Geschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Veröffentlichungen zur politischen Geschichte des Früh- und Hochmittelalters

SASCHA KÄUPER, Student der Mittelalterlichen Geschichte, der älteren deutschen Literaturwissenschaften und der Medienwissenschaften an der Universität-GH Paderborn.

ROLAND LINDE, Historiker, z.Zt. Mitarbeiter am Stadtarchiv Paderborn. Veröffentlichungen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sozial- und Bevölkerungsgeschichte des Landes Lippe, des Hochstifts Paderborn und des Wittgensteiner Landes.

ANDREAS NEUWÖHNER, Doktorand im Fachbereich Geschichte der Uni-GH Paderborn. Veröffentlichungen: Im Zeichen des Mars. Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens in den Stiften Paderborn und Corvey, Paderborn 1998.

JENS SCHNEIDER, Wissenschaftlicher Assistent für mittelalterliche Geschichte an der Universität-GH Paderborn (Fachbereich 1-Geschichte); Veröffentlichungen zur frühmittelalterlichen Geistesgeschichte.

BARBARA SCHÖBER, Mitarbeiterin des Stadtarchivs Bielefeld.

DR. HEINRICH SCHOPPMAYER, Honorarprofessor an der Ruhr-Universität Bochum, Veröffentlichungen zur westfälischen Geschichte des Spätmittelalters sowie zur Historiographie und Geschichtsdidaktik

BARBARA STIEWE, Studentin der Fächer Geschichte, Englisch und Deutsch an der Philipps-Universität Paderborn

DONATE STRATHMANN, Historikerin, z.Zt. Doktorandin an der TU Berlin. Studierte Geschichte, Deutsch und Italienisch an der U-GH Paderborn. Veröffentlichungen: u.a. „Funktionsprinzipien barocker Gebrauchsliteratur: Zu Makro- und Mikrostrukturen in Christoph Weigels „Abbildung der gemeinnützlichen Haupt-Stände““ (in: Johann-Beckmann-Journal 6, 1992) und „Von Schutzverwandten des Fürstbischofs zu Deutschen jüdischen Glaubens“ (in: „750 Jahre Stadt Salzkotten“, Bd.1, hg. v. D. Grothmann, Paderborn 1996).

PETER TILLY, Studienreferendar am Gymnasium Beverungen mit den Fächern Geschichte und Mathematik.